Austr.
4592

Aust. Stiller
4592

Aust.
4592

Oeſtreichs Entſtehung, deſſen Größe

und

Ueberſicht ſeiner gegenwärtigen Lage und Verhältniſſe;

nebſt

einer hiſtoriſchen Entwickelung

des Aufſtandes in Tyrol,

mit

Hinblick auf frühere Feldzüge in dieſen Gegenden.

Von
Ferdinand Stiller.

Hamburg, 1809.
Bey W. Bernhardt.

[Aufgeſchnittene und beſchmutzte Exemplare werden nicht wieder zurückgenommen.]

lustr 4592   Miller

Oeſtreichs Entſtehung
deſſen Größe

und

Ueberſicht ſeiner gegenwärtigen Lage
und Verhältniße;

nebſt

einer hiſtoriſchen Entwickelung

des Aufſtandes in Tyrol,

mit

Hinblick auf frühere Feldzüge in
dieſen Gegenden.

Von

Ferdinand Stiller.

Hamburg, 1809.

Bey W. Bernhardt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Im Zuſtande einer großen politiſchen Kriſe gehört die Meynung, die der einzelne Mann äußert, ſelten ihm allein an; was einer laut ſagt, das denken mit ihm Tauſende in der Stille; daher iſt in ſolchen Zeiten die Aeußerung der Einzelnen zugleich der Ausdruck eines allgemeinen Urtheils.

Roscoe, Leben Pabſt Leo X. Th. I.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Staaten und Monarchien haben gleiche Schickſale mit den Individuen, aus welchen ſie zuſammengeſetzt ſind. Nach Ablauf eines jugendlichen Zeitalters in welchem ihre Unternehmungen noch ſehr beſchränkt, ihre Intereſſen noch nicht fixirt und ausgebildet waren, ein gelungener Anfang aber ihre Hoffnungen befeuert und ihnen dieſelben kennen lehrt; gelangen ſie zu der ſchönen Periode des männlichen Alters, wo der Kreis ihrer Beziehungen ſich erweitert, wo zu einer und derſelben Zeit mehr als ein außerordentliches Unternehmen ihre Thätigkeit beſchäftigt; ihrer entfalteten Kraft jedes Wagſtück gelingt; wo ſie das non plus ultra der Größe, zu welcher ihr Lokale ſie berechtigt, erreicht oft ſogar, aber gewiß nie ungeſtraft ſolches überſprungen haben; und wo im Taumel dieſes Glückes und in dem Glauben an eine Dauer deſſelben bis zu der fernſten Zukunft, dann vielmals erſt der Grund zu Anſtalten und Werken gelegt wird, die die ſchönere Seite menſchlicher Wirkſamkeit zeigen, aber die, indem ſie den Namen und den Geiſt ihrer Erfinder verkündigen, zugleich den redendſten Beweis der Wandelbarkeit der alles hienieden unterworfen iſt, geben; indem, wie gehäuftes Privatvermögen, das ſelten bis zu den vierten Erben, für den es geſammelt ward, gelangt: eben ſo auch die Früchte, der Genuß

oder das Anſtaunen erhabener Denkmahle mächtiger Nationen, gewöhnlich eine Beute derer für denen ſie urſprünglich nicht beſtimmt, und oft ein Raub ganz fremder Völker werden. *) Das Greiſenalter eines Staats eilt

*) Im Privatleben der Menſchen findet ſich und zwar aus ganz guten Gründen, daß die mehrſten, deren Leidenſchaft auf Bauen fällt, dieſer erſt in ihren ſchon weit vorgerückten Jahren genug thun, und der alle Zeit lauernde Aberglaube hat hieraus den Schluß gemacht, wenn man zu bauen anfange, lebe man nicht mehr lange; da doch die Urſache, wie klar vor Augen liegt, ſehr wenige Fälle ausgenommen, nicht in dem Bauen, ſondern darin, daß ſolches bey ſo ſpäten Jahren unternommen wird, zu ſuchen. Als Markus Licinius Craſſus in ſeinem 64ſten Jahre gegen die Parther zu Felde zog, fand er den mehr als 80jährigen König Dejotarus von Galatien, mit Erbauung einer neuen Stadt beſchäftigt; ernſthaft ſchüttelte er ſein Haupt und ſagte: „Wie Alter! du fängſt um die zwölfte Stunde Mitternachts an zu bauen?" Der König erwiederte lächelnd! „Herr! Du auch kein Jüngling mehr, willſt noch die Parther bekriegen?" Die merkwürdigſten Ueberreſte der Baukunſt, die erhabenen Tempel, die Staunen erregenden Ruinen von Brücken die jähe Abſtürze, prächtigen Landſtraßen die weit entlegene Länder verbanden; waren nicht das Werk jugendlicher, ſondern alternder Staaten, und konnten es auch nur ſeyn. Athen erhielt ſeine prächtigſten Gebäude durch den Perikles, aber mit dem Perikles trug es ſeinen Glanz und ſeine Macht zu Grabe. August fand Rom von Holz und hinterließ es von Steinen; aber beym Tode dieſes Monarchen, war Rom bereits aus dem Meridan ſeines Glanzes getreten.

ſchneller heran, als die Zeit ſeiner männlichen Reife, und ſein Daſeyn verräth ſich dem Beobachter deutlich. Anhäufung eines großen Vermögens in den Händen einiger Wenigen; Ausartung einer jeden Regierungsform ſie ſey urſprünglich welche ſie wolle in Oligarchie; die Beobachtung und Anpreiſung von Maximen, denen der Staat in einer frühern Periode ſein Glück und ſeinen Glanz verdankte, wenn ſie gleich nicht mehr zu dieſem Zwecke anwendbar ſind; ein Reformationsgeiſt, der ſich auf Kleinigkeiten erſtreckt um der Welt und dem Volke das regiert wird, den Wahn beyzubringen, man ſchreite auf der Bahn der Vervollkommnung fort; eine dieſem Neuerungsgeiſte gleich große Abneigung vor jeder tief eindringenden Veränderung, weil die bisherige Lage der Dinge behaglich, es am Ende vom Vater zum Sohn ererbte Ueberzeugung geworden, der gewandelte Gang ſey der beſte; die vielfältige Erfahrung endlich, daß ſelbſt das Erſcheinen aufſerordeutlicher Männer und die raſtloſe Arbeit ihres thatenreichen Lebens nur ein ſchnell verlöſchendes Feuer anzuzünden vermögen; ſind die unwiderſprechlichſten Kennzeichen deſſelben, wozu die Jahrbücher Roms und Venedigs die glänzendſten Beyſpiele liefern.

Aber nur wenige Staaten ſind von der Natur zu einer ſo langen Laufbahn berufen, um durch ein hohes Alter aufgelößt zu werden; viele ſtürzen im anſcheinenden Vollgenuße ihrer Kraft, durch gehäufte Fehler ihrer Verfaſſungen und die Thorheiten ihrer Machthaber plötzlich zuſammen; eben ſo viele, frey von dieſen Gebrechen, erliegen im Streite mit der Uebermacht; aber alle

ſind einer ernſten Betrachtung würdig, doch keiner unter ihnen mehr, als ein Staat; der ſeit vier Jahrhunderten aus dem Dunkel hervortrat, plötzlich den erſten Rang in der Weltgeſchichte einnahm und ihn mit Ehren eine Zeitlang behauptete, der den Umſtänden und dem Unglücke weichend drittehalb Jahrhunderte hindurch ſeinen Anſprüchen nicht entſagte, und der durch den ſchrecklichſten Kampf den je der Erdball ſah, ſolche vor wenigen Monaten noch zum letztenmal geltend zu machen ſtrebte.

Die hiſtoriſche Bildung und Kenntniß unſerer Generation beginnt mit der Geſchichte Roms und Griechenlands, und dies mit allem Recht. Die Beziehungen, die die Begebenheiten und der Gang der Cultur bey dieſen aus der Reihe der Staaten längſt vertilgten Nationen, noch jetzt auf das civiliſirte Europa haben, ſind ſo manigfach, daß ſie nicht nur die wichtigſten politiſchen und bürgerlichen Verpflichtungen des Lebens umfaſſen, ſondern auch ſelbſt auf die Tändeleyen deſſelben einen ſo bedeutenden Einfluß haben, daß der lebhafte Wunſch verſchiedener hochachtungswürdiger Männer, die werdenden Staatsbürger zuerſt mit der Geſchichte ihres Vaterlands vertraut zu machen, mehr der patriotiſchen Geſinnung, die dabey zum Grunde liegt, als des davon zu hoffenden Nutzens wegen ehrwürdig iſt; und es iſt ein unerheblicher Grund darwider, daß durch den Eintritt in die Geſchäfte des bürgerlichen Lebens dieſe Kenntniß unterbrochen werde, daher eine Lücke entſtehe, welche auszufüllen ſelten Zeit oder Neigung vorhanden ſey; indem durch den entgegen geſetzten Weg dieſe Lücke nicht nur vergrößert, ſondern ſogar da-

durch der Faden in der Folge eine reelle Kenntniß wiederum anzuknüpfen, auf immer entriſſen wird.

Das ebengeſagte ſollte dazu dienen, die mit der Geſchichte nicht ganz vertrauten Leſer darauf aufmerkſam zu machen, daß wenn von dem Anwachſen eines kleinen Staats zu einer überwiegenden Macht und Größe die Rede iſt, ſie darunter nicht ſtets ein Anwachſen durch Eroberung und von der Art als das Anſchwellen der Römiſchen Macht verſtehen, und am wenigſten dürfen ſie ſolches bey vorliegendem Fall.

Hat es je einen mächtigen Staat gegeben, der auf den entbehrlichen Ruhm ein erobernder Staat zu heißen, auch nicht den geringſten Anſpruch machen darf so iſt es der Oeſterreichiſche. Die Ueberſicht, welche wir in gedrängter Kürze von ſeiner Bildung und Vergrößerung hier geben werden, wird den Beweis des Behaupteten liefern, und zeigen, daß ſeine endloſen Kriege beynahe ſämmtlich zur Erhaltung ſeiner zahlreichen Lande; nur wenige zur Eroberung neuer Provinzen geführt worden.

Seine Erwerbungen geſchahen durch Heyrathen und Verſchwägerungen, die in der alten Welt, und beſonders in Rom und Griechenland, keinen gültigen Rechtstitel gaben; den die Catonen und Luculler glaubten ihren Mitbürgern die größte Entwürdigung Roms zu ſchildern, wenn ſie bey der Gelegenheit, da Cäſar ſeine Tochter Julia dem großen Pompejus zur Gemahlin gab, ſie darauf aufmerkſam machten, daß die Heere und die Provinzen des Reichs den Töchtern der Bürger zur Morgengabe dienten, oder die Töchter den Eltern durch ſolche abgekauft würden.

Rudolph von Habsburg, — denn hier höher hinauf zu ſteigen würde zwecklos seyn, — der eigentliche Stifter der Oeſterreichiſchen Größe, leitete gemeinſchaftlich mit dem noch jetzt blühenden Badenſchen Hauſe ſeinen Urſprung aus Deutſchem Blut und Heldenſtamme von den alten Herzogen Allemanniens ab. Zween derſelben, Leutharius und Eticho, die von der Mitte bis gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts lebten, ſind die älteſten Stammherren dieſer beyden und des Lotharingiſchen Geſchlechts. Unter den erſten Carolingern hörte Allemannien auf ein Herzogthum seyn, und die Nachkommen dieſes Hauſes erſchienen als Grafen. Graf Guntram der Reiche, der jüngere Ahnherr dieſer Häuſer, deſſen die Geſchichte um das Jahr 950 erwähnt, verſetzte ſeine Nachkommenſchaft jenſeits des Rheins, des Vogeſiſchen Gebirgs und des Jura; Unter ſeinen Nachfolgern tritt keiner aus dem Dunkel der Geſchichte hervor, als der obengenannte Rudolph Graf von Habsburg, *) der ein großes Stück vom Elſaß als ſein Erbland beſaß, und daher auch den Titel eines Landgrafen von Elſas führte, und auf welchen, nach dem langen Interregno in Deutſchland, im Jahre 1273 die Wahl ſämmtlicher ſieben Churfürſten und mehrerer Deutſchen Fürſten fiel, indem ſie ihn unter dem Namen Rudolph I. zum Kayſer erklärten.

*) Habsburg dieſes durch Rudolph I. ſo berühmt gewordene Schloß, gehörte damals zu dem Burgundiſchen Reiche, und liegt jetzt innerhalb den Gränzen des Canton Bern.

Rudolh ward der groſſe Friedensſtifter Deutſchlands; er regierte nach einem weiſern Syſtem als ſeine Vorfahren, und war ein Vater ſeiner Völker. Er demüthigte den böhmiſchen König Ottokar, der ſich wichtiger Reichsländer bemächtigt hatte. Der Kayſer gewann gegen ihm die berühmte Schlacht auf dem Marchfelde bey Wien, und nöthigte ihn durch den Iglauer Frieden 1278, Oeſterreich, Kärnthen und Steyermark fahren zu laſſen. Er rief die ſeit langer Zeit aus dem Reiche verwieſene Ordnung und Einigkeit zurück.

Belebt von dem Grundſatze Hadrians, ein Fürſt müſſe gleich der Sonne, alle Theile ſeines Reiches beleuchten, brachte er eine beträchtliche Zeit ſeiner Regierung damit zu, die verſchiedenen Provinzen des Reichs zu bereiſen. Er ſteuerte nach Möglichkeit den Unfug des Adels, der durch Plünderung ſeiner Nachbarn ſich im Beſitz der wahren Freyheit wähnte, und ſelbſt gegen angeſehene Reichsfürſten, die ſich ſeinen wohlthätigen Geſinnungen in dieſer Hinſicht widerſetzten, verfuhr er mit einer Strenge, die ein redender Beweis der Energie ſeines Characters iſt.*)

*) In Thüringen ließ er über ſechszig Raubſchlöſſer zerſtören; ohngefähr eine gleiche Anzahl in Franken und Schwaben; er verurtheilte ſelbſt einmal gegen dreyßig räuberiſche Edelleute, die den Landfrieden gebrochen hatten, zum Tode. Dem Grafen Eberhard von Würtemberg, deſſen Lieblingsſpruch war: „Gottes Freund, aller Welt Feind!" hatte Rudolph verſchiedentlich zur Ruhe gebracht; allein die Milde des Kaiſers fruchtete nichts bey dem Grafen. Der Kayſer belagerte daher im Jahre 1286 ſeine Hauptſtadt Stuttgard, ließ

Er hatte ſieben Töchter, die ſämmtlich an angeſehene Fürſten verheyrathet wurden; dieſe Verbindungen dienten gar ſehr zur Erhöhung ſeines Anſehens, und gaben ihm Gelegenheit mancher gemeinnützigen Einrichtung, welches ohnedem ſchwerlich der Fall geweſen ſeyn würde, einen willigen Eingang zu verſchaffen. Von ſeinen Söhnen überlebte ihn nur ſein erſtgeborner Prinz Albrecht. Sein Sohn Rudolph, der mit der Böhmiſchen Prinzeßin Agnes verheyrathet war, ſtarb mit Hinterlaſſung eines Sohnes Namens Johann vor ihm; ein gleiches Schickſal hatte der geliebteſte ſeiner Söhne Hartmann dem er die Nachfolge im Reiche zugedacht hatte; wenigſtens ſagt Rudolph in einem Schreiben an den König Eduard von England, daß er, wenn er zum Kayſer gekrönt ſey, dahin ſehen wolle, daß ſein Sohn Hartmann zum Römiſchen König erwählt werde. Allein dieſer Liebling ſeines Vaters hatte das Unglück im Jahre 1282 mit ſeinem ganzen Gefolge, indem das Schiff, auf welchem er ſich befand, umſchlug, im Rhein zu ertrinken. Kayſer Rudolph ſelbſt ſtarb 1191 zu Germersheim am Rhein in einem Alter von 73 Jahren.

Aber der Stifter einer Monarchie, die eine ſo lange Reihe von Jahren hindurch nicht nur den größten Einfluß auf die Weltgeſchichte gehabt hat, ſondern ſogar eine Zeitlang den Begebenheiten hienieden die Geſetze ihres Laufes zeichnete, verdient näher gekannt zu wer-

die Mauern derſelben niederreiſſen, nahm ihm ſeine Schlöſſer, und zwang ihn friedliebend zu werden.

den; zumal wenn die auſſerordentlichen Ereigniſſe unſerer Tage durch eine auffallende Aehnlichkeit an die rühmlichen Thaten erinnern.

In dem Zeitalter Rudolphs war jeder Edelmann Krieger; je höher ſein Rang, je weitläufiger ſeine Beſitzungen, je größer ſein Anſehen; um ſo hervorſtechender erwartete man dies Talent bey einem Fürſten; es kam dieſes daher auch bey Rudolphs Wahl vorzüglich mit in Anſchlag. Doch Rudolph war mehr als die gewöhnlichen Krieger und Helden damaliger Zeit, die ihren größten Ruhm in perſönlicher Tapferkeit und der Kunſt Lanze und Schwert gehörig zu führen, ſetzten. Rudolph, der auch hierin keinem ſeiner Zeitgenoſſen nachſtand, ragte durch ſeinen Geiſt und Sinn für wahre Kriegskunſt und die Hülfsmittel eines ſchöpferiſchen Genies, weit über ſeine Zeitgenoſſen und ſelbſt das ſeinem Zeitalter folgende Jahrhundert hervor; und die Kriegskunſt, die er entwickelte, zeigt, daß es mehr als eine Rodomonta war, was er zuweilen in freundſchaftlichen Kreiſe äußerte: er getraue ſich mit 40,000 Mann auserleſenen Deutſchen zu Fuß, und 4000 zu Pferde gegen die ganze Welt auszuziehen und jeden anzugreifen.

Gewiß, es iſt eins der außerordentlichſten und ſonderbarſten Zuſammentreffen merkwürdiger Begebenheiten, daß die beyden über ihr Zeitalter coloſſaliſch hervorragenden Männer, die Kayſer Rudolph und Napoleon, der eine von dem Schickſal beſtimmt der Stifter einer großen Monarchie und Stammvater einer glänzenden Regenten-Reihe, der andere, der Mann der eben dieſe Monarchie von ihrer Höhe herabſtürzte, zu

ſeyn; beyde zu dieſem Endzwecke jenſeits des Rheins herkamen; daß beyde ihren Weg über Regensburg nach Paſſau nahmen; beyde nach hartnäckigen Kampf in Wien einzogen, daß die breite Donau beyde in ihren Siegeslauf hemmte; beyder Gegner darauf ihre Rettung bauten; daß es den unermeßlichen Anſtrengungen und dem erhabenen Genie beyder Männer gelang, dieß Hinderniß zu überwinden, und über dieſen großen Strom Brücken zu ſchlagen, die ſelbſt ein Cäſar bewundert haben würde; daß endlich zwey entſcheidende Schlachten auf dem nämlichen Felde, bey dem einen für die Gründung der Monarchie; bey dem andern wo nicht für ihre Zertrümmerung, doch wenigſtens für den Fall von ihrer Größe, entſchieden.

Man glaube nicht, daß die ausgezeichnete Aehnlichkeit in dieſen Begebenheiten eine von den vielen ſey, die nur bey einer oberflächlichen Betrachtung ſtatt findet, bey einer nähern Beleuchtung aber verſchwindet. Folgende concentrirte Details des Rudolphiſchen Feldzuges werden, da der Verlauf des Napoleoniſchen noch in jedes Gedächtniß iſt, den Leſer in den Stand ſetzen, ein Urtheil nach eigener Anſicht zu fällen.

Nachdem Ottokar, König von Böhmen und Herr von Oeſterreich, Kärnthen, Krain und Steyermark, der auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1274 wider ihn ergangenen Acht Hohn ſprach, war der Krieg unvermeidlich, und Rudolph ſetzte ſich in Bereitſchaft ihn mit Nachdruck zu führen.

Daß er auf Mitwirkung der Oeſterreicher, ja ſelbſt mancher Böhmen und Mährer, die ſich offenbar auf

ſeine Seite ſchlugen, rechnen konnte, war um ſo nothwendiger, da die Fürſten nicht eilten den Zug gegen Ottokar mitzumachen, ob er gleich auf dem Reichstage beſchloſſen war; denn kaum der zehnte Theil der Fürſten und Herren fanden ſich bey Rudolphen ein. Sein vorzüglichſtes Vertrauen mußte er daher auf den Elſaßiſchen, Schwäbiſchen und Oberreiniſchen Adel ſetzen. Wenige Ritter in den dortigen Gegenden waren, die in den vielen Fehden, die Rudolph noch als Graf gehabt, entweder nicht mit ihm, oder gegen ihn gekämpft hatten. Rudolph lud die Tapferſten davon namentlich ein, ihm in ſeinem Vorhaben beyzuſtehen, und ſie ließen ſich auch um ſo williger dazu brauchen; da theils Hochſchäzung gegen ihn, theils Stolz, daß ihr Vaterland dem Deutſchen Reich einen Regenten gegeben, ſie dazu antrieb.

Rudolphs erſter Plan war geweſen, für ſich in Böhmen einzudringen; ſeinen Sohn Albert aber mit einem andern Heere nach Oeſterreich zu ſchicken. Um dem Ottokar auch von der Seite Kährntens und Krains eine Diverſion zu machen, ward dem Grafen Mainhard von Tyrol aufgetragen, in den dortigen Gegenden einen Angriff zu wagen; auch konnte er bey ſeinen Unternehmungen auf die Hülfe der Ungarn, mit denen er ein Bündniß eingegangen war, zählen.

Aber die Ausſöhnung mit dem Herzog Heinrich von Niederbaiern änderte dieſen Plan. Hiedurch ſtand ihm der Weg durch Bayern nach Oeſterreich offen, welches ihn auch bewog, daß er nicht mehr an einen Einbruch in Böhmen dachte, ſondern über Regensburg

und Paſſau wirklich in Oeſterreich eindrang. Bald war er Meiſter von ganz Oeſtreich, ausgenommen die Städte Wien und Kloſterneuenburg, welche letztere von Ottokar war beſetzt worden, jedoch wurde ſie bald mit Liſt überraſcht und eingenommen. Wien ward von Rudolphen bis in die fünfte Woche belagert, und da nun auch der Graf Mainhard ſich Kärnthens, Krains und Steyermarks ohne Mühe bemächtigt, und mit ſeinem Heere zu ihm ſtieß, ſo machte er Anſtalten, den Ottokar in ſeinem Lager anzugreifen. Dieſer glaubte, durch die Donau, die ihn von Rudolphs Heere trennte, gegen einen Anfall hinlänglich geſichert zu ſeyn; allein umſonſt, indem Rudolph durch eine Art von Schiffbrücken, die er zum großen Erſtaunen der Böhmen und Deutſchen über den Fluß baute, es in kurzer Zeit ſo weit gebracht, daß er bereits im Begriff war den Fluß zu paſſiren. Dieſe Brücken, ſagen die in Rudolphs Lager befindlichen Biſchöfe in ihrem Schreiben an den Pabſt, war ganz wunderbar durch Schiffe die auf eine kriegeriſche Weiſe ausgerüſtet waren, zuſammengefügt; da nun auch ein Geſchichtsſchreiber bey einer andern Gelegenheit meldet: Rudolph habe Schiffe gebaut, die er auf Wagen geladen, und mit ſich geführt, um den Rhein damit zu paſſiren, wenn er wolle; ſo läßt ſich hieraus mit Recht ſchließen, daß Rudolph ſchon Ideen von Schiffbrücken nach heutiger Art gehabt haben müſſe. Wenn wir daher den auſſerordentlichen Werken unſerer Tage eine gerechte Bewunderung zollen, ſo durfen wir doch ein ähnliches, wenn gleich unvollkommneres Unternehmen, von dem wir nun bereits durch einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten getrennt ſind, um ſo

weniger unſere Aufmerkſamkeit verſagen, da der damalige Mangel, jetzt allgemein verbreiteter und zu einem ſehr hohen Grade gediehenen Kenntniſſe der Mathematik und Mechanik, die Hinderniſſe und Schwierigkeiten deſſelben um vieles vermehren mußte.

Für Rudolphs Waffen war es von dem glänzendſten Erfolge. Ottokar wartete den Uebergang des Kaiſers für diesmal nicht ab, er ſuchte den Frieden der ihm gewährt wurde, indem er allen Rechten auf Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, der Windiſchen Mark, Eger und Portenone entſagte. Er erſchien am 25ſten November 1276 im Lager Rudolphs, erhielt Verzeihung und ward von ihm mit Böhmen und Mähren belehnt.

Ottokar betrachtete indeß dieſen Frieden für nichts weiter, als einem von der Noth ihm abgedrungenen Waffenſtillſtand, und Rudolph beſaß Scharfſinn genug die Geſinnungen ſeines Gegners zu durchſchauen; als daher die Reichsfürſten, die ihn begleitet, nach nunmehr ausgemachter Sache nach ihren Staaten zurückkehrten, ſo behielt er, um auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn, den Adel der ihm unmittelbar aus Schwaben, Franken und vom Rheinſtrom gefolgt war, bey ſich, ob wohl dies ihn in ſehr ſchwierige Umſtände verſetzte, indem dieſer Adel bezahlt ſeyn wollte, und ihm zu deſſen Befriedigung kein anderer Ausweg übrig blieb, als ſeine ſo eben gemachten Erwerbungen mit einer Contribution zu belegen, welcher Schritt ihn beynahe um das Zutrauen ſeiner neuen Unterthanen gebracht hätte.

Ottokars Abſichten verriethen ſich bald deutlicher, und es blieb nichts übrig, als das Glück der Waffen noch einmal zu verſuchen. So ſparſam auch die Hülfe aus dem Reiche, welches Rudolph zu ſeinem Beyſtande aufgefordert hatte, anlangte, ſo wußte er dennoch den Seinigen Muth einflößen, und rückte, nachdem er ungefähr zwey Meilen von Wien, Strom abwärts, bey Heimberg über die Donau gegangen war, und ſeine ungariſchen Hilfsvölker an ſich gezogen hatte, dem Ottokar entgegen.

Der 26ſte Auguſt des Jahres 1278 war endlich der in dem Marchfelde 3 Stunden von Wien, entſcheidende Tag, und um ſo blutiger, je tapferer auf beyden Seiten gefochten wurde. Nachdem der Sieg eine Zeitlang zweifelhaft geweſen war, wurden zuletzt die Böhmen in die Flucht getrieben, und theils niedergemacht, theils in den nahe gelegenen Fluß geſprengt. Ottokar focht nach des Kayſers eigenem Zeugniſſe, auch da ſein Heer bereits zerſtreut war, mit dem Muth eines Rieſen und in dem feſten Entſchluß entweder zu ſiegen, oder zu ſterben. Das letztere war ſein Loos, indem er von einigen Leuten des Kayſers ſammt ſeinem Pferde zu Boden geworfen und getödtet wurde. Der Kayſer hätte beynahe ein ähnliches Schickſal gehabt, da er vom Pferde geworfen nur durch ſeinen Schild ſich gegen die Hufe der Roße bedeckte, bis ihm endlich die Seinigen wieder aufhalfen, worauf der Angriff lebhafter ward, und ſich der Sieg vollkommen für ihn entſchied. Er rückte hierauf nach Mähren vor, welches ſich ihm zum Theil ergab. Der Markgraf Otto von Bran-

denburg, der nächſte Verwandte des hinterlaſſenen jungen königlichen Prinzen, kam ihm hier entgegen, und bald ward zu Iglau ein Vergleich geſchloſſen, der Rudolphen den Beſitz der gemachten Eroberungen beſtätigte, und deſſen Bürgen wechſelſeitige Verſchwägerungen wurden.

Der Genius Oeſterreichs brachte an dieſem gefahrvollen Tage, der Wiege der werdenden Monarchie dieſen glorreichen Sieg zum Angebinde, und dies auf eben den Gefilden, welche nach einem Zeitraum von fünf Jahrhunderten die Manen des großen Rudolphs trauernd verließen, indem in dem zahlreichen Heere das Oeſtreich je auf einen ſo kleinen Raum vereint geſehen, und das für ſein heiligſtes Intereſſe focht, ſich keiner zu erinnern ſchien, auf welchem claſſiſchen Boden er kämpfe.

Schätzbarer als die Talente des Helden waren bey Rudolph noch die Eigenſchaften ſeines Herzens, und auf Jahrhunderte lang pflegte man von demjenigen, der ſein Wort nicht hielt, zu ſagen: Er hat Rudolphs Redlichkeit nicht. Im Umgange war er leutſelig, Gefahren und Ungemächlichkeiten ſcheute er nie, in ſeiner Kleidung äußerſt ſimpel, beſonders bey lange dauernden Feldzügen, hier ſahe man ihn, ſagt ein bewährter Geſchichtſchreiber, mit eben der Hand er die 14 Schlachten gewann, ſein eigenes Wammes flicken. Als was außerordentliches wird angemerkt, daß er bey Gelegenheit ſeiner Zuſammenkunft mit dem Pabſt zu Lauſanne, beträchtlichen Aufwand gemacht, indem er damals 900 Marken (18000 Gulden) verwendete, ſich nebſt ſeiner Gemahlin, Kindern und übrigen Angehörigen zu kleiden.

Es war gewöhnlich, daß nach geſchehener Krönung eines Kayſers ſich die anweſenden Fürſten ſogleich belehnen ließen. Zum Unglück hatte man bey Rudolphs Krönung zu Aachen keinen Zepter bey der Hand, der doch nach dem Geiſte des Lehenſyſtems vor allen erfordert ward. Es entſtand daher ein ernſthafter Streit ob ein Kayſer ohne Zepter Lehen ertheilen könne, oder nicht. Rudolph machte den Streit ein Ende, indem er ein Crucifix ergriff und ſagte: Ein Zeichen, wodurch die Welt erlößt worden, wird wohl die Stelle eines Zepters vertreten können. Ein Zug von Gegenwart des Geiſtes, der alle Anweſende für ihn einnahm.

Man hätte glauben ſollen die Verdienſte Rudolphs um Deutſchland würden, zumal die angeſehenſten Fürſtenhäuſer mit ihm verſchwägert waren, ſeinen einzigen, ihm überlebten Sohn, Albrecht, die Nachfolge im Reiche ohne allen Widerſpruch geſichert haben; aber eben dieſe Verwandtſchaft war ihm nachtheilig, indem die Ränke ſeines Schwagers des Königs von Böhmen ihn von Erlangung der Kayſerwürde ausſchloſſen, die er indeſſen in der Folge, als den Sieg gegen ſeinen Vorgänger, den Grafen Adolph von Naſſau, erfocht, dennoch erhielt. Aber alle Unternehmungen mislangen ihn, und, ſtatt an der Größe des Hauſes, die ſein Vater gegründet, fortzubauen, erſchütterte er daſſelbe vielmehr durch die ſchädlichen Kriege mit den Eidgenoſſen, und da ſein eigener Neffe Johann am 1ſten May des Jahres 1308 ſein Mörder wurde, ſo beruhte die einzige männliche Nachkommenſchaft des großen Rudolph, von der binnen wenigen Jahren drey Glieder auf eine

ſo tragiſche Weiſe ihr Leben verloren hatten, denn auch Johann ſtarb im Elende, allein auf die fünf Söhne Albrechts, die ihn überlebten.

Friedrich der Schöne, der älteſte derſelben, muſte dem Heinrich von Luxenburg die Kayſerkrone überlaſſen. Doch ſchützte er ſeine Staaten gegen das Böhmiſch-Luxenburgiſche Haus, welches die Plane Ottokars, die Vereinigung Oeſterreichs mit Böhmen wieder hervorſuchte. In der Folge ward Friedrich der mächtige Mitbewerber Ludwigs von Bayern um das Reich. Beyde wurden gewählt und gekrönt, und hielten verſchiedene Jahre hinter einander ſich das Gleichgewicht, bis der Sieg Ludwigs bey Mühldorf, 1322, zum Nachtheil des Oeſterreichiſchen Prinzen entſchied. Friedrich ward drey Jahre hindurch gefangen gehalten, einmal während dieſer Zeit ſogar mit dem Tode bedroht; doch endlich von ſeinem Gegner, der ſeine ſchätzbaren Eigenſchaften kennen lernte, in Freyheit geſetzt, der ihn bald, beſonders wegen der Pünctlichkeit, mit der er ſeinen eingegangenen Verpflichtungen treu blieb, ſo lieb gewann, daß er ihm im J. 1325 freywillig zur Theilnahme der Kayſerlichen Regierung berief, die ſie dann auch beyde bis an Friedrichs im Januar 1330 erfolgten Tode, im beſten Einverſtändniß führte. Er ſtarb ohne Nachkommenſchaft; ein gleiches war mit ſeinen beyden Brüdern, Leopold und Heinrich, der Fall. Leopold hatte für die Kayſerkrone ſeines Bruders tapfer geſtritten, erlitt aber von den Schweizern 1315 die berühmte Niederlage bey Murgarten und ſtarb 1326. Heinrich theilte das Schickſal ſeines Bruders Friedrich bey Mühl-

dorf, und ging im J. 1327 mit Tode ab. Der vierte der Brüder, Otto, mit dem Beynamen der Luſtige, ließ bey ſeinem Tode im Jahre 1339 zwey Prinzen, Friedrich und Leopold nach, die aber beyde bereits ſchon 1344 verſtarben.

So beruhte denn der ganze Stamm Rudolphs allein auf den jüngſten der Söhne Albrecht I., Albrecht der in der Geſchichte der Herzoge von Oeſterreich Albrecht II. mit dem Zunamen der Weiſe, heißt. Er war für den geiſtlichen Stand beſtimmt, aber da er alle ſeine Brüder ohne männliche Erben ſtarben ſah, verließ er ſolchen, und heyrathete die Johanna, Tochter des Grafen Ulrich von Pfirt, durch welche er dieſe Grafſchaft im Jahre 1324 an das Haus Oeſterreich brachte; eine zweyte Erwerbung für das Haus Oeſterreich war Kärnthen, welches durch Heinrich, dem letzten des Tyroliſchen Hauſes, im Jahre 1335 an daſſelbe fiel, obwohl Heinrichs Tochter, die in der Geſchichte berühmte Margaretha Maultaſch, Gemahlin des Böhmiſchen Prinzen Johann Heinrichs, dagegen große Bewegungen machte, und es darüber zwiſchen Oeſterreich und Böhmen zum Kriege kam. In dem Frieden zu Ens im Jahre 1336 blieb Kärnthen bey Oeſterreich, Margaretha behielt Tyrol, welches nach Mainhards ihres einzigen Prinzen Tode 1363 an Oeſterreich fiel. Den Schweitzer Krieg führte Albrecht der Weiſe unglücklich. Zweymal belagerte er während der Jahre 1352 und 1354 Zürich vergebens, und ſtarb während des mit der Stadt geſchloſſenen fünfjährigen Stillſtandes.

Rudolph, der älteſte von ſeinen Söhnen, hat ſeinem Andenken einen bleibenden Namen durch die Stiftungen bey der Wiener Univerſität und der Stephanskirche hinterlaſſen; er ſtarb zu Mayland, von wo er für ſeinen Bruder Leopold eine Gemahlin holen wollte. Drey Jahre vorher ward ein anderer ſeiner Brüder, Friedrich, auf der Jagd erſchoſſen; ſo daß von den ſämmtlichen Prinzen Albrecht des Zweyten nur zwey übrig blieben.

Das Haus Oeſterreich behauptete um dieſe Zeit beym Tode Kayſer Carl IV. im Jahre 1378 unter allen Fürſtlichen Häuſern Deutſchlands in Anſehung der Macht den zweyten Rang und ſtand allein dem Luxemburgiſchen nach. Es hatte ſich unter Ludwig aus Bayern von Kärnthen, unter Carl IV. mit Tyrol durch Schenkung und Erbſchaft, mit der Stadt Freyburg aber und dem Breisgau durch Kauf vergrößert. Selbſt in der Schweitz, wo durch die Aufnahme von Glarus und Zug in den Schweitzerbund ihm dieſe Bezirke entgangen waren, hatte es die Stadt Rappersweil mit ihrem Gebiet an ſich gebracht. Bis hieher hatten die Oeſterreichiſchen Prinzen ſtets ihre Länder mit einander in Gemeinſchaft; nun ward aber auch eine Theilung unter den beyden noch übrigen Söhnen des Herzogs Albrecht des Weiſen, Albrecht III. und Leopold III. vorgenommen; vermöge welcher Albrecht Oeſterreich, Leopold hingegen Steyermark, Kärnthen, Tyrol nebſt den Herrſchaften in Schwaben und in der Schweiz erhielt. Leopold führte wegen der dem Hauſe Oeſterreich von Ludwig dem Bayern ertheilten Belehnung über Padua

und Trevigo, auch den Namen eines Markgrafen von letztgenanntem Orte.

Die Theilungen der Länder die durch das Stiften verſchiedener Linien, leider eine Lieblingsmaxime des Mittelalters, verurſacht wurden, haben für die Kenntniß der Geſchichte deſſelben eben die unangenehmen Folgen gehabt, die für dieſe Länder ſelbſt daraus erwuchſen; die faſt mit jedem Jahre entſtehenden geographiſchen Veränderungen, die Schwierigkeiten ſolche ſtets beſtimmt anzugeben, ſind, da gleichzeitige Schriftſteller ſie als etwas ihren Zeitgenoſſen völlig bekanntes vorausſetzten mit ein Hauptgrund, warum die mehrſten Leſer bey bloſſer Nennung dieſer Geſchichte zurückbeben, und daß die Trägheit es ihrer Convenienz gerathen gefunden hat, die Geſchichte derſelben mit den Namen der, der barbariſchen Jahrhunderte zu belegen, da ſie, wie der erſte Geſchichtſchreiber Deutſchlands mit Recht bemerkt, vielmehr die Zeit des unerkannten Verdienſtes heiſſen ſollte. *) Es iſt ſchwer, ein vorgefaßtes Urtheil umzuſtimmen, und um ſo ſchwerer dieſes zu berichtigen, wenn die erſten nothwendigen Schritte gerade auf einem Wege geſchehen müſſen, über welchen eigentlich Beſchwerde geführt wird. Aber hat derjenige, der aus Unkunde eines Weges eine halbe Meile weit von demſelben ſich verirrte, ein Recht, ſich über eine Zurechtweiſung zu beklagen, wenn dabey verlangt wird, er ſolle die falſch gethanen Schritte erſt zurück thun? Da er nun dieſes nicht kann, ſo werden auch unſere Leſer, von denen wir allerdings

*) Johannes Müller.

vorausſetzen müſſen, daß es einem großen Theile derſelben nie gefallen habe, ſich um das Detail dieſer Geſchichte in etwas zu bekümmern, ſich darein ergeben müſſen, uns durch dieſe trockne Genealogie zu folgen, von der wir ſie auf ein intereſſanteres Feld zu führen hoffen.

Die von Albrecht den Dritten geſtiftete Oeſterreichiſche Linie erhielt durch ſeinen Enkel Albrecht V. einen Glanz durch die Deutſche Kayſerkrone, die von ihm an ununterbrochen, mit Ausnahme Kayſer Carl des Siebenten, bis zur Eingehung der Römiſch-Kayſerlichen Würde im Jahre 1806 bey dem Hauſe Oeſterreich geblieben iſt.

Da Albrecht bey dem Abſterben ſeines Vaters noch unmündig war, ſo gerieth er unter die Vormundſchaft ſeiner Vettern, der Herzoge von Steyermark, welche einer den andern dieſelbe ſtreitig machten, indem jeder von ihnen ſeine Parthey hatte. Ernſt war bey den Vornehmen von Wien, Leopold bey dem Volke mehr beliebt. Leopolds ſcharfes Verfahren gegen den Bürgermeiſter und einige Perſonen des Raths machte ihn in ganz Oeſterreich verhaßt. Albrecht wurde endlich im Jahre 1410 mündig und ſeine vortreflichen Eigenſchaften bewogen den Kayſer Sigmund ihn zu ſeinem Schwiegerſohn zu erwählen, und ihm ſeine einzige Tochter und Erbin Eliſabeth im Jahre 1421 zu vermählen. Der Kayſer beſtimmte ihn auch zum Erben ſeiner Reiche, obwohl ſeine Gemahlin, Barbara von Cilly, dies aus allen Kräften zu verhindern ſuchte. Nach dem im J. 1438 erfolgten Tode Sigmunds, nahm Albrecht auch von den Kronen

Ungarns und Böhmens Beſitz, und obſchon der Churfürſt Friedrich von Brandenburg als Mitbewerber um die Kayſerkrone für ſich oder einen ſeiner Söhne auf dem Wahltage erſchien, ſo forderte der allgemeine Wunſch der Nation, doch vielmehr Albrecht, von deſſen guten Eigenſchaften ſowohl, als der großen ihm zufallenden Macht man das Beſte in den damaligen Umſtänden hoffte. Sigmund hatte allerdings noch bey ſeinen Lebzeiten daran gearbeitet, ſeinem Schwiegerſohne die Nachfolge im Reiche zu verſchaffen; Albrecht aber ſich perſönlich darum keine Mühe gegeben; vielmehr den Ungarn bey Gelegenheit, da ſie ihn als König anerkannten, eidlich den Verſpruch gethan, die Deutſche Krone nicht ohne ihre Beyſtimmung anzunehmen. Albrecht, der vorausſahe, daß in Böhmen und Ungarn eine Reihe Geſchäfte ſeiner wartete, war unentſchloſſen, ob er dieſelben durch die verwirrten Deutſchen Angelegenheiten noch vermehren ſolle. Aber das dringende Zureden ſeiner Agnaten, die die Annehmung der Deutſchen Krone als Familienſache betrachteten, und der Beyſtand, zu dem man ihn aus Deutſchland gegen die Böhmen Hoffnung machte, bewogen ihn endlich dem Antrag, nachdem das Concilium zu Baſel ihn ſeines Eides losgezählt, zu willfahren. Die Plane, die er für Deutſchlands Wohl entwarf, ſollten indeß von ihm nicht zur Ausführung gebracht werden; denn bereits im nächſten Jahre ſtarb er zum Bedauern ſeiner Unterthanen und Deutſchlands, nachdem er ſämmtliche drey Kronen, die er in einem Jahre erhielt, nur wenige Monate beſeſſen hatte.

Nach dem Zeugniß eines Zeitgenoſſen iſt ſeit Chriſti Geburt kein König von Edeln und Unedeln, von Reichen und Armen ſo ſehr bedauert worden, als Albrecht II. Man hatte ſich von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, beſonders ſeiner Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Güte, Tapferkeit und Thätigkeit die er bey der Verwaltung von Oeſterreich an den Tag gelegt, ſchon ungemein viel verſprochen, noch mehr aber von ſeiner Macht, da er nach dem Tode ſeines Schwiegervaters auch Ungarn und Böhmen und Oeſterreich vereinigte. Die immer ſich vergrößernde Gefahr wegen den Türken von auſſen, und die in eben dem Maaße zunehmenden Ausſchweifungen des Fauſtrechts von innen, hatten den allgemeinen Wunſch nach einem Kayſer rege gemacht, der durch eigene Kräfte ſeinen Befehlen und Verordnungen mehr Nachdruck geben, auch dem Reich eine Vormauer ſeyn konnte; indem ſich voraus ſehen ließ, daß, bey den damals herrſchenden Uneinigkeiten der Fürſten, Deutſchlands getrennte Kräfte ſich nie zu einer gemeinſchaftlichen Unternehmung vereinigen würden.

Wie ſehr das kayſerliche Anſehn geſunken, und in welchem traurigen Zuſtande ſich Deutſchland befand, beweiſet dasjenige, was Aeneas Sylvius, nachmaliger Pabſt Pius II., der an den Begebenheiten der folgenden Regierung Theil hatte, den Reichsfürſten ins Geſicht ſagt:

„Eine andere Urſache iſt es die euer Reich verrin„gert, und endlich gar zernichten wird, wenn ihr nicht „zuvor kommt. Die Philoſophen verabſcheuen mehrere „Herren in einem Staat. Ihr ſeyd ſtolz darauf. Wenn „ihr auch den Kayſer als euren König und Herrn er=

„kennet, ſo iſt doch ſeine Gewalt etwas das bloß von „eurer Willkühr abhängt. Er hat keine wahre Macht. „Ihr gehorcht ihm ſo viel als ihr wollt; ihr wollt „aber das gar nicht. Jeder insgemein will frey ſeyn. „Weder Städte noch Fürſten geben ihm was ſein iſt, „Er hat keine Einkünfte, keine Renten; jeder will unum- „ſchränkter Herr über das ſeinige ſeyn, daher kommen „ſo viel Zwiſtigkeiten und Kriege unter euch, aus denen „Raub, Brand und Mord erfolgt, gleichwie es nicht „anders ſeyn kann, wo mehrere Köpfe zugleich herr- „ſchen.“

Albrecht II. hinterließ ſeine Gemahlin ſchwanger. Dieſe war ſogleich nach ihres Gemahls Tode mit den Oeſtreichiſchen, Böhmiſchen und Ungariſchen Ständen in Unterhandlung getreten, und hatte ſie erſucht mit der Beſtimmung eines Nachfolgers bis zu ihrer Niederkunft zu warten. Die Oeſtreichiſchen Landſtände verglichen ſich, auf einem Landtage zu Wien, mit dem Herzoge Friederich von Oeſterreich, dem nachherigen Kayſer Friederich III., dahin, daß er, wenn Eliſabeth mit einem Prinzen niederkäme, als der älteſte ſeines Hauſes die Vormundſchaft führen ſollte; würde ſie aber eine Prinzeſſin zur Welt bringen, ſo ſollte er ſich die Erbfolge im Herzogthum Oeſtreich, mit ſeinem Bruder Albrecht und ſeinem Vetter Sigmund, nicht anders als nach dem alten Herkommen des Hauſes Oeſterreich anmaßen.

Die Böhmiſchen Stände beſchloſſen auf einem Landtage zu Prag, erſt die Niederkunft der Königin Eliſabeth abzuwarten und dann einen neuen Landtag zu halten.

Die Ungarn aber ſchickten Abgeordnete nach Polen, die dem Könige Vladislav den Ungariſchen Thron, und die Königin Eliſabeth zur Gemahlin antragen ſollten; jedoch mit der Einſchränkung das ganze Geſchäft abzubrechen, wenn die Königin unterdeſſen mit einem Prinzen niederkommen würde. Bald nach der Abreiſe der Geſandten kam Eliſabeth mit einem Prinzen nieder, der Ladislaus genannt wurde. Ob nun gleich die Abgeſandten zu voreilig mit Vladislaus abſchloſſen, wußte Eliſabeth doch durch Liſt ihren Prinzen krönen zu laſſen, und begab ſich nach Vollziehung dieſer Ceremonie mit demſelben und der heimlich entwendeten Krone in den Schutz Kayſer Friedrich III. Durch Vorſchub des Pabſt Eugen IV. wurde endlich die Sache ſo beygelegt, daß Vladislaus während der Minderjährigkeit Ladislaus, Regent ſeyn, nach deſſen unbeerbten Abſterben aber dieſem auf dem Ungariſchen Thron folgen ſollte.

Die Böhmiſche Königswürde ward dem Herzog von Bayern und hierauf dem Kayſer angeboten, aber man erhielt ſie dem Ladislaus. Doch wurde die Regierung des Landes zuerſt von Heinrich Ptarsko, und in der Folge von dem berühmten Georg Podiebrad verwaltet, Ladislaus aber an dem Hofe Kayſer Friederich III. erzogen. Nach der berühmten Schlacht bey Varna im Jahre 1444, in der Vladislaus blieb, forderten die Ungarn ihren jungen König zurück, ſie leiſteten ihm 1453 zu Presburg die Huldigung, und im folgenden Herbſt empfing er die Böhmiſche Krone zu Prag.

Die Hoffnungen, die man ſich von dem jungen Ladislaus gemacht hatte, wurden indeß bald vereitelt. Eben da er ſich mit der Prinzeſſin Magdalene, Tochter Carl VII. von Frankreich vermählen wollte, ſtarb er 1457, und die Oeſterreichiſche von Albrecht dem Weiſen abſtammende Linie erreichte mit ihm ihre Endſchaft.

Jetzt kehren wir zu Leopold, den andern Sohn Albrecht des Weiſen zurück, der der Stifter der Steyermärkiſchen Linie wurde; er ſtarb im Jahre 1386 und hatte von ſeiner Gemahlin Viride, einer Tochter des Bernabo, Herzogs von Mayland, unter andern die Prinzen Ernſt und Friederich.

Friederich, der jüngſte dieſer beyden Prinzen, ward der Stifter einer Tyroliſchen Linie, und iſt ein durch ſein widriges Schickſal ſehr bekannter und berühmter Fürſt. Perſönliche Anhänglichkeit an den Pabſt Johann XXIII., bewog ihn, deſſen Flucht von Coſtnitz zu befördern, er verfiel darüber in die Reichsacht, und der Bruch mit der Schweiz, ungeachtet des mit derſelben geſchloſſenen funfzigjährigen Stillſtandes, der Aufſtand unter dem Adel und die Zerſplitterung ſeiner Lande brachten dieſen Fürſten in eine traurige Lage. Friederich unterwarf ſich daher dem Kayſer und bekam den größten Theil des Verlorenen wieder; ſein Sohn Sigmund ſtarb unbeerbt im Jahre 1496 und Tyrol fiel an die Steyermärkiſche, damals bereits Oeſtreichiſche Hauptlinie zurück.

Der ältere Bruder Friederichs Ernſt, Herzog von Steyermark, in der Geſchichte bekannt wegen ſeiner außerordentlichen Leibesſtärke, verdient es noch mehr

wegen ſeiner Söhne zu ſeyn. Er war in zweyter Ehe mit der Zimburge, Tochter des Zinowitz, Herzogs von Maſſovien verheyrathet, und hatte von derſelbe unter mehreren Kindern einen Sohn Friederich.

Mit dieſem Friederich, der in der Deutſchen Geſchichte Friederich III. heißt, nähern wir uns nach gerade dem Zeitpunkt der Größe des Hauſes Oeſtreich; wenn gleich daſſelbe während des ganzen langen Zeitraums ſeines Lebens noch als ein Staat, dem es an allen innern Zuſammenhang fehlt, und dem folglich auch jede Kraft nach auſſen hinzuwirken gänzlich mangelt, erſcheint. Die aus dem Aeneas Sylvius eben angeführte Stelle, obſchon ſie an die Fürſten des Reichs gerichtet iſt, und nur zum Zweck hat den Zuſtand des geſammten Deutſchlands zu ſchildern, liefert mehr oder weniger ein treffendes Gemählde jedes einzelnen Staats; es gehörte in den damaligen Zeiten mehr als Talent und guter Wille, es gehörte ein Zuſammenfluß günſtiger Umſtände dazu, etwas großes und gutes zu leiſten. Verſchiedene Geſchichtſchreiber, denen es mehr um Darſtellung impoſanter Begebenheiten, als um die Wahrheit der Geſchichte zu thun iſt, zürnen darüber und ſuchen oftmals allen Principen der Billigkeit zuwider, dasjenige, was in den Umſtänden liegt, in perſönlicher Schwäche. Nicht leicht hat es einen Monarchen gegeben, der dieſen irrigen Urtheilen mehr, als Friederich III. ausgeſetzt geweſen. Dennoch wird dem unbefangenen philoſophiſchen Beobachter der feſte aber ſtille Gang, mit dem er an Oeſtreichs Größe baute, und der ſich ſelbſt in ſeinen Zeitvertreiben

in ſeinen Verhältniſſen als Vater und Gatte ausſpricht, nicht entgehn.

Ein Hauptgrund dieſer Urtheile lag unſtreitig in dem unkriegeriſchen Charakter dieſes Kayſers, der zu einer Zeit, wo nicht leicht ein Edelmann zu finden war, der nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben, entweder als Feind oder als Helfer eines andern, ein Schloß belagert, oder ſonſt eine Fehde gehabt, kaum ein = oder zweymal etwas dergleichen, während eines ſo langen Regentenlaufs gethan hat.

Für einen Character dieſer Art, und in Umſtänden, wie ſie eben beſchrieben, konnte die Krone Deutſchlands keinen großen Reiz haben, und es war daher kein Wunder, daß der damals vier und zwanzigjährige Friedrich ſich lange bedachte, ob er die auf ihn gefallene Wahl annehmen ſollte, zumal da er von den Angelegenheiten des Oeſterreichiſchen Hauſes ſchon hinlänglich beſchäftigt wurde. Es vergingen daher eilf Wochen, ehe Friedrichs Erklärung an die Churfürſten, daß er die Krone annehmen wolle, erfolgte.

Friedrich empfieng die Krönung zu Aachen vom Churfürſten von Cöln im Jahre 1442 mit großer Feyerlichkeit und begab ſich hierauf nach Frankfurt, um hier ſeinen erſten Reichstag zu halten. Hier ſchickten auch die Eidgenoſſen Abgeordnete zu ihm und baten um Beſtätigung ihrer Rechte und Freyheiten. Aber Friedrich, den der Verluſt der Länder ſeines Oheims, welche die Schweitzer dem letztern während des Coſtnitzer Conciliums entriſſen hatten, nicht verſchmerzen konnte, ſchlug ihnen ſolche ab, und da zu eben dieſer Zeit Zü=

rich mit den andern Eidgenoſſen in Zwieſpalt gerathen war, ergriff er mit Freuden die Gelegenheit, die ſich ihm zur Demüthigung der Schweitzer darbot, und ſchloß mit Zürich ein Bündniß. Da Friedrich weder für ſeine Perſon noch durch Hülfe der Reichsſtände, die die Anforderungen deshalb, weil es keine Reichsangelegenheit ſey, zurückwieſen, im Stande war, ſeine neue Bundesgenoſſen zu ſchützen, ſo wandte er ſich an Frankreich und erſuchte den König Carl VII. um einen Beyſtand von 5000 Mann. Carl, der eben einen Stillſtand mit England geſchloſſen, deshalb ſeine Truppen geſchäftlos waren, verwandelte dieſe erbetene 5000 in 40,000, die der Dauphin ſelbſt anführte. Nach einem äußerſt hartnäckigen Gefecht, welches der Dauphin in der Gegend von Baſel mit den Schweitzern gehabt, zog er ſich nach den Vorder-Oeſterreichiſchen Ländern zurück; beſetzte verſchiedene Plätze im Elſaß, Breisgau und Sundgau, und ſelbſt die Lothringiſchen Biſthümer, um von dieſen einen Theil an Frankreich zu bringen, jene aber dem Herzog von Lothringen zu verſchaffen; auch erlaubte er ſeinen Truppen alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Ausſchweifungen, ſo daß Friedrich ſich endlich genöthigt ſah, gegen ſeine vermeinten Freunde einen Reichskrieg zu erklären, und nur nach vielen Unterhandlungen gelang es im folgenden Jahre, dieſe Truppen von dem Reichsboden zu entfernen; nachdem ſie ihren Weg mit Ausſchweifungen aller Art bezeichnet hatten.

Nach der Niederlage bey Varna und dem Tode des Uladislaus, ſchickten die Ungarn eine Geſandtſchaft an Friedrich, mit dem Verlangen, daß er ihren Kö-

nig, den jungen Ladislaus, zugleich mit der Ungariſchen Reichskrone, ausliefern ſollte, damit er in ſeinem eigenen Lande in der Sprache und den Sitten der Nation auferzogen werden könnte; aber Friedrich erklärte ihnen: Ladislaus könne nirgends beſſer, als bey ihm erzogen werden, und ſeine Mutter habe ihn nicht ohne wichtige Urſache ihm empfohlen; die Krone aber müſſe bey dem Könige bleiben, dem man ſie einmal aufgeſetzt hätte. Die Ungarn, hierüber aufgebracht, fielen in Oeſterreich ein, um ihren König und die Krone mit Gewalt zu holen; ſie belagerten Friedrich ſogar in Wieneriſch-Neuſtadt, mußten jedoch wieder abziehen, und kehrten nach vielen Verwüſtungen nach Ungarn zurück. Durch die Vermittelung des Grafen Ulrich von Cilley kam es am Schluß des Jahres 1446 zu einem zweyjährigen Stillſtande, und Friedrich behielt den jungen Ladislaus noch bey ſich.

Im Jahre 1451 brach Friedrich in ſeiner Begleitung nach Italien auf, ſowohl um ſich krönen zu laſſen, als auch um ſeine Vermählung mit der Infantin Eleonore von Portugal zu feyern. Im Anfang des folgenden Jahres betrat er das Venetianiſche Gebiet. Sein Gefolge war zwar glänzend aber nicht ſo zahlreich und kriegeriſch, als das Gefolge der vorigen Römiſchen Könige, bey ihren Römerzügen zu ſeyn pflegte. Dennoch waren verſchiedene Italieniſche Staaten deshalb in Sorgen. Mit Vermeidung des Mayländiſchen Gebiets, wandte er ſich über Padua, Ferrara, Bologna, Florenz nach Siena, wo er allenthalben mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Am

letztern Orte traf er die Infantin Leonore und ſetzte den Weg mit ihr nach Rom fort, wo der Pabſt ihn feyerlich in der Peterskirche empfieng.

Dieſe Reiſe Friedrichs nach Rom enthält ſo manche kleine Züge, welche ein Licht über ſeinen Charakter werfen, und zeigen, wie treu er ſtets demſelben handelte; dabey verrathen ſie aber auch zugleich eine gewiſſe Unbiegſamkeit der Seele und ein Beharren bey einmal gefaßten Ideen, welches man an einem unkriegeriſchen die Ruhe lieberden Prinzen nicht zu finden glaubte.

Er, der keine Truppen, keine Hülfsmittel hat, ruft lieber, um nur den Anſprüchen ſeines Hauſes nichts zu vergeben, einen gefährlichen Alliirten herbey, als daß er mit den Schweitzern auf eine freundſchaftliche Art ſich auseinander ſetzt; er wagt es gleichfalls ohne alle Hülfsmittel ſich in Wieneriſch-Neuſtadt belagern zu laſſen, ehe er einer Forderung der Ungarn nachgiebt. Seiner Irrungen mit den Mayländern wegen, die er als Rebellen betrachtet, will er ſich weder zu Mayland noch Monza krönen laſſen; ſondern der Pabſt muß ihm die Krone des Italieniſchen Reichs in Rom aufſetzen; ein Anſinnen, welches die mächtigſten Kayſer in Italien Bedenken getragen haben würden dem Pabſte zu machen, und welches ihnen auch allem Vermuthen nach würde verweigert worden ſeyn.

Eben ſo etwas ungewöhnliches war es, daß er zu dieſer Krönung die Deutſchen Reichsinſignien, nämlich das Pallium, Schwerdt, das Scepter, den Reichsapfel und die Krone Carls des Großen, von Nürnberg nach Rom hatte bringen laſſen, und eine gleiche Idee lag dabey zum Grunde, daß er die Vollziehung ſeiner Heyrath

ſchlechterdings bis zu ſeiner Rückkunft nach Deutſchland aufgeſchoben wiſſen wollte, und nur auf dringendes Zureden des Königs Alfons dieſen Entſchluß änderte, und mit ſeiner Gemahlin das öffentliche Beylager nach Deutſcher Sitte, nachdem er zu Rom vom Pabſte Nicolaus V. erwählt worden war, zu Neapel hielt.

Da er hier erfuhr, daß ſein zu Rom zurückgelaſſener Vetter, der junge Ladislaus, ſich durch die Flucht zu entfernen ſuche, ſo eilte er dahin; verweilte hier aber nur drey Tage und reiſte ſodann nach Oeſterreich zurück.

In ſeinen Erbſtaaten waren während ſeiner Abweſenheit ernſthafte Unruhen entſtanden, die bald nach ſeiner Zurückkunft in einen gefährlichen Krieg ausbrachen. Die Oeſtreicher, wie die Böhmen und Ungarn waren mißvergnügt, daß Friederich ihren Herzog, den jungen König Ladislaus, noch immer an ſeinem Hofe zu Wieneriſch-Neuſtadt behielt, und ihn nicht einmal nach Wien kommen laſſen wollte. Ihr Unwille vermehrte ſich, da er den zwölfjährigen Prinzen mit nach Italien nahm, und ein gewiſſer Ulrich Eizinger, den ſich Friederich zum Feinde gemacht, wandte alles an, die Oeſtreichiſchen Landſtände aufzuwiegeln, und veranlaßte unter ihnen eine Verbindung, an der nachher auch verſchiedene Böhmiſche und Ungariſche Stände Theil nahmen. Sie ſchickten Deputirte nach Italien, um den Ladislaus zurückzufordern, und beſchwerten ſich wegen ſeiner Vorenthaltung bey dem Pabſt Aber dieſe Vorſtellungen waren umſonſt, denn der Pabſt drohte den Ungarn und Oeſtreichern mit dem Banne. Nach Frie-

derichs Zurückkunft wiederholten neue Abgeordnete dieſer Forderungen, und da der Kaiſer Aufſchub verlangte, ſo rückte Eizinger mit 16000 Mann, nachdem er Friedrichs Völker zurückgeſchlagen hatte, vor Wieneriſch Neuſtadt und belagerte den Kayſer daſelbſt. Dieſer mußte hierauf nachgeben und die Folge davon war die bereits oben erwähnte Krönung Ladislaus.

Der Kayſer, immer beſchäftigt ſeinem Hauſe einen neuen Glanz zu geben, beſtätigte demſelben nicht nur alle von ſeinen Vorgängern erhaltene Privilegien, ſondern ertheilte auch den geſammten Oeſterreichiſchen Fürſten im Jahre 1453 das Vorrecht, daß ſie und ihre Erben und Nachkommen künftig den Titel der Erzherzoge führen ſollten. Zwar war er ſchon früher angenommen, aber ſelten gebraucht worden; jezt ward er geſetzmäßig, wiewohl erſt ſeit Maximilian I. allgemein.

Wie bereits ſchon erwähnt, ſtarb Ladislaus im Jahre 1457. Mit ihm gieng die Albertiniſche oder ältere Linie ſeines Hauſes aus. Zu den erledigten Oeſterreichiſchen Landen meldeten ſich der Kayſer, deſſen Bruder Albrecht und ihr Vetter Sigmund von Tyrol. Der Kayſer verlangte, als der älteſte des Hauſes Oeſtreich, die Erbfolge für ſich allein, weil das Land vermöge aller Verträge untheilbar wäre. Aber Albrecht und Sigmund widerſprachen ſo heftig, daß Friederich III. beynahe gar nichts bekommen hätte. Endlich vermittelten die Landſtände, auf einem Landtage zu Wien, einen Theilungsvergleich, nach welchem der

Kayſer Niederöſtreich und der Erzherzog Albrecht Oberöſtreich erhielt, dem Erzherzoge Sigmund aber, zum Aequivalent, ein Theil von Kärnthen überlaſſen wurde; die Stadt Wien hingegen ſollte gemeinſchaftlich bleiben und jeder der drey Fürſten ſeine beſondere Wohnung in der Burg haben.

Das Königreich Ungarn ſuchte der Kayſer ebenfalls an ſich zu bringen. Allein der größte Theil der Stände wählte des verſtorbenen Statthalters Johann Hunnyads Sohn, Matthias Corvinus zum Könige, und ernannte während ſeiner Minderjährigkeit einen Gubernator. Damit unzufriedene Magnaten trugen indeß dem Kayſer den Thron an, der auch im Jahre 1459 den Titel eines Königs von Ungarn annahm und Truppen dahin ſchickte, um von dem Reiche Beſitz zu nehmen. Aber Matthias Corvinus behauptete ſich, und Friederich mußte ſich nach 4 Jahren zu einem Vergleiche bequemen.

Der Kayſer überließ dem Könige Matthias den ruhigen Beſitz von Ungarn, behielt ſich aber den königlichen Titel vor, nebſt den lebenslänglichen Beſitz einiger angränzenden Städte und Schlöſſer. Zugleich ward ein genaues Bündniß zwiſchen beyden geſchloſſen.

Nicht glücklicher war Friederich in ſeinen Bemühungen um die Böhmiſche Krone, zu welcher ſich mehrere Mitbewerber fanden. Unter dieſen glaubte der Kayſer, theils als Oberlehensherr, theils als der älteſte Fürſt ſeines Hauſes, wegen der zu Carl IV. Zeiten, zwiſchen Oeſterreich und Böhmen geſchloſſenen Erbverbrüderung das Näherrecht zu haben. In Folge dieſes

letztern Grundes machten auch ſein Bruder **Albrecht** und ſein Vetter **Sigmund** darauf Anſpruch. Auch der Herzog **Wilhelm II.** von Sachſen, König **Caſimir** von Polen, ja ſelbſt der König von Frankreich meldeten ſich als Prätententen. Allein da es zur Wahl kam, wurde **Georg v. Podiebrad** zum König ausgerufen und gekrönt. Es war, wie **Aeneas Sylvius** mit Recht bemerkt, ein auſſerordentlicher Fall, daß die beyden mächtigen Königreiche, Ungarn und Böhmen, zu gleicher Zeit von dem Hauſe Oeſtreich an zwey bloße Edelleute kamen. Da nun der Pabſt dem **Podiebrad**, der vor der Krönung zur katholiſchen Religion übergegangen war, für einen König erkannte, dieſer auch von ſeinem Schwiegerſohn **Matthias** von Ungarn, jede Unterſtützung erwarten konnte, ſo wich der Kayſer den Umſtänden und verglich ſich mit **Georg**, zumal da er eben jezt in neue Streitigkeiten mit ſeinem Bruder **Albrecht** verwickelt wurde. **Friederich** ertheilte daher perſönlich 1459 dem **Georg** zu Brün die Belehnung, und ſchloß mit ihm ein Vertheidigungsbündniß.

Wir übergehen die Bewerbungen **Georgs** um die Kayſerwürde, die Kriege und Unruhen, welche das Reich verwüſteten, indem **Friederich** daran wenig oder keinen Antheil nehmen konnte, ſondern in dem Innern ſeiner Länder mit Angelegenheiten, die uns näher angehen, beſchäftigt war.

Der Adel in ganz Deutſchland war um dieſe Zeit in eine ſolche Verfaſſung, daß er ſich wenig aus ſeinem Landesherrn machte. Nirgends aber hatte er es weiter gebracht als in Oeſterreich. Es gab keine angeſehene

Familie die nicht ihre feſten Schlöſſer hatte, aus denen ſie den Landesherrn zu jederzeit Fehdebriefe zuſchickten. So weit die Oeſterreichiſche Geſchichte reichet, findet man den Adel ſtets mächtig, allein während der Minderjährigkeit des Ladislaus, trieb er ſeine Anmaßungen am weiteſten, und kränkte verſchiedene landesherrliche Rechte. Ein ſo abgeſagter Feind Friederich von allen Kriegen war, konnte er dennoch Schmälerungen der Art nicht vertragen; aber dieſes ſeines Widerſtandes wegen eben ſo wenig die Neigung eines großen Theils des Adels gewinnen.

Eben hatten verſchiedene Edelleute Friederichen Fehdebriefe zugeſchickt und ſich ſelbſt nach Wien begeben, als auch die Bürger dieſer Stadt ſchwierig wurden.

Ein Haufe entlaſſener Soldaten machte unter dem Vorwand rückſtändigen Soldes die Gegenden um Wien unſicher. Der Käiſer erbot ſich ſolche zufrieden zu ſtellen, wenn die Stadt einen Beytrag dazu geben wollte. Dies verweigerten die Bürger; die Plünderer ſetzten daher ihre Räubereyen fort und erſchwerten dadurch die Zufuhr der Lebensmittel; hierüber gerieth der Pöbel in Aufruhr, beſtürmte den Magiſtrat, und verlangte Brod und einen andern Fürſten. Der Magiſtrat, der das Wort für den Kaiſer führte, wurde darauf von dem Volke mishandelt, die angeſehenſten Glieder deſſelben in Gefängniſſe geworfen, und ein gewiſſer Holzer, aus der Claſſe des niedrigſten Pöbels, bemächtigte ſich der Stadtregierung.

Friederich eilte mit einem Haufen Bewaffneter herbey, allein Holzer verſagte ihm den Eingang. Der

Kayſer, der für ſeine Gemahlin und den Prinzen Maximilian, die ſich in der Stadt befanden, in Sorgen war, gewann durch eine herablaſſende und rührende Rede ſo viel, daß er mit ſeinem Gefolge eingelaſſen wurde.

Nach der Ankunft des Kayſers ſchritt man zu Tractaten. Holzer aber weigerte ſich die gefangenen Magiſtratsperſonen loszulaſſen, ja es ward ſogar verlangt, der Kayſer ſolle perſönlich zur Unterhandlung auf dem Rathhauſe erſcheinen. Da er dies aus Sorge für ſeine Sicherheit abſchlug, verfiel der Pöbel auf neue Ausſchweifungen und ſchloß den Kayſer zuletzt in der Burg ein, um durch Hunger oder Gewalt ſich ſeiner Perſou zu bemächtigen.

Friederich zeigte bey dieſer Gelegenheit viele Standhaftigkeit. Er erklärte, er wolle den Ort vertheidigen bis er ein Gottesacker ſeyn würde. So weit kam es indeſſen nicht. Verſchiedene Fürſten des Reichs und Stände des Oeſtreichiſchen Adels eilten ihm beyzuſpringen. Am thätigſten erwies ſich hierbey ſein großer Gegner Georg von Böhmen, der mit einigen Kriegsvölkern herbey eilte und zwiſchen ihm und den Wienern einen Stillſtand vermittelte. Da der Erzherzog Albrecht, der Bruder des Kaiſers, ſich ſelbſt bey ſeiner Belagerung thätig erwieſen, ſo ward er von dem Kaiſer in die Reichsacht erklärt. Der Pabſt, verſchiedene Landſtände und Fürſten ſuchten zwar die beyden Brüder zu verſöhnen, und es wurde von Zeit zu Zeit ein Stillſtand getroffen, der aber erſt mit dem im December 1463 erfolgten Tode des unruhigen Albrechts von Dauer war.

Friederichs fernere Verſuche und Bemühungen indeſſen, die Kronen von Ungarn und Böhmen ſeinem Hauſe zu gewinnen, waren vergeblich. Der dem Pabſt ſo verhaßte Georg Podiebrad behauptete ſich bis an das Ende ſeines Lebens in ſeiner Würde und alle Ränke Friederichs, der den Schwiegersſohn Georgs dem König Matthias Corvinus von Ungarn gegen ihn in Bewegung ſetzte, hatten die Folge, daß Podiebrad, um ſeinem Schwiegerſohn auf immer die Hoffnung, ſein Nachfolger zu werden, zu benehmen, den Sohn des Königs Caſimir von Polen, Wladilaus dazu beſtimmte, der auch nach dem 1471 erfolgten Tode Georgs davon Beſitz nahm. Und da Friederich endlich im Jahr 1477 dem Wladislav ſelbſt die feyerliche Belehnung mit Böhmen ertheilte, verſiel er darüber mit dem König von Ungarn in einen öffentlichen Krieg. Glücklicher als in Erlangung dieſer beyden Kronen war das Haus Oeſtreich auf eine andere Weiſe, durch die Erwerbung der Burgundiſchen oder Niederländiſchen Provinzen.

Da mit dieſer Erwerbung eine neue Epoche in der Geſchichte Oeſtreichs angeht, da es von dieſer Zeit an in alle Angelegenheiten des weſtlichen Europa verflochten, zum Theil weſentlich dabey intereſſirt war, da es durch dieſelben einen bedeutenden Zuwachs von Macht und Anſehen erhielt, und ſie auch die nähere Veranlaſſung zur Vereinigung ſämmtlicher Spaniſchen Thronen mit Oeſterreich war, ſo finden wir es nöthig den Leſern mit der damaligen Verfaſſung und dem Zuſtande dieſer

Provinzen, ſo weit die Grenzen dieſer Schrift ſolches verſtatten, näher bekannt zu machen.

Dieſe Provinzen, welche wegen ihrer Lage die Niederlande genannt werden, wurden lange von ihren eigenen Fürſten, unter den Titeln der Herzöge, Markgrafen und Grafen beherrſcht. Dieſe Fürſten waren viele Jahre lang in beſtändigen Kriegen, mit den benachbarten Mächten oder mit einander verwickelt; und da ſie in dieſen Kriegen, des Beyſtandes ihrer Unterthanen zu Subſidien ſehr oft benöthigt waren, ſo erhielten die Städte, der Adel und die Geiſtlichkeit zur Vergeltung verſchiedene Rechte und Freyheiten, dadurch die Regierung dieſer Provinzen mehr republikaniſch als monarchiſch wurde. Die höchſte Gewalt ward der Verſammlung der Stände oder Staaten übertragen, die ſo oft zuſammen kamen, als die Mitglieder es für dienlich hielten. Ohne die Einwilligung dieſer Verſammlung konnte kein Krieg geführt, keine Steuern aufgelegt, keine neue Geſetze eingeführt, keine Veränderung in der Landesmünze gemacht, und keine Ausländer zu irgend einem Theil der Staatsverwaltung gebraucht werden. Die Souveränität ging nach den gewöhnlichen Geſetzen der Erbfolge; aber kein Prinz wurde zur Ausübung derſelben gelaſſen, bis er die Beobachtung der Grundgeſetze feyerlich beſchworen hatte.

In dieſer Verfaſſung blieben die Provinzen verſchiedene Jahrhunderte, bis ſie theils durch Ausſterben der männlichen Linie des regierenden Hauſes, theils durch Heyrathen, theils durch Eroberungen unter die Herrſchaft des Hauſes Burgund geriethen. Nach dieſer

Begebenheit fuhren ſie fort, ihre alten Vorrechte zu genießen, und nach ihren alten Geſetzen regiert zu werden, nur mit dem Unterſchiede, da vormals alle bürgerliche und Criminalſachen, in der letzten Inſtanz von den Rathsverſammlungen der verſchiedenen Provinzen entſchieden wurden; ſo ward nun verordnet, daß die Partheyen von ihnen an das Tribunal von Mecheln appelliren könnten; welches zu dem Ende errichtet wurde, die Provinzen deſto genauer zu vereinigen und ihnen das Anſehen eines einzigen Staates zu geben.

Unter der Regierung der Burgundiſchen Prinzen, und ſchon lange zuvor, ehe ſie die Oberherrſchaft erhielten, blühten Handel und Fabriken in den Niederlanden mehr, als in irgend einem europäiſchen Staate.

Dieſen ihren Wohlſtand hatten die Niederländer größtentheils der Natur und Lage ihres Landes zu verdanken; welches zum auswartigen und einländiſchen Handel ungemein gelegen iſt, weil es in dem Mittelpunkt von Europa liegt, die Schiffahrt auf verſchiedene große Flüſſe Deutſchlands hat, die hier zum Theil ins Meer fallen und faſt an allen Orten von dieſen Flüſſen, oder Kanälen und Armen der See durchſchnitten wird.

Der Sitz des ausgedehnteſten Handels und der beträchtlichſten Manufakturen war in den Städten, Löwen, Gent, Brügge und Antwerpen.

Löwen war unter den Städten der Niederlande vorzüglich ihrer Tuchmanufakturen wegen berühmt, man rechnete in derſelben 6000 Webermeiſter, welche eine Anzahl von 150000 Geſellen hielten. Des Mittags und

des Abends, wenn dieſe ungeheure Menſchenmaſſe von der Arbeit kehrte, wurde mit den Glocken ein Zeichen gegeben, daß die Einwohner ihre Kinder von der Straße nehmen ſollten, damit ſie nicht von den nach Hauſe eilenden Handwerksgeſellen zertreten würden.

Gent gab als Manufakturſtadt Löwen nichts nach, übertraf dieſelbe vielmehr noch durch ihren Reichthum und Wohlſtand; ſeine Bevölkerung war als ein unruhiges, kühnes und Freyheit liebendes Volk bekannt. Eduard der Dritte von England hielt es nicht unter ſeiner Würde, ſich mit der Brauerfamilie der Artewille, Philipp und Jakob, Vater und Sohn, auf gleichen Fuß zu ligiren, und den einen dieſer Männer ſogar den Orden des blauen Hoſenbandes zu verleihen. Guicciardini, um uns das Gewühl und den Zuſammenfluß der Menſchen an dieſem Orte zu ſchildern, berichtet, daß es Jahre gegeben, in denen 14 bis 1500 bey Zänkereyen und Händeln in den Wirthshäuſern zu Gent wären erſchlagen worden. Viele Tauſende arbeiteten zu Gent bey den Wollfabriken lange vorher, ehe dieſe Kunſt in England bekannt wurde, von woher die arbeitſame Flämminger ihre Wolle nahmen. *)

*) Faſt alle Wolle wurde roh aus England ausgeführt, und dasjenige, was in England an ordinären Tüchern gefertigt wurde, ungefärbt getragen. Da Wolle in den mittlern Jahrhunderten das einzige Engliſche Produkt im auswärtigen Handel war, was ſo gut als baares Geld angeſehen wurde, ſo geſchahen dieſe Bewilligungen des Parlements auch immer in Säcken Wolle. So erhielt Eduard der Dritte zu ſeinen Kriegen in Frankreich zu

Aber vor allen erhob ſich Antwerpen vor ihren Mitſchweſtern, und es gab auf der ganzen Erde keinen Handelsplatz der mit ihm ſich vergleichen konnte, das einzige Venedig ausgenommen. Sein Handel war ſowohl von der Land- als Seeſeite ſehr beträchtlich. Kein Tag verging, daß nicht eine große Anzahl von Kauffahrtheyſchiffen in ſeinem Hafen ankerte oder denſelben verließ. Täglich ſah man ganze Reihen Frachtwagen aus Deutſchland und Frankreich daſelbſt eintreffen; die Zahl der Karren und kleinen Wagen rechnete man wöchentlich auf 10000. Zwanzigtauſend Hände wurden hier allein von der Geſellſchaft der wagenden Kaufleute beſchäftigt. Die Miethen waren in der Stadt zu einem ſo hohen Preiſe wie an keinem andern Orte Europens geſtiegen, und die Stadt erhielt an Grundzins und andern Abgaben des Jahrs 200,000 Kronen. Geſellſchaften von Kaufleuten faſt aller handelnden Nationen hatren ſich hier niedergelaſſen, und beſaſſen Magazine und Vorrathshäuſer mit den koſtbarſten Waaren angefüllt. Viele von ihren Bürgern waren die reichſten von Europa. Ihre prächtigen Häuſer waren mit den theuerſten Mobilien geziert; ihre Läden und Waarenhäuſer voll von einer unbeſchreiblichen Menge goldener und ſilbernen Zeuge, und andern Waaren von großem Werthe aus allen Gegenden der Erde zuſammengebracht. In ihren glänzendſten Zeiten zählte ſie eine Bevölkerung von mehr als 200,000 Einwohnern.

verſchiedenen Malen 20000 und 30000 Säcke Wolle. Und dieſe giengen ſämmtlich nach den Niederlanden.

Während den Unruhen die kurz nach dem Tode Carls V. in den Niederlanden ausbrachen, verlor Antwerpen manches an ſeiner Herrlichkeit, und hin nnd wieder waren dadurch ſchon fremde Kaufleute ſcheu geworden; dennoch konnten die Spanier, als im J. 1576 der Ort von ihnen geplündert wurde, an baarem Gelde eine Summe von 8 Millionen Gulden zuſammen bringen, außer einer erſtaunenden Menge Goldes und Silbers, an Geſchirr, Zeuge und Geräth, welches die Eigenthümer nicht löſen konnten. Der Verluſt, den die Stadt durch das Verbrennen vieler Gebäude erlitt, war nicht geringer als der, den ihr die Raubſucht der Soldaten zugefügt hatte; denn der ſchönſte Theil der Stadt brannte ab, und eine große Menge Waarenhäuſer und Läden, die mit den reicheſten Gütern angefüllt waren, wurden in die Aſche gelegt.

Brügge war gleichfalls einer der Hauptſitze des Niederländiſchen Handels und lange Zeit die Haupt-Niederlage der Hanſeatiſchen Comtoire geweſen.

Unter mehrern Städten war Arras wegen ſeiner Tapeten berühmt, die noch von dieſem Ort den Namen behalten.

Das Haus Burgund hatte durch den Beſitz der Niederlande eine ſo große Macht erlangt, daß ungeachtet es ſeine Staaten nicht unabhängig beſaß, ſondern die Oberherrſchaft des Reichs oder der Krone Frankreich erkannte, es dennoch in ganz Europa in großem Anſehen ſtand. Der Burgundiſche Hof gab keinem königlichen etwas nach. Es herrſchte an demſelben eine Pracht, die bis zur Verſchwendung ging, vornemlich auch in der

Kleidung. Als der Herzog Carl der Kühne die Zuſammenkunft mit dem Kaiſer Friederich III.. zu Trier hielt, erſchien er in völliger Rüſtung und trug über dieſelbe einen mit Berlen und Diamanten beſetzten Rock, der auf 200,000 Thaler geſchäzt ward. Die Burgundiſchen Hof-Gebräuche, welche ſehr genau und ordentlich beſtimmt waren, ſind nebſt der Burgundiſchen Kleidertracht, nachher an den Oeſterreichiſchen Kayſerlichen, und ſodann auch an dem Spaniſchen Hofe eingeführt worden.

Der Geſchichtſchreiber Carl V. Sandoval, erzählt, daß der Kaiſer den Hof ſeines Sohnes Philipp nach dem Burgundiſchen eingerichtet, und die Caſtilianiſchen Gebräuche abgeſchafft habe. Er äußert hierüber ein großes Misfallen, und ſagt, daß man dieſelben, wegen ihres Alterthums hätte beybehalten ſollen, um ſo mehr, als die Könige von Kaſtilien nichts von Burgund beſäſſen.

Der Handel und die Manufakturen hatten, wie wir eben gehört haben, Ueberfluß und Reichthum nach den Niederlanden gebracht. Die Früchte davon waren, wie gewöhnlich, Ueppigkeit und Verſchwendung, die beſonders in Brabant und Flandern, und eben ſo in Holland und Seeland herrſchten. Die Einwohner ahmten dasjenige nach, was ſie an dem Hofe des Herzogs Philipp des Guten, des prächtigſten und wollüſtigſten Fürſten dieſer Zeit, täglich ſahen. Seine Ausſchweifungen in der Liebe gaben ein böſes Beyſpiel, welches um ſo verführeriſcher war, als der Umgang zwiſchen beyden Geſchlechtern ſehr frey und die Badſtuben unter ihnen ge-

mein waren. Beyde Geſchlechter liebten die Pracht in der Kleidung und folgten darin den Vornehmern. Selbſt das gemeine Volk und die Soldaten von der Leibwache trugen Wämſer von Seide oder Sammet. Hierzu hatten die Einwohner unter der Regierung Philipp des Guten ſich gewöhnt, und man muß geſtehen, daß ihr Wohlſtand und die ſehr erträglichen Abgaben ihnen dieſen Aufwand verſtatteten.

So war die Verfaſſung, ſo der Handel und die Sitten dieſer Provinzen, die jezt das Ziel der Oeſterreichiſchen Bemühungen und bey weitem das glücklichſte Ereigniß für dieſes Haus unter der langen Regierung Friedrichs III. waren.

Um die Reihe der endloſen Kriege, um die Anſprüche, welche Frankreich auf den Beſitz dieſer Länder und die Art und Weiſe, auf welche ſie an das Haus Oeſterreich gelangten deutlich einzuſehen, werden folgende wenige Nachrichten über das Burgundiſche Haus hinreichend ſeyn.

Das ältere Burgundiſche Haus, war im Jahr 1361 mit dem Herzog Philipp ausgeſtorben. *) D. damalige König von Frankreich Johann zog das Herzogthum Burgund als ein Land ein, daß ihm als dem nächſten Verwandten zugefallen war, gab es aber 1363,

*) Dies ſtammte vom König von Frankreich Robert ab. Dieſer hinterließ zwey Söhne, Heinrich I. der ihn auf dem Thron folgte, und Robert, dem er 1363 Burgund gab. Dieſer ward der Stammvater des ältern Hauſes, welches das Herzogthum über dreyhundert Jahre in männlicher Erbfolge beſeſſen.

ſeinem vierten Sohne Philipp, der, wie der König in der Schenkungsurkunde ſagt, in der Schlacht bey Poitiers, herzhaft und unerſchrocken bey ihm geblieben. und mit ihm von den Engländern gefangen ward zum beſtändigen Beſitz und Eigenthum für ihn und ſeine eheliche Leibeserben, und erklärte ihn zugleich zum erſten Pair von Frankreich. Dieſer neue Herzog von Burgund vermählte ſich im J. 1369 mit ſeines letzten Vorgängers Wittwe Margaretha, einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Flandern, Artois und Burgund, Ludwigs des Dritten, nach deſſen im J. 1384 erfolgtem Tode er von dieſen Grafſchaften Beſitz nahm. Dem Herzoge Philipp, der in der Geſchichte der Kühne genannt wird, folgte bey ſeinem Abſterben 1404, in dem Herzogthum und der Grafſchaft Burgund, und in Flandern und Artois, ſein älteſter Sohn Johann mit dem Zunamen der Unerſchrockene. Der andere, Anton, ward von ſeiner Großmutter Schweſter, Johanna, Herzogin von Brabant und Limburg, in dieſen ihren Ländern, im J. 1406, zum Erben eingeſetzt, nachdem ſie ihm dieſelben vorher übergeben hatte. Nach dem Tode des Herzogs Johann fielen ſeine ſämmtlichen Staaten auf ſeinen Sohn Philipp, der den Zunamen des Guten erhalten hat. Er vermehrte dieſelben mit der Grafſchaft Namur; die er von dem Grafen Dietrich gekauft hatte, und davon er nach deſſen Tode 1429 Beſitz nahm. Aber nicht lange hernach ward ſein Gebiet durch einen weit beträchtlichern Zuwachs vergrößert.

Seines Vaters Bruder Anton, Herzog von Brabant und Limburg, war in dem Kriege zwiſchen Frank-

reich und England in den Treffen bey Adincourt 1415 getödtet worden. Er hinterließ zwey Söhne, Johann und Philipp. Der erſtere, der ihm in der Regierung folgte, vermählte ſich 1418 mit Jakobine Gräfin von Hennegau, Holland und Seeland, die ſich einer Menge Unbeſonnenheiten ſchuldig machte, und nach ihrem im J. 1436 erfolgten Tode tratt Herzog Philipp der Gute in den Beſitz von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland. Da Johann und Philipp beyde gleichfalls unbeerbt ſtarben, ſo waren im J. 1430 dem Herzoge auch Brabant und Limburg zugefallen.

Einige Jahre darauf erwarb er auch das Herzogthum Luxemburg. Die Herzogin Eliſabeth, welcher er wider ihre aufrühriſchen Unterthanen Hülfe geleiſtet hatte, übergab ihm daſſelbe ſchon bey ihrem Leben, mit dem Erbrechte nach ihrem Tode. Er war nunmehr Herr über zehn anſehnliche Niederländiſche Provinzen, Brabant, Luxemburg, Limburg, die Grafſchaften Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland, Namur und die Herrlichkeit Friesland. Zu Brabant gehörte noch die Markgrafſchaft Antwerpen, und die Herrlichkeit Mecheln von welchen er auch beſondere Titel führte. Alle dieſe Landſchaften außer Flandern und Artois, die Franzöſiſche Lehne waren, ſtanden unter der Oberherrſchaft des Deutſchen Reichs, und hatten bisher den Kayſer für ihren Lehenherrn erkannt.

Philipp der Gute ſtarb von Alter entkräftet 1467 zu Brügge in ſeinem 71ſten Jahre. Er hinterließ nur einen einzigen Sohn Carln, Grafen von Charolois, bekannt als Herzog unter dem Namen Carl des Kühnen,

aber neunzehn natürliche Kinder, zehn Söhne und neun Töchter. An Macht und Reichthum ſtand er nur dem Könige von Frankreich nach, und an ſeinem Hofe herrſchte eine mehr als königliche Pracht, Wolluſt und Ueppigkeit.

Wir dörfen es nicht unberührt laſſen, daß er bey Gelegenheit ſeiner dritten Vermählung mit Iſabellen von Portugall, am 10ten Jäner 1430, den Orden des goldnen Vließes ſtiftete. Das Großmeiſterthum dieſes berühmten Ritterordens gelangte mit der Burgundiſchen Erbſchaft an das Haus Oeſterreich, und mit Philipp dem Zweyten, an die Könige von Spanien. Als der Oeſtreichiſch-Spaniſche Mannsſtamm im letztern Lande ausſtarb, eigneten ſich die zween Mitbewerber der Krone, der Erzherzog von Oeſterreich, nachmaliger Kayſer Carl VI. und der Herzog von Anjou, der den Thron Spaniens unter dem Namen Philipp V. behauptete, das Großmeiſterthum zu, und hinterließen es ihren beyderſeitigen Erben und Nachfolgern; daher wurden ſeitdem ſo wohl zu Wien als Madrid Ritter des goldenen Vließes ernannt.

Carl der Kühne, ſein Sohn und Nachfolger, erwarb im Jahr 1473 Geldern und Zütphen, durch ein Teſtament des Herzogs Arnold, der ſeinen Sohn Adolph, von welchem er lange Zeit gefangen gehalten worden war, enterbte; auch erhielt er von Friederich III. in Perſon darüber die Belehnung. Die Zuſammenkunft zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge geſchah mit großer Pracht zu Trier. Dem Herzoge, der an Macht und Reichthum die mehrſten Könige Europens übertraf,

fehlte nichts mehr als der Titel. Er unterhandelte deshalb mit dem Kayſer, und dieſer ließ ſich geneigt finden ſein Verlangen unter der Bedingung einer Heyrath zwiſchen ſeinem Sohn Maximilian und der einzigen Tochter des Herzogs, der Prinzeſſin Maria, zu erfüllen. Carl ließ ſchon in der Marienkirche zu Trier Anſtalten zur Krönung und Salbung machen, und Krone und Zepter, nebſt dem andern Königl. Schmuck, war bereits fertig, als ſich auf einmal die Unterhandlung zerſchlug, und der Kayſer ſogar Trier, ohne einmal von dem Herzoge Abſchied zu nehmen, verließ. Der Umſtand, daß Friedrich auf die Vermählung Maximilians vor der Krönung beſtand, war der Grund davon; der Herzog wollte dieſe nicht bewilligen, ſondern verſprach nur die Verlobung. Er hatte jedoch ſeiner Tochter erlaubt einen Brief Maximilians zu beantworten und demſelben einen Diamant zu ſchenken, worauf dieſer ſich nachher als ein Eheverſprechen berief. Faſt ſollte man glauben wäre es Carls Abſicht geweſen ſeine Tochter bey ſeinen Lebzeiten nicht zu vermählen, ſondern zur Erreichung beſonderer Zwecke nur verſchiedene Prinzen mit dieſer Vermählung zu ſchmeicheln.

Carl, in beſtändige Kriege verwickelt, verlor in der Schlacht bey Nancy im Jänner 1477 ſein Leben, und hinterließ ſeine Tochter Maria, als einzige Erbin ſeiner weitläuftigen Staaten.

Maria erhielt zu Gent, wo ſie ſich damals aufhielt, die beſtimmte Nachricht von dem Tode ihres Vaters, und ſie befand ſich in einer mislichen Lage. Die Burgundiſche Kriegsmacht war in den drey letzten

unglücklichen Schlachten bey Granſee, Murten und Nancy, beynahe gänzlich aufgerieben worden; die Feſtungen waren ohne Beſatzungen, die Satzkammer vom Gelde entblößt, ihre Miniſter uneinig, ihre Völker zu gehorchen ſchwierig. Dieſe Lage dünkte dem unverſöhnlichen Feinde ihres Hauſes, dem Könige von Frankreich Ludewig XI. der rechte Zeitpunkt, ſeine Anſchläge zur Wirklichkeit zu bringen. Er bemächtigte ſich nicht nur faſt ohne Schwerdtſtreich verſchiedene Plätze in der Picardie, Hennegau, Artois und Flandern, ſondern unterwarf ſich auch das Herzogthum Burgund. Dabey ſchmeichelte er den Unterthanen des Landes mit einer Vermählung ihrer Herzogin mit dem Dauphin. Allein Maria zeigte zu dieſer Verbindung, eben ſo wenig wie zu zwey andern Vorſchlägen nicht die geringſte Neigung, ſondern ſchien ihr Augenmerk einzig auf den Herzog Maximilian von Oeſterreich gerichtet zu haben.

Der Kayſer ſchickte eine Geſandſchaft an ſie ab, welche wohl empfangen wurde. Sie legten der Herzogin den Brief nebſt den geſchenkten Diamanten vor, und forderten ſie auf das gethane Verſprechen zu erfüllen. Die Sache kam auch bald zur Richtigkeit und die Heyrath ward in kurzem geſchloſſen. Nach dem Inhalt des abgeſchloſſenen Ehevertrags ſollten die Kinder der Neuvermählten den zuerſt ſterbenden, in allen ſeinen Staaten und den andern unbeweglichen und beweglichen Gütern folgen. In Ermangelung der Kinder ſolle alles denen verbleiben, welchen es nach den Rechten und Gewohnheiten gebühre, ohne daß der überlebende einen Anſpruch darauf erhielt.

Die auf die Bedingungen geſchloſſene Heyrath brachte den größten Theil der Niederlande unter die Herrſchaft Maximilians und ſeiner Nachkommen; und ſo wurde, was die Fürſten des Hauſes Burgund, durch Heyrathen und Erbſchaften, durch die Waffen und Verträge, durch Liſt und durch Gewalt, in einem Zeitraume von hundert Jahren erworben hatten, von dem Glücke dem Hauſe Oeſterreich beſtimmt. Dieſe Heyrath war der Anfang ſeiner in der Folge dem ganzen Europa ſo fürchterlichen Größe. Allein für die Niederlande hatte ſie unglückliche Folgen. Die Eiferſucht die von dieſer Zeit an, zwiſchen dem Franzöſiſchen und dem Oeſterreichiſchen Hauſe entſtand, machte ſie zu einem Schauplatz der blutigſten Kriege, die erſt in unſern Tagen ihrer Endſchaft erreicht haben.

Nicht ſo glücklich war das Haus Oeſterreich in andern Gegenden. Matthias von Ungarn, dieſer gefährliche Nachbar deſſelben, dem es nie an Gelegenheiten und Vorwänden zum Kriege mangelte, unternahm 1480 einen verheerenden Streifzug in Oeſtreich und Salzburg. Da zugleich die Türken in Steyermark, Kärnthen und Krain einfielen, und der Kayſer von den Reichsſtänden keine Hülfe erlangen konnte, ſo gieng Friederich mit Matthias zwar einen Waffenſtillſtand 1481 ein, ließ ſich aber durch den Erzbiſchof von Gran noch in demſelben Jahre zu einem Bruche verleiten, worauf Matthias vor Wien rückte und es belagerte. Die Wiener baten den Kayſer um Lebensmittel. Friedrich aber eingedenk, daß er vor 22 Jahren von ihnen in ſeiner Burg belagert worden,

erklärte ihnen, es ſey billig, daß ſie jezt eben ſo Hunger litten, wie ſie ihn vormals, ihren Landesherren, hätten leiden laſſen. Wien mußte ſich daher im Juny 1485 ergeben, und Matthias hatte nun ganz Niederöſtreich, Wieneriſch-Neuſtadt ausgenommen, in ſeiner Gewalt.

Im Jahre 1486 gelang es Friederichen ſeinem Sohne Maximilian die Römiſche Königswürde zu verſchaffen, auch ward ihm bald darauf vom Reiche einige Hülfe gegen die Ungarn zugeſagt. Allein der Herzog Albrecht von Sachſen, der zum Feldherrn gegen den König von Ungarn ernannt worden, ſahe bald ein, daß das Beſte, was Friederich in ſeiner Lage wählen könne, ein Stillſtand ſey, den er auch freylich unter drückenden Bedingungen für Friederich abſchloß. Da aber Matthias im Jahre 1490 ſtarb, ſo eroberte Maximilian in kurzer Zeit nicht nur alles wieder, was die Ungarn bisher von Oeſterreichiſchen Ländern beſeſſen hatten, ſondern machte auf den Ungariſchen Thron ſelbſt Anſpruch. Er berief ſich auf den 1463 mit Matthias abgeſchloſſenen Vertrag, der in dem letzten Stillſtande ausdrücklich beſtätigt worden. Aber die Ungarn wollten keinen Deutſchen zum Könige haben, ſondern wählten Wladislav von Böhmen, der ſich auch zu Stuhlweiſſenburg krönen ließ. Maximilian machte ſeine Anſprüche durch die Waffen geltend, er brach in Ungarn ein, eroberte Stuhlweiſſenburg, und verſchiedene andere Plätze. Er nahm den Titel eines Königs von Ungarn an, und unfehlbar würde er ſelbſt Ofen erobert haben, wenn nicht Mangel an Geld

den Fortgang ſeiner Waffen gehindert hätte. Der größte Theil ſeiner unbeſoldeten Truppen verließ ihn, und Maximilian mußte ſich nach Wien und Linz zurückziehen.

Maximilian nahm im Jahre 1491, da die verſprochene Reichshülfe ausblieb, die Friedens-Anträge des Königs Vladislavs willig an, und verglich ſich zu Preßburg mit ihm dahin, daß Vladislav in dem Beſiz von Ungern bleiben, Maximilian aber, wenn der Mannsſtamm von Vladislav ausſterben würde, in Ungarn folgen ſollte; auch behielt Maximilian den angenommenen Königl. Ungariſchen Titel, und ſollte vom Vladislaus 400000 Dukaten für die Kriegskoſten erhalten.

Wir übergehen die Verdrüßlichkeiten, welche Maximilian in den erworbenen Burgundiſchen Landen zu bekämpfen hatte, können dieſes aber mit der projektirten Vermählung deſſelben mit der Anna von Bretagne nicht thun. Zwiſchen Ludewigs des Eilften Sohn, dem nachmaligen König Carl VIII. und Maximilians Tochter war, ſobald beyde zu mannbaren Jahren gelangen würden, ein Ehebündniß beſchloſſen. Margaretha befand ſich ſelbſt zu dieſem Endzwecke am franzöſiſchen Hofe. Aber dieſe Verbindung kam nicht zu Stande.

Unter den großen Reichslehen Frankreichs war allein Bretagne noch übrig. Der mit Tode abgegangene letze Herzog deſſelben Franz hinterließ eine einzige Tochter, Namens Anna. Maximilian, der ſeit 1482 Wittwer war, entſchloß ſich zu einer neuen Ver-

mählung und warf ſeine Augen auf dieſe Prinzeſſin. Zu dem Ende ſchickte er 1490 den Grafen Engelbrecht von Naſſau, nebſt einigen andern nach Bretagne, und dieſe brachten auch das ihnen aufgetragene Geſchäft glücklich zu Stande.

Maximilian ließ hierauf den Prinzen von Oranien als ſeinen Bevollmächtigten nach Rennes abgehen, und die Heyrath mit der Herzogin Anna, nach Deutſcher Fürſtenſitte, durch Procuration vollziehen. Maximilian ſowohl als die Herzogin von Bretagne erwarteten von dieſer Verbindung die größten Staatsvortheile. Die jährlichen Einkünfte von Bretagne waren unter dem verſtorbenen Herzog Franz auf 800000 Goldgulden und jezt auf eine Million geſtiegen. Bretagne konnte 12 bis 15000 Mann ins Feld ſtellen, eine große Anzahl Menſchen nährten ſich vom Seehandel, von der Fiſcherey und vom Seeſalz; man zählte in den dortigen Häfen auf 2000 Schiffe; auch hatte das Land alle Schiffsbaumaterialien im Ueberfluß. Hierzu kamen noch die Vortheile ſo die Communikation mit den Niederlanden zur See gewähren mußte; überdem ſetzte ſich die Herzogin und ihre Unterthanen durch dieſe Vermählung vor den franzöſiſchen Zudringlichkeiten in Sicherheit und Freyheit.

Allein eben weil das Haus Oeſtreich dadurch einen ſo beträchtlichen und für Frankreich gefährlichen Zuwachs erhalten mußte, entſchloß ſich der franzöſiſche Hof lieber alles zu wagen, als das Herzogthum Bretragne in Maximilians Hände kommen zu laſſen. Unter allen Mitteln, hielt man für das bequemſte, wenn König

Carl VIII. die Herzogin Anna ſelbſt heurathete. Zwar war Carl mit Maximilians Tochter Margarethe bereits feyerlich verlobt, und ſtarb ihr Bruder, der Erzherzog Philipp, ohne Erben, ſo mußten die geſammten Burgundiſchen Lande an Frankreich fallen. Aber dieſer Fall war ſehr ungewiß; Maximilians Vermählung mit der Herzogin von Bretagne im Gegentheil zog der Verluſt dieſes reichen Landes unwiderbringlich nach ſich. Kurz man entſchloß ſich, was auch immer die Sache für Aufſehn in Europa machen konnte, die bereits geſchloſſene Ehe der Herzogin Anne mit Maximilian zu trennen und den König von Frankreich des letztern Stelle vertreten zu laſſen. Der Herzog Ludewig von Orleans wurde daher nach Bretagne geſchickt, um die Vornehmſten des Landes durch Geſchenke und Verſprechungen auf des Königs Seite zu ziehen, und wo möglich die Herzogin von Bretagne ſelbſt zu gewinnen.

Um dieſen Unterhandlungen mehr Gewicht zu geben, drang Carl VIII. mit einem Kriegsheer in Bretagne, ein, rückte vor Rennes, wo ſich die Herzogin aufhielt und nöthigte den Platz zur Uebergabe. Die vom König gewonnenen Räthe und Stände von Bretagne thaten nun alles mögliche, um die Herzogin zur Einwilligung in die Vermählung mit Carln zu bewegen. Anfangs war ihr der Gedanke einer ſolchen Treuloſigkeit unerträglich, doch ließ ſie ſich endlich durch die vorgeſtellte augenſcheinliche Gefahr, daß ſie ſonſt ihr ganzes Land verlieren würde, bereden, insgemein einzuwilligen. Um allen Hinderniſſen, die man Seiten des Römiſchen Königs beſor-

gen mußte, und den Vorwurf der Gewaltthätigkeit aus-zuweichen, zog ſich Carl mit ſeinen Truppen aus Bretagne zurück, und ließ der Herzogin wie es ſchien völlige Freyheit zu ihrem neuen Gemahl nach Deutſchland zu reiſen. Wirklich trat ſie auch die Reiſe an, nahm aber auf einmal den Weg nach Languai in Touraine, ſchloß mit Carln einen Heuraths-Vertrag, vollzog nach einigen Tagen mit ihm das Beylager, und Innocenz VIII. ertheilte die ſchon vorher nachgeſuchte Diſpenſation.

Dieſe Begebenheit erregte allgemeines Aufſehen in Europa. Maximilian doppelt beſchimpft und beleidigt dürſtete nach Rache, und es kam zu einem Kriege mit Frankreich. Im J. 1492 ward indeß der Friede zu Paris unter der Bedingung geſchloſſen, die junge Erzherzogin Margarethe ſolle mit den ihr als Heyrathsgut mitgegebenen Grafſchaften Burgund, Artois und Charolois nebſt der Herrſchaft Noyers zurückgegeben werden.

Kayſer Friedrich der Dritte hatte ſich nach Linz begeben um den Reſt ſeines Lebens in Ruhe zuzubringen. Hier hatte er das Unglück einen Schaden am Fuß zu bekommen, der im kurzem ſo gefährlich war, daß ihm das Bein abgenommen werden mußte. Während der Heilung deſſelben zog er ſich eine Erkältung zu, und ſtarb im 78ten Jahre ſeines Alters nach einer mehr als 53jährigen Regierung. Seine Leiche ward mit großer Pracht in der Stephanskirche zu Wien ſo lange beygeſetzt, bis das von ihm ſelbſt angegebene prächtige Grabmal zu Wieneriſch-Neuſtadt vollendet war. In den letzten Tagen ſeines Lebens beunruhigte ihn der Gedanke,

daß man ihn nach ſeinem Tode den Kayſer mit dem einen Fuße nennen würde.

Friedrich iſt ein für Deutſchland, noch mehr aber für das Haus Oeſterreich ſo merkwürdiger Regent, daß wir ihn nicht verlaſſen können, ohne folgende Schilderung, die ein berühmter Schriftſteller von ihm entwirft, unſern Blättern einzuverleiben.

„Friedrich III. wird von unpartheyiſchen Schriftſtellern als ein kluger, ſanfter und rechtgeſinnter Fürſt gerühmt. Aber ſeine allzugroße Liebe zur Ruhe, ſeine Langſamkeit in Geſchäften und ſein Geiz haben ihn ſo viel Tadel zugezogen, daß ſeine guten Eigenſchaften kaum bemerkt werden. Friedrich war für ſein Jahrhundert zu wenig kriegeriſch. Hätte er auch mehr Einkünfte gehabt, ſo würde er doch nie ein unternehmender Krieger geworden ſeyn. Seit dem Tode ſeines Bruders Albrechts, wodurch ſeine Einkünfte beträchtlich vermehrt wurden, blieb er ſo ruhig und friedfertig wie vorher. Doch war er bey dem allen ungemein ſtandhaft, beſonders wenn ſeine Ehre und ſein Anſehen mit in Betrachtung kamen; und durch dieſe Beharrlichkeit erreichte er mehrentheils zuletzt ſeinen Zweck.“

„Die ihm ganz eigene Langſamkeit und Zögerung in Geſchäften, wobei er ſich aus überflüſſiger Vorſicht oder Klugheit, immer neue Bedenklichkeiten machte, gränzte nahe an Trägheit und Intolenz. Doch war es nicht ſeine Schuld, wenigſtens nicht allein, daß der Zuſtand des Reichs nicht verbeſſert wurde und kein Türkenzug zu Stande kam; die Haupturſache lag in der Nachläßigkeit, Rohheit und Uneinigkeit der Deutſchen

Fürſten ſelbſt. Nie war es den Reichsſtänden ein wahrer Ernſt ihn mit Nachdruck zu unterſtützen; auch bey ſeinen gemeinnützigſten Abſichten und Entwürfen wurde er hilflos gelaſſen und nicht ſelten gehindert. Vorzüglich widerſetzten ſich die Reichsſtädte ſeinen Anträgen. Aber freylich hatten ſie ſich durch ihre öftern Kriege mit den Fürſten, zu ſehr erſchöpft. Sein Geiz verleitete ihn zu manchen Fehltritten; *) dieſer war Urſache von der

*) Der Vorwurf, den man Friedrich wegen ſeines Geizes machte, beruhte blos auf den falſchen Wahn, als wenn er Schätze geſammelt hätte, und eher Land und Leute verloren gehen ließe, als daß er ſich getrauete Gebrauch davon zu machen. Allein dieſe Schätze ſind bloße Geſchöpfe der Einbildung. Daß er ſie als Kayſer von den Reichseinkünften habe ſammeln können, dies wird keinem zu glauben einfallen. Von ſeinen anfangs in Beſitz gehabten Erblanden war Steyermark das Beſte, es trug 7000 Marken baar Geld ein. Kärnthen und Krain ungefähr eben ſo viel. Wie konnte er dabey Schätze ſammeln. Die Privatgeſchichte ſeiner Erbländer zeigt die Nichtigkeit dieſer Schätze deutlich. Stets hatte er Fehden mit dem widerſpänſtigen Adel, die durch Söldner geführt werden mußten. Als er Oeſterreich erhielt, koſtete ihm daſſelbe mehr als es eintrug. Als er von Matthias gedrängt wurde, gab er ſich bey den Churfürſten um 3000 Gulden Mühe. Seine Dürftigkeit war der Hauptgrund, warum er ſo wenig in das Reich kam und warum es mit Errichtung des Kammergerichts ſo hart hielt; 1474 mußten die Cölniſchen Geſandten 6736 Gulden von ſeinen Zehrungskoſten übernehmen, nur daß er von da aufbrechen und den Krieg gegen Burgund beſchleunigen konnte ꝛc.

Erneurung des Ungariſchen Krieges, in welchem ihn Mathias aus ganz Niederöſtereich trieb. Mehrmal liefen ſeine Truppen auseinander, weil er ſie nicht gehörig beſoldete. Den Reichſtädten machte er ſich dadurch ſehr läſtig und verächtlich, daß er oft zu ihnen kam und ſich von ihnen nicht nur beſchenken und frey bewirthen ließ, ſondern auch noch Geld von ihnen borgte, daß er insgemein nicht wieder bezahlte. In ſeinen letzten Regierungsjahren warfen ihm die Reichsſtände vor, daß er das zur Türkenhülfe bewilligte Geld für ſich behalten und in den Schatz gelegt hätte. Doch machte er zum Theil einen guten Gebrauch davon, denn er ſoll über sechszig von ſeinen Vorfahren verpfändete Herrſchaften eingelößt haben."

Sonſt verſchwendete er bey allem Geiz ſehr beträchtliche Summen auf Geſchmeide, Geſchirr, Hausgeräthe, Kunſtſachen und Gebäude. So träg er zu den Kriegs- und Regierungsarbeiten war, ſo thätig beſchäftigte er ſich mit Naturgeſchichte, Botanik, Arzneykunde, Chemie und Alchymie. Er zog ſelbſt gebrante Waſſer ab, ſammelte Edelſteine mit ſorgfältiger Prüfung, verfertigte Glasgüſſe, ſtudierte Alterthümer und Urkunden ſeines Hauſes, und war ein vorzüglicher Freund des Gartenweſens. Seine Trägheit und Langſamkeit in den Staatsgeſchäften würden, wie ſeine übertriebene Sanftmuth und Nachſicht bey den ihm zugefügten Beleidigungen oft die ſchlimmſten Folgen gehabt haben, wenn er nicht in der Wahl ſeiner Miniſter ſo vorſichtig und glücklich geweſen wäre.

Die Zeit der Regierung Friedrich III. war nicht für das Haus Oeſterreich allein wichtig und folgenreich, ſondern ſie ward es für ganz Europa. Die Erwerbung der Burgundiſchen Provinzen gab daſſelbe einen höhern Grad von Macht und Anſehn als es bisher gehabt hatte, und wenn ſchon die Regenten in dieſen und ihren alten Erblanden beſchränkt waren, ſo konnte es doch thätigen und unternehmenden Fürſten nicht an Mitteln fehlen, ſich dieſer Feſſeln allmählig zu entledigen, und die Krone des Deutſchen Reichs ſo wenig reizendes ſie dem Anſcheine nach hatte, und ſo geringe Macht ſie ihren Beſitzern damals verlieh, mußte doch unter andern Umſtänden, beſonders wenn ein ſtarker Druck von außen, die ſchlafenge Energie und Thätigkeit der Deutſchen Fürſten weckte, ihrem Beſitzer zu dem mächtigſten und angeſehenſten Fürſten Europens machen.

Zum Glück für Deutſchland war ein ſolcher äußerer Druck vorhanden. Bis zu dieſer Zeit hatte man ſich gefürchtet, es dürften noch mehrere Provinzen Europens, beſonders Italien und Deutſchland, ein Raub der immer weiter um ſich greiffenden Türken werden. Allein jetzt lenkte die auf einmal aus der Dunkelheit hervorgehende Macht Frankreichs dieſe Beſorgniß auf eine ganz andere Seite; da hingegen die Furcht vor den Türken ſich einigermaßen zu vermindern ſchien. Frankreich hatte ſich von der Betäubung, in die es durch die Siege Eduards III. und das Waffenglück Heinrich V. verſetzt worden war, erholt. Unter ſeinen großen König Carln VII. gelang es den Franzoſen die Engländer aus allen ihren Beſitzungen zu vertreiben, und der Nach=

folger deſſelben Ludwig XI. vereinigte nicht nur Burgund mit der Krone, ſondern that zu einer freyen ungebundenen Macht und Demüthigung der Großen des Reichs ſolche Schritte, daß kaum mehr ein Schatten der alten Verfaſſung übrig blieb. Die benachbarten Könige ſtaunten darüber, und es nahm ſie Wunder, einen Staat, welcher den ihrigen in ſo vielen Stücken ähnlich geweſen, auf einmal in einer ſo veränderten Geſtalt zu erblicken.

Spanien bisher in viele kleinere Königreiche zertheilt, war endlich unter die beyden Kronen Caſtilien und Arragonien vereinigt. Nur die Provinz Granada ward von einem arabiſchen Fürſten beherrſcht. Die Vermählung Ferdinands von Arragonien, mit Iſabelle von Caſtilien, der zugleich Beherrſcher von Sicilien war, vereinigte die Kräfte dieſer Staaten gegen die letzten Ueberreſte der Mahomedaniſchen Macht, und der Herrſchaft der Araber ward auf immer in dieſem Lande ein Ende gemacht. Ferdinand und Iſabella regierten ihre Staaten mit Weisheit, und Chriſtoph Columbus entdeckte für ſie eine neue Welt, die Spanien in dem Laufe einer Generation in den Beſitz von Ländern die das Mutterland mehreremale an Größe und Reichthum übertrafen, ſetzten; überdem erwarb Ferdinand, freylich mit Hintenanſetzung der feyerlichſten Tractaten in Europa an Neapolis ein neues Königreich.

England, welches um die Mitte des vierzehnten und noch zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts durch ſeine Siege und Eroberungen in Frankreich dieſes Land aus der Reihe der Staaten zu vertilgen drohte, wurde

derſelben eben ſo plötzlich als es ſolche erworben hatte, wieder beraubt, und ein Krieg der beyden Häuſer Lancaſter und York, bekannt unter den Namen des Kriegs der rothen und weiſſen Roſſe, welche ſie in ihren Wappen führten, verheerte ſeine Fluren, bis durch die Schlacht bey Boswort im J. 1485 Heinrich Graf von Richmond, unter dem Namen Heinrich VII. König von England wurde und die Wunden ſeines Vaterlandes zu heilen vermochte.

In Italien war ohne Widerſprnch Venedig der mächtigſte und bedeutendſte Staat, ob ſchon die ſchönſte Periode deſſelben bereits der Vergangenheit angehörte.*)

*) Die ſchönſte Periode Venedigs fiel während der Regierung des großen Dogen Thomas Mocenigo, und die Republik befand ſich zu ſeiner Zeit auf der höchſten Stuffe der Macht. Venedig beſaß damals 3345 Schiffe, 23500 Matroſen und 16000 Menſchen beſchäftigen ſich mit dem Schiffsbau. Es iſt daher ganz falſch, wenn man die Periode des Bündniſſes von Cambray für die des größten Flors Venedig hält. Der Nachfolger des Mocenigo war dem für Venedig ſo nachtheiligem Syſtem des feſten Landes ergeben. Begierig nach Beſitzungen auf dem Continent von Italien, verlor Venedig die Türken und ihre Eroberungen aus den Augen, und als das Griechiſche Kayſerthum zerſtört war, reichten alle Vortheile der ausgebreiteten Handlung Venedigs nur eben nothdürftig hin, ihre erworbenen Beſitzungen in Italien zu behaupten und die Colonien in dem Archipelagus zu ſchützen. Die Folgen, welche die Entdeckungen der Portugieſen und Spanier hatten, empfand Venedig erſt in einer ſpätern

Es war vermöge ſeiner Beſitzungen auf dem feſten Lande Nachbar des Oeſterreichiſchen Hauſes, und wenn es demſelben in Betreff des Umfangs ſeiner Länder gleich nachſtand, ſo machte die Wirkſamkeit ſeiner Staatsmaſchine, die Schnelligkeit, mit welcher es Heere und Flotten zuſammenbrachte, und vor allen Dingen ſeine Geldhülfsmittel es den erſten der damaligen Mächte gleich, ja gab ihm oftmals ſogar ein Uebergewicht über dieſelben.

Das ſchöne Herzogthum Mayland ward von den Nachkommen des großen Franz Sforza beherrſcht, theils ſchwachſinnigen, theils unpolitiſchen Fürſten, die durch die Herbeyziehung Frankreichs nach Italien den Grund zu dem Joche, unter dem daſſelbe in der Folgezeit ſeufzte, und den Ruin ihrer eigenen Familie legten.

Das Pontifikat befand ſich in den Händen Alexanders VI.; bekannt in der Geſchichte durch die Menge der Verbrechen und Unthaten die er begangen, theils ihm angedichtet wurden. Neapel von einem Zweige der Arragoniſchen Familie beherrſcht, näherte ſich einer Criſe in der es zweimal von den Franzoſen erobert, zuletzt in den Händen der in Spanien herrſchenden Linie des Arragoniſchen Hauſes gelangte.

Portugal, welches zuerſt bey den Europäern den Entdeckungsgeiſt rege gemacht, ſetzte dieſelben mit ausgezeichneter Beharrlichkeit fort, und Vasco de Gama, der binnen wenigen Jahren die Fahrt nach Indien um

Periode, und allerdings mußten dieſe endlich die gänzliche Erſchlaffung des Staates herbeyführen.

die Südſpitze Afrikas entdeckte, öffnete ihm mit dem Schauplatz großer Thaten die Schätze des Orients, ſo daß das Zeitalter Emanuels für dieſes kleine am weſtlichen Ende Europens gelegene Reich mit Recht ſein goldenes Alter genannt zu werden verdient.

Die Nordiſchen Mächte waren faſt noch gänzlich außer aller Beziehung mit dem übrigen Europa, Kriege unter ſich, mit den Hanſeaten und häufige oft gewaltſame Thronveränderungen machen den Haupttheil ihrer Geſchichte aus.

Maximilian der einzige hinterlaſſene Sohn Friedrichs III. war den 22. März 1459 geboren. Er vermählte ſich das Jahr nach ſeinem Regierungs-Antritt mit der Blanka Maria, eine Tochter des verſtorbenen Galeazzo Maria Sforza von Mayland. Schon bey Lebzeiten ſeines Vaters war ihm dieſe Prinzeſſin von ihrem Vaterbruder und Vormund Ludwig Sforza mit einem Brautſchatz von 300,000 Ducaten angeboten worden, und Maximilian hatte dieſen Antrag angenommen. Den Deutſchen Fürſten war dieſe Verbindung unangenehm, denn ſie hielten ſolche für erniedrigend. Aber Maximilian der ſein ganzes Leben hindurch in beſtändigen Geldverlegenheiten war, ſetzte ſich über dieſe Bedenklichkeiten hinweg, zumal dieſe Verbindung ihm Ausſichten zu Erwerbungen in der Lombardie eröffnete. Die Heurath wurde daher zu Inſpruck vollzogen, und Maximilian ließ ſich durch die Vortheile dieſer Verbindung verleiten, den Ludwig Sforza in der Unterdrückung ſeiner Verwandten der rechtmäßigen Beherrſcher von Mayland dadurch behülflich zu ſeyn, daß er

ihn durch eine eigne Urkunde als Herzog von Mayland anerkannte, auch auf dem Reichstage zu Worms damit belehnte, jedoch unter der Bedingung, daß das Herzogthum nach ſeinem Tode an den Kayſer und das Reich zurückfallen ſollte.

Im Jahre 1494 legte Maximilian, den die Regierung des Reichs und der Oeſterreichiſchen Erblande zu ſehr beſchäftigte, die bisher geführte vormundſchaftliche Regierung der Niederlande nieder, und übergab ſolche zu Löwen ſeinen ſechszehnjährigen Sohn, Philipp, der von den Niederländiſchen Ständen auch die Huldigung empfing.

In dieſem Jahre unternahm der König von Frankreich, durch die Indriguen Ludwigs Sforza herbeygerufen, ſeinen Zug nach Italien, er eroberte das Königreich Neapel im erſten Anfall, verlor es aber eben ſo ſchnell.

Das Jahr 1495 zeichnete ſich durch den Reichstag zu Worms, einen der merkwürdigſten in der ganzen Geſchichte aus. Auf demſelben kam der ſogenannte Königliche Landfriede in dieſer Stadt zu Stande; und wurde vom Römiſchen Könige, nebſt einer beſondern Verordnung zu deſſen Handhabung in öffentlicher Reichsverſammlung publicirt. Vermöge deſſelben ſollten von nun an alle und jede Befehdungen, bey Strafe der Reichsacht und bey 2000 Mark feinen Goldes, auch bey Verluſt aller Privilegien auf ewig verboten seyn; ſo wie auch diejenigen, die einen Landfriedensbrecher beherbergen oder unterſtützen würden, in gleiche Strafe verfallen ſein ſollen; dagegen ſollte jeder ſeine habende

Anſprüche vor den gehörigen Gerichten anbringen und die rechtliche Entſcheidung erwarten. Auch wurde die Kammergerichts-Ordnung an einem Tage (den 7ten Auguſt) mit dem Landfrieden publicirt; und Maximilian begab ſich, nachdem die Reichsſtadt Frankfurt in die Aufnahme des Kammergerichts gewilligt hatte, ſelbſt dahin und eröffnete hier im ſogenannten Groß-Braunsfels daſſelbe.

Im Jahr 1496 ſtarb, wie ſchon oben erwähnt, der Vetter Maximilians der Erzherzog Sigmund von der Tyroler Linie, ohne Nachkommen. Schon 1490 hatte er Maximilian den größten Theil ſeiner Länder überlaſſen. Jetzt erhielt er auch den Reſt, und vereinigte die geſammten Oeſterreichiſchen Erblande wieder nachdem ſie über 130 Jahre getrennt geweſen waren. Maximilian ging ſelbſt nach Tyrol, und nahm die ihm zugefallenen Länder im Beſitz. Bald darauf gab das wider Frankreich errichtete Bündniß Gelegenheit zu einer größern Annäherung des Kayſers mit dem Könige Ferdinand dem Catholiſchen von Arragonien und ſeiner Gemahlin Iſabella von Caſtilien. Maximilians Sohn nämlich, der Erzherzog Philipp, vermählte ſich mit Ferdinands zweiter Tochter Johanne; ſeine Tochter, die Erzherzogin Margaretha, aber mit Ferdinands einzigen Prinzen Johann. Die wichtigen Folgen, welche dieſe Vermählung Philipps für das Haus Oeſterreich hatte, ahndete man bey Schließung dieſer Heyrath (21. Oct. 1496) noch nicht. Aber der Kronprinz Johann ſtarb ſechs Monate nach ſeiner Vermählung ohne Erben, und ihm folgte nicht

lange hernach ſeine älteſte Schweſter, die Königin Iſabella von Portugall und ihr einziger Prinz Michael. Hierdurch ward Johanna, die Gemahlin Philipps, die Erbin der ganzen Spaniſchen Monarchie, und ihr Sohn Carl, geboren den 24. Febr. 1500 zu Gent in Flandern in dem die väterliche und mütterliche Erbſchaft in ſeiner Perſon zuſammenfloß; gelangte zu einer Macht und einen Länder-Umfang, wie ihn bis dahin noch kein Europäiſcher Monarch gehabt hatte.

Im Jahre 1499 gerieth Maximilian mit den Schweitzern in einem zwar kurzen aber landverderblichen Krieg, in welchem keiner ſich eines Vortheils zu rühmen hatte, obgleich 20,000 Menſchen darin erſchlagen, gegen 2000 Dörfer, Flecken und Schlöſſer abgebrannt und das Land auf dreißig Meilen verheert wurde.

Ludwig XII. von Frankreich hatte unterdeß einen Kriegszug nach Italien angetreten, das Herzogthum Mayland erobert, und den Herzog Ludwig Sforza als einen Gefangenen nach Frankreich geſchickt, auch hatte er einem mit Ferdinand von Spanien getroffenen Vergleiche zufolge ſich gemeinſchaftlich mit ihm des Königreichs Neapel bemächtigt, und ſolches unter ſich getheilt. Maximilian der die willkührliche Eroberung eines Reichslehns und die Gefangennehmung eines ſo nahen Verwandten nicht mit Gleichgültigkeit anſehen konnte, hatte in Ermanglung eigner Mittel ſich an die Reichsfürſten gewandt aber wie gewöhnlich keine Unterſtüzung erhalten. Da nun Ludwig XII. ſeine Eroberungen in Italien ſo lange nicht für ſicher hielt, als er ſeinen Zwiſt mit Maximilian nicht ausgeglichen und die

Belehnung über Mayland erhalten hatte, ſo gab er ſich alle Mühe den Kayſer zu gewinnen. Er ließ zu dem Ende dem Erzherzoge Philipp eine Vermählung ſeiner Prinzeſſin Claudia mit deſſen Sohne Carl antragen, und verſprach ihn Bretagne oder Mayland zum Heyrathsgut. Obſchon Carl und die für ihn beſtimmte Prinzeſſin noch nicht zwey Jahr alt waren, nahm Philipp den Antrag willig an, und ſuchte ſeinen Vater zu einem Vergleich mit dem König von Frankreich zu bewegen. Maximilian misvergnügt über das Betragen des Reichsregiments, gab den Vorſtellungen ſeines Sohnes Gehör, und ſchloß zu Trient mit Ludewig einen Vertrag, wodurch zwar nicht die Hauptſache aber die Fortdauer des Stillſtandes verglichen wurde. Die Heyrath zwiſchen Carl und Claudia wurde beſtätigt und eine neue Vermählung zwiſchen den künftigen Dauphin und einer von Carls Schweſtern verabredet. Maximilian verſprach die Belehnung über Mayland, und Ludewig verband ſich dafür zum Beyſtand gegen die Türken, und verſprach ihm und ſeinen Erben zur Nachfolge in Ungarn und Böhmen und dem Erzherzoge Philipp und ſeinen Nachkommen zur Erbfolge in den geſammten Spaniſchen Ländern behülflich zu ſeyn, auch ſollte Ludewig Sforza in einer leidlichern Gefangenſchaft gehalten, ſein Bruder der Cardinal Ascanius aber freygegeben werden.

Die Freundſchaft Maximilians mit Ludewig XII. erkaltete indeß bald wieder, da es zwiſchen Frankreich und Spanien in Neapel zu Feindſeligkeiten kam,

und Ludewig ſeinen Antheil an dieſen Königreiche ver⸗lor. Es war natürlich, daß Maximilian, da ſein Sohn Philipp vermeyntlicher Erbe aller Spaniſchen Länder war, ſich mehr auf die Seite dieſer Krone neigte; durch die abermaligen Bemühungen Philipps kam es indeß zu einem dreyfachen Vertrage mit Frankreich, von denen die beyden erſten, außer der von Maximilian zu ertheilenden Belehnung mit Mayland, bloß Beſtim⸗mungen der in Vorſchlag gebrachten Heyrath betrafen, deren Inhalt wir nach dem bereits davon erwähnten um ſo mehr übergehen können, da ſie nie zur Ausfüh⸗rung kam: der dritte war eigentlich eine Einleitung zu dem berühmten Bündniß zu Cambray; die verſprochene Belehnung ertheilte Maximilian endlich im Früh⸗linge 1505 zu Hagenau dem Abgeſandten Ludewigs XII. dem Cardinal Amboiſe.

Eiferſüchtig über die anwachſende Macht des Hauſes Oeſtreich hatte Ludewig kaum die Belehnung mit Mayland erhalten, als er den eben abgeſchloſſenen Heyrathsvertrag widerrief und ſeine Tochter Claudia ſeinem künftigen Nachfolger und Vetter Franz von Angouleme verlobte.

Die künftige Uebermacht Oeſtreichs machte auf Frankreich einen ſehr lebhaften Eindruck. Maximi-lian hatte ſämmtliche Oeſtreichiſche Erbländer wieder zuſammen gebracht und ſeinem Hauſe die Hoffnung der Nachfolge in Ungarn und Böhmen erworben. Dazu kamen die weitläuftigen Burgundiſchen Länder, welche ſchon Philipp beſaß, der aller Gegenbemühungen ſeines Schwiegervaters ungeachtet, als deſſen Gemahlin

Iſabele ſtarb, an die Stelle ſeiner wahnſinnigen Gemahlin Johanna, zum König von Caſtilien erklärt wurde. Ueberdem hatte er auch die Hoffnung ſeinen Schwiegervater in den Ländern der Arragoniſchen Monarchie zu folgen.

Ludewig XII. handelte um ſo dreiſter, da Ferdinand, der ſich mit Philipp überworfen, ſich auf ſeine Seite ſchlug, Ludewigs Schweſtertochter Germaine de Foix heyrathete, und den Erben das Königreich Neapel verſprach; auch ſchloß der König von Frankreich mit der Republik Venedig, dem Pabſt und andern Staaten ein Bündniß, um ſich dem Maximilian, falls er ſeinen Römerzug an der Spitze eines Kriegesheeres unternehmen wolle, zu widerſetzen.

Der Tod des Erzherzogs Philipp, der 1506 mit Hinterlaſſung zweyer Prinzen und mehreren Prinzeſſinnen ſtarb, ſetzte Maximilian in eine neue Verlegenheit. Die Stände der Niederlande übertrugen ihm die vormundſchaftliche Regierung, allein ſeiner vielen Geſchäfte wegen ernannte er ſeine Tochter Margarethe zur Statthalterin. Die vormundſchaftliche Regierung in Caſtilien mußte er Ferdinand überlaſſen, und ließ ſich für ſeinen Verzicht darauf, mit 50000 Dukaten jährlich abfinden.

Der Zug Ludewigs XII. nach Genua veranlaßte von mehreren Italieniſchen Staaten Aufforderungen an Maximilian nach Italien zu kommen. Aber als er endlich nothdürftigſt zu dieſem Zuge ausgerüſtet war, hatten die politiſchen Anſichten der Italieniſchen Staaten ſich bereits wieder geändert und

Julius II. und Venedig die ihn um Beſchleunigung des Zuges zuerſt gebeten, ſuchten denſelben nunmehr auf alle Weiſe zu hintertreiben; Venedig ſchlug ihm einen bewaffneten Durchmarſch durch ſeine Staaten gänzlich ab, und Maximilian kam nicht weiter als bis Botzen.

Der Kayſer konnte die Beleidigung ſo ihm Venedig durch die Verwehrung eines ungehinderten Durchzuges zugefügt, nicht verſchmerzen, er ließ ſich daher mit dieſer mächtigen Republik in einen ſehr ungleichen Kampf ein, und fing die Feindſeligkeiten an. Zwar drängte der mittlere Theil ſeines Heeres die Venetianer zurück, und eroberte Cadore, und er ſelbſt überſtieg die Alpen, und rückte vor Vicenza, aber bereits ſchon am vierten Tage gieng er nach Botzen zurück, und während er auf dem Bundestage zu Ulm nur um 20000 Gulden auf das dringendſte erſuchte, griff der Venetianiſche Feldherr der Graf von Alviano ſein zurückgelaſſenes Heer an, erſchlug es theils, theils nahm er es gefangen, er eroberte nicht nur Cadore wieder, ſondern auch Gradisca und Görtz, und ſeine leichten Völker durchſtreiften Iſtrien und Krain; der Venetianer Contarini nahm Trieſt, Fiume, Pola und andere Plätze weg, und Alviano machte ſogar einen Anſchlag auf Trient. In dieſer Noth ſchloß Maximilian auf den augenblicklichen Beſitz einen dreyjährigen Stillſtand mit Venedig.

Seit dieſem Stillſtande änderten ſich die politiſchen Verhältniſſe Italiens abermals. Die mächtigſten Souveraine Europens, die bisher einer dem andern den empfindlichſten Schaden zuzufügen geſucht hatten, traten in ein genaues Bündniß zu Cambray, zum Un=

tergang Venedigs zuſammen. Die Geſchichte des dadurch verurſachten denkwürdigen Krieges liegt auſſerhalb den Grenzen dieſer Schrift. Faſt ein jedes Jahr deſſelben brachte politiſche Veränderungen hervor. Hier gnügt es uns anzuführen, daß der Erfolg eines achtjährigen Krieges, für Maximilian in der Beſitznahme von Roveredo, Riva und einigen andern Plätzen nebſt 2000 Thalern beſtand.

Während dieſes Krieges hatte Maximilian den abentheuerlichen Einfall, Pabſt zu werden. Als Julius II. im Jahre 1511 in eine tödliche Krankheit verfiel, trug er dem Biſchoff von Gurk auf, bey der erſten Nachricht vom Tode des Pabſtes nach Rom zu gehen und die Cardinäle auf ſeine Seite zu ziehen; ſein Miniſter Paul von Lichtenſtein zu Augsburg, erhielt zu dieſem Ende den Befehl, von dem berühmten Jacob Fugger 300,000 Ducaten aufzunehmen und ſie dem Biſchoff von Gurk nach Rom zu übermachen. Auf die Nachricht von der Geneſung des Pabſtes wurde indeſſen die Abreiſe des Biſchoffs verſchoben. Aber in folgenden Jahre 1512, als der Biſchoff anderer Angelegenheiten wegen nach Italien ging, gab er ihm den Auftrag, bey dem Pabſte dahin anzutragen, daß er ihn zum Coadjutor annehmen möchte, um ihm im Pontificate folgen zu können. Der Biſchoff trug dem Pabſte den Wunſch des Kayſers vor. Aber Julius verſagte dem ſeltſamen Anſchlage ſeinen Beyfall, und nach ſeinem Tode geſchahe die Erhebung Leo X. auf den päbſtlichen Thron mit ſolcher Schnelle, daß Maximilian an dem Wahlgeſchäfte keinen Theil nehmen konnte.

Der Kayſer, der den Deutſchen Orden in Preußen wider den König Sigmund von Polen vertheidigen wollte, verlobte zu dieſem Ende, um den Beyſtand des Königs Chriſtian II. von Dännemark ſich zu ſichern, ſeine zweyte Enkelin, die Infantin Iſabelle mit demſelben, und ſchloß auch mit dem Großfürſten von Rußland wider Polen ein Offenſiv-Bündniß. Allein der Kayſer ward durch den Bruder des Königs von Polen Wladislaus, König von Ungarn und Böhmen, beſänftigt. Dieſer hatte zu Trautmannsdorf und zu Wien eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihm; und hier wurde eine Wechſelheyrath zwiſchen dem Oeſtreichiſchen und Ungariſch-Böhmiſchen Hauſe beſchloſſen, die für das Haus Oeſtreich glücklichere Folgen hatte, als alle Eroberungen in Italien je haben konnten. Die einzigen Kinder Wladislaus waren, ein Sohn Ludewig und eine Tochter Anna, auf dieſe allein beruhte die Nachfolge in beyden Königreichen. Schon vor verſchiedenen Jahren hatte Maximilian, um dieſe Länder, im Fall des unbeerbten Abſterbens Ludewigs, an das Haus Oeſtreich zu bringen, eine Wechſelheyrath zwiſchen zweyen ſeiner Großkinder und den Kindern Wladislaus zu ſtiften geſucht. Jezt (1513) brachte der Cardinal-Biſchoff von Gurk dies Geſchäft glücklich zu Stande.

Der Sohn Wladislaus, Ludewig ſollte mit des Kayſers Enkelin Marie und Maximilians zweyter Enkel Ferdinand, mit der Prinzeſſin Wladislaus, Anna, vermählt werden, und der Kayſer auf der eben erwähnten Zuſammenkunft zu Wien, im

Namen ſeines Enkels Verlöbniß halten; Ferdinand aber ſolches binnen einem Jahre perſönlich vollziehen, widrigenfalls der Kayſer, der Großvater Ferdinands, die junge Prinzeſſin ſelbſt heurathen wollte. Alles dieſes wurde bey der Zuſammenkunft zu Wien durch einen feyerlichen Vertrag vollends berichtigt und beſtätigt. An eben dem Tage erfolgte auch die Verlobung in der Stephanskirche, wobey der Kaiſer die Stelle ſeines Enkels vertrat. Da eben ſo wohl Ferdinand als Ludewig noch minderjährig waren, ſo wurde dieſe doppelte Vermählung erſt im Jahre 1521 vollzogen.

Auf dem Augsburger Reichstage 1518 ſuchte Maximilian ſeinem Enkel Carl die Kayſerkrone zu verſchaffen, aber theils ward dieſes durch den Betrieb des Königs von Frankreich verhindert, theils äußerten angeſehene Reichsfürſten wegen der überwiegenden Macht des Hauſes Oeſterreichs Bedenklichkeiten, und die Sache kam bei Lebzeiten des Kayſers nicht zu Stande.

Maximilian war in den erſten Tagen des Oktobers von Augsburg abgereiſet, um ſich über Inſpruck nach Oeſtreich zu begeben. Da er aber ſeit einiger Zeit von einem Fieber befallen war, deſſen Verbreitung er auf die Feſtigkeit ſeines Körpers vernachläßigte, ſo nahm die Krankheit durch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe ſo überhand, daß er zu Wels in Oberöſtreich bleiben mußte. Hier ſtarb er nach einigen Wochen in einem Alter von 60 Jahren, nach einer 26jährigen Regierung. Sein Leichnam wurde nach Wieneriſch-Neuſtadt abge-

führt, und ſeiner Verordnung gemäß unter dem Altar der dortigen Schloßkapelle beygeſetzt.

Maximilian war ohnſtreitig einer der ausgezeichnetſten Fürſten Oeſterreichs, und auch um das Deutſche Reich erwarb er ſich viele und große Verdienſte, die ihm neben ſeinem Ahnherrn Rudolph von Habsburg einen ehrenvollen Platz anweiſen; er beſaß die trefflichſten Anlagen zu allem was edel, groß und ſchön heißt, nur fehlte es ihnen an der gehörigen Richtung. Eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Geiſtes, die ſo weit ging, daß er oft eines Anſchlags überdrüſſig ward, und ihn ehe er noch ganz ausgeführt wurde, wieder fahren ließ, ſobald ein anderer Entwurf ſeine Einbildungskraft ſtärker rührte; hierdurch zog er ſich die Nachrede, als ſey er wankelmüthig und unbeſtändig zu; an perſönlicher Tapferkeit übertraf er alle Zeitgenoſſen, und liebte ſie ſo leidenſchaftlich, daß er ſeines erhabenen Ranges und ſeiner Würde darüber vergaß.*) Die Kühnheit mit der er ſich im Kriege, bey Kämpfen und auf der Gemſenjagd den größten Gefahren ausſetzte, und die Geiſtesgegenwart, Geſchicklichkeit und Leibesſtärke, mit der er dieſe Gefahren abzuwenden wußte, überſteigen faſt allen Glauben. Beſonders war er ein leidenſchaftlicher Jäger, doch fehlte es ihm nicht an Einſicht das unſchickliche

*) Als auf dem Reichstage zu Worms im J. 1495 ein für unüberwindlich gehaltener Ritter, Claudius von Batre, alle Deutſche herausforderte, und keiner es wagen wollte, mit ihm ſich einzulaſſen, nahm Maximilian die Herausforderung an, überwand den Fremden und glaubte hiemit die Ehre ſeiner Nation gerettet zu haben.

davon einzuſehen, indem er einſt nach Mornays Zeugniß ausgerufen: „Ewiger Gott, wie traurig würde es in der Welt ſtehen, die wir regieren, wenn du nicht wachteſt! ich ein armer Jäger, und Julius ein abſcheulicher Trunkenbold.“ Das Haupthinderniß bey allem Großen und Guten was er unternahm, war der Mangel an Gelde; er empfand ihn oft ſehr drückend, und wurde durch ihn zu Schritten gezwungen, die mit ſeiner ihm angebornen Güte, Redlichkeit und Edelmuth völlig contraſtirten. Oft war er um Summen verlegen, die ein wohlhabender Privatmann unſerer Tag ohne Schwierigkeiten herbey ſchaffen würde. Dieſe Geldverlegenheiten waren und wurden gewiſſermaßen in ſeinem Hauſe erblich, und man kann die unglücklichen Begebenheiten in der Geſchichte Oeſterreichs, das rückgängig werden ſeiner größten Plane und den widrigen Ausgang mehrerer ſeiner Kriege allein dem Mangel des Geldes beymeſſen.

Aber ſelbſt dieſer Mangel verhinderte ihn nicht Dinge zu thun, die die Kräfte des gewöhnlichen Menſchen überſteigen. Die Erhaltung ſeiner Burgundiſchen Länder gegen die Uebermacht Frankreichs iſt vorzüglich hieher zu rechnen. Die vortheilhaften Verbindungen ſeiner Kinder und Enkel verdienen gleichfalls alles Lob, denn wenn die Umſtände hier gleich die Gelegenheit dazu machen mußten, ſo iſt doch eben ſo gewiß, daß ein gemeiner Kopf ſie nicht genützt, oder darauf aufmerkſam, durch ein falſches Verfahren geleitet, nicht die Vortheile davon geerndtet haben würde. Deutſchland hat ihm nebſt der Aufhebung des Fauſtrechts und der Errichtung

des Kammergerichts, auch den Anfang des Poſtweſens, nebſt einer beſſern Kriegsverfaſſung, die Eintheilung der Truppen in Regimenter und Compagnien zu verdanken. Wie er dem Tode aus Leichtſinn und Unbedachtſamkeit oft in jüngern Jahren Trotz geboten hatte, ſo that er es in ſeinen letzten aus Grundſätzen der Religion und Vernunft. Schon mehrere Jahre vor ſeinem Ende führte er den Sarg mit ſich, der ſeinen erblaßten Körper einſchlieſſen ſollte. Mit einem Worte: ſeine Fehler waren die Fehler ſeines Jahrhunderts; ſeine Tugenden gehörten allen Zeitaltern.

Ihm folgte in der Regierung der Staaten des Hauſes Oeſterreichs, der Spaniſchen Monarchie und des Deutſchen Reichs, ſein Enkel Carl V., deſſen Geſchichte nicht nur die Geſchichte Europens, ſondern die Weltgeſchichte ſelbſt iſt. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, da er ſich als Beherrſcher eines ſo weitläufigen Reichs ſahe.

Carl V., den die Oeſterreichiſche Monarchie als den größten ihrer Regenten verehrt, war ein Zeitgenoſſe mehrerer Fürſten, welche die Zierde eines jeden Jahrhunderts geweſen ſeyn würden, wenn es der Vorſehung nicht gefallen hätte, ſie ſämmtlich in den Schatten eines ſuperiören Geiſtes zu ſtellen.

Franz I. König von Frankreich, ſein würdiger Nebenbuhler, verband mit einer perſönlichen Tapferkeit und Kühnheit, die an das romantiſche gränzte, eine Gefälligkeit und Artigkeit der Sitten, die jeden, der ſich ihm näherte, für ihn einnahm. Der Sieg bey Marignano über die bisher unüberwundenen Schweitzer erfochten,

machte ihn in den Augen ſeiner liebenswürdigen ſo leicht enthuſiasmirten Nation zum Helden ſeines Jahrhunderts, und wirklich zeigte während des Laufs ſeiner Regierung bey allen Unglücksfällen, von welchen Frankreich betroffen wurde, die Nation und der König eine Energie und Kraftmaſſe, die dem geſammten Europa ſchon damals es ahnden ließ, daß wenn aus ſeinem Schooße ein Eroberer hervorgehen ſolle, es ſolchen zwiſchen dem Rhein und den Pyrenäen zu erwarten habe.

In den Oſten Europens war Carl V. der Zeitgenoſſe des größten Monarchen, welchen das Türkiſche Reich hervorgebracht, Solyman II., und es bedurfte auſſerordentlicher Anſtrengungen ihn von den Gränzen Deutſchlands entfernt zu halten.

Leo X., aus dem Hauſe der Mediceer, gehörte, troz den Flecken, die proteſtantiſche Geſchichtſchreiber in ſeinem Character und politiſchen Betragen gefunden haben, dennoch zu den außerordentlichen Männern ſeines Zeitalters, und er wird einer dankbaren Nachwelt, die das Wahre vom Falſchen zu trennen weiß, auf der Leidenſchaften keinen Einfluß mehr haben können, ſchon der Aufmunterung wegen, welche er den Wiſſenſchaften und jeder Kunſt angedeihen ließ, ehrwürdig ſeyn. Selbſt Heinrich VIII. bey allen Schwächen war dennoch ein Fürſt, der Verdienſte um ſeine Nation hatte, und ſie dem Zeitalter der Vervollkommnung, welches für ſie unter Eliſabeth reifte, entgegen führte.

Carl und Franz bewarben ſich gemeinſchaftlich um die Deutſche Kayſerkrone. Franz erklärte zwar dabey, ſie müßten ſich als Liebhaber, die ſich um eine und

eben dieſelbe Braut bewürben, betrachten, und das Glück ohne Neid dem überlaſſen, dem es zu Theil würde; aber die Erfahrung zeigte leider, daß das Herz des Franzöſiſchen Monarchen mit dieſen Worten nicht im Einklange war. Carl und Franz waren während dem ganzen Laufe ihres Lebens Feinde und Nebenbuhler, und die Beweiſe von Großmuth, welche je zuweilen einer von ihnen dem andern gab, dienten nur mehr das Feuer der Zwietracht anzuſchüren, als ſolches auszulöſchen. Carl, obgleich Beſitzer und Herr ſo weitläuftiger Monarchien, war, beſonders in den erſten Jahren ſeiner Regierung, nicht der mächtige Fürſt, für den man ihn nach dem Umfange ſeiner Staaten halten mußte. Spanien, welches der Cardinal Ximenes, einer der auſſerordentlichſten Menſchen, die ſein Vaterland hervorgebracht hatte, ihm in einem blühenden Wohlſtande überliefert, wurde durch die Habſucht und Frivolitäten ſeiner Niederländiſchen Begleiter in einen bürgerlichen Krieg geſtürzt, der ihn mit dem Verluſt ſeines Königlichen Anſehens auf immer bedrohte, und es bedurfte die ganze Standhaftigkeit ſeines ehemaligen Lehrers und Statthalters von Spanien, des Cardinals von Utrecht, ihm dieſes Land wieder zu unterwerfen. Dankbar für dieſe Dienſte gegen ſeinen Lehrer und Freund, belohnte er denſelben nach dem Abſterben Leo X. mit der päbſtlichen Krone. Adrian war als ein Ultramontane, den Italienern verhaßt; und vielleicht erſparte ein ſo weit vorgerücktes Leben als das ſeinige und die Hoffnung, daß ein natürlicher Tod demſelben bald ein Ende machen würde, worin man ſich auch nicht täuſchte, den

Italienern das Verbrechen der Vergiftung dieſes Pabſtes, welches ihnen verſchiedentlich ohne Grund vorgeworfen worden.

Aber dieſe Belohnung der Verdienſte Hadrians, welche dem Lehrer wie dem Schüler gleiche Ehre machen, war für Carls politiſche Verhältniſſe von großen unberechnenden Folgen. Der Cardinal Wohlſey, Günſtling Heinrich VIII., der ſich von ihm hatte erkaufen laſſen, hatte die päbſtliche Tiare zur erſten Bedingung ſeines Einverſtändniſſes gemacht; der erzürnte Mann ward über die Vereitlung ſeines Planes aufgebracht; die Politik Carls machte durch ſeine Beſänftigung ein Meiſterſtück. Aber auch zum zweytenmal ſollten die Hoffnungen Wolſeys betrogen werden. Hadrian VI. ſtarb nach einer kurzen Regierung, und anſtatt auf den Miniſter des Königs von England Rückſicht zu nehmen, ward abermals ein Mediceer, Julian, unter dem Namen Clemens VII. zum Pabſt erwählt. Jetzt erklärte ſich Wolſey allen Planen und Unternehmungen Carls V. abhold, und trat gänzlich auf Franzöſiſche Seite. Aber wie Leidenſchaften in keinem Verhältniſſe des Lebens ſichere und anſtändige Wegweiſer ſind, ſo ſind ſie es noch weniger in den größern politiſchen. Die vereinigte Macht Frankreichs und Englands war jetzt dem Kayſer wenig fürchterlich.

Dieſe Verhältniſſe Carls gegen Frankreich wurden bald nach dem erſten Reichstage, welchen er zu Worms hielt, ſichtbar; der König von Frankreich zog mit einer mächtigen Armee über die Alpen; das Treffen bey Pavia entſchied. Franz ward der Gefangne des Kayſers.

Von dieſer Zeit an ſchaltete nicht der Kayſer, ſondern ſeine Feldherrn in Italien, und dieſes Land erlitt alle Greuel der Verwüſtung, welche nur denkbar ſind.

Man legte Mayland unerträgliche Bürden auf, und Franz Sforza, welchen Carl als Herzog einſetzte, empfand es, daß nicht er, ſondern der Kayſer Herr war: nicht er, ſondern die Kayſerlichen Generale galten; er, mußte die Soldaten bezahlen, welche ihr Herr nicht bezahlte, und das Geld von den Unterthanen erpreſſen; und dennoch lebten die Soldaten bald da, bald dort, auf Discretion. Es läßt ſich nicht leicht ein unglücklicheres Volk denken, als die Mayländer damals waren; ſie hatten einen Herrn und Herzog, aber nur dem Scheine nach. Lannoy, Kayſerlicher Statthalter, verlangte, als er dem Herzog das Inveſtitur-Diplom überreichte, 1200000 Dukaten, aber hiergegen ſträubte ſich Franz Sforza, und verbat ſie in einem eigenen Schreiben an den Kayſer. Die Kayſerlichen Generale mißhandelten ihn bey allen Gelegenheiten und der Herzog ſtand in Gefahr von ihnen gefangen geſetzt zu werden.

Man nahm den Mayländern alles Gewehr, jagte die Verdächtigen davon, und die Kayſerlichen Generale bekümmerten ſich nicht um den Sold ihrer Soldaten, welche in den Häuſern wo ſie einquartirt waren ſich ſelbſt Geld und alles was ſie wollten mit Gewalt verſchafften. Viele Mayländer liefen dieſer tyranniſchen Bedrückung wegen heimlich davon, aber ſo bald es die Spanier gewahr wurden, banden ſie Männer, Weiber und Kinder wo ſie im Quartier lagen, und gaben die

Ehre des ſchönen Geſchlechts preis. Alles ward beſtürzt, jeder ſchloß ſeine Krambude, jeder verbarg ſeine Koſtbarkeiten unter der Erde, und auch die Zierrathen der Kirchen wurden nicht verſchont. Aber auch ſelbſt hier war nichts ſicher, man durchſuchte die geheimſten Winkel des Hauſes, ſcharrte die Erde auf und marterte die Bedienten bis ſie angaben, wo die Schätze ihrer Herren verborgen lagen. Eine gräßlichere Lage als die der Stadt Mayland läßt ſich nicht gedenken. Nur eine Hoffnung hatten ſie, nehmlich daß Bourbon ihr Herr werden ſollte *).

Dieß richtete ſie auf und ſie ſtellten ihm ihr Elend lebhaft vor. Er antwortete ihnen auch mit Sanftmuth und Mitleiden, verſicherte ſie, das es des Kayſers Wille nicht ſey, daß ſie ſo hart behandelt würden, und entſchuldigte die Officiere, daß ſie ihre Leute, welche ſchon viele Monate über keinen Sold geſehen, nicht von

*) Die Geſchichte Carl V. ſollte und mußte eigentlich claſſiſch und mit dem oberflächlichen derſelben jeder auf Bildung Anſpruch machende Leſer bekannt ſeyn; aber da die Erfahrung zeigt, daß dieſes nicht immer der Fall iſt, ſo wird über den Zuſtand Italiens und über die merkwürdigen Begebenheiten damaliger Zeit, hiemit der Aufſchluß gegeben: daß der genannte Bourbon der erſte Prinz vom Geblüt und der nächſte Agnat Franzens war, der aus Rachſucht zum Kayſer überging. Er hatte die Liebe Louiſens von Savoyen, der Mutter des Königs verſchmäht, dies war die Quelle der Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Könige. Der verſchmähten Liebe folgten die Chikanen der ſich beleidigt dünkenden Prinzeſſin.

Ausſchweifungen zurückhalten könnten. Er geſtand ein, daß er Geld mitgebracht, dies aber nicht hinreichend ſey, er bat die demüthig Bittenden, die nichts mehr zu bewilligen und zu geben hatten, um 30000 Dukaten, um ſein Heer nur auf einen Monat befriedigen zu können, dann wollte er es von Mayland abführen. „Ich „weiß, ſagte er den Deputirten der Stadt, man hat „euch oft betrogen, aber wenn ich jezt mein Wort „nicht halte, ſo möge die erſte feindliche Kugel „mich treffen.“ Dieſer ſein Wunſch ging freylich in Erfüllung, aber der Zuſtand Italiens ward dadurch nicht gebeſſert.

Die armen Mayländer brachten mit größter Mühe das verlangte Geld zuſammen, auch ſchaffte Bourbon einen Theil des Heeres aus der Stadt, aber der Henker blieben noch immer genug übrig, die Officiere beförderten den Unfug und die Tyranney der Soldaten, und machten es Bourbon unmöglich, Wort zu halten. Die Geſchichte hat kein Beyſpiel aufzuweiſen, daß ein Volk von dem Heere ſeines eigenen Herrn, zu einer ſolchen Verzweiflung als die Mayländer, gebracht worden. Viele ſtürzten ſich, um der Marter ein Ende zu machen, von der Höhe der Häuſer auf die Straßen herab, andere erhenkten ſich ſelbſt, und der Tod war ihnen ein willkommener Gaſt. Die Soldaten überließen ſich allen Ausſchweifungen, raubten, mordeten und plünderten. Italien empfand, daß Gott im Zorne Carl V. ihm zum Regenten gegeben, damit ihr Mark verzehrt und ſeine Bewohner den andern Nationen als ein entmanntes Volk dargeſtellt würden.

Carl V. gründete die Spaniſche Macht in Italien, indem er in der Lombardie das Herzogthum Mayland, im mittlern Italien den Staat von Siena und in Unter-Italien das Königreich Neapel und Sicilien auf ſeinen Sohn übertrug. Es iſt unumſtößlich hiſtoriſch, daß ſeit 500 Jahren, der Zuſtand Italiens nie ſchrecklicher war als unter Carl V. Auf lange Zeiten waren alle Provinzen geſchwächt, die Fürſten entnervt, die Staaten erſchöpft. Der Despotismus drückte jeden Freyheitsſinn nieder, und der Edle ſeufzte wie der gemeine Bürger. Die Ketten der Nation waren auf lange Zeit geſchmiedet und ihre Selbſterhaltung machte andere Finanzſyſteme nothwendig. Die anſehnlichſten Städte waren heruntergekommen. Man hatte die fürchterlichſte Plünderung ausgeſtanden. Piſa war eine ungeſunde unanſehnliche Stadt geworden. Mayland hatte ſeinen Glanz verloren. Siena hatte von 30000 Bürgern kaum 10000 behalten. Vom Gebiete von Siena waren 50000 Menſchen ums Leben gekommen, und von dieſem Staate und Florenz waren eben ſo viele ausgewandert und zerſtreut worden. Neapel hatte durch Belagerungen, Peſt, Aufläufe, Erpreſſungen, außerordentlich gelitten. Das Herzogthum Mayland hatte mehrere hunderttauſend Menſchen durch Krieg und Elend verloren, und es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob es die Deutſchen, Franzoſen oder Spanier ärger gemacht haben. Piemont war durch den vieljährigen Aufenthalt von zwey feindlichen Heeren zu Grunde gerichtet. Viele tauſend Menſchen wurden durch Corſaren und Türken fortgeſchleppt. Italien war unter Carl V. das unglücklichſte Land das die Sonne beſchien,

wo Menſchen, Geſellſchaften, Ackerbau, Finanzen gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Das ſchlimmſte war, daß auch die Hoffnung einer Wiedergeburt entfernt war, und die Volksmenge immer mehr abnehmen mußte, je weniger man unter dem fortdauernden Druck ſeines Unterhalts geſichert war. Während daß man in Frankreich eine große Menge von ausgewanderten Toscanern, Neapolitanern und Lombarden ankommen ſah, fand man in Italien nirgends als in Venedig Fremde, die ſich da niederließen, meiſtens Augsburger und Nürnberger. Niemand bekam in Italien Luſt zum heyrathen, weil er keine Sklaven zeugen wollte, oder weil er keine Mittel vor ſich ſah, die Seinigen zu erhalten. Der Seehandel, welcher manchen Verluſt zu Lande reichlich erſetzt hatte, war geſchwächt und bot keinen Erſatz an. Die Neapolitaniſche Marine war dahin. Die Genueſiſche wurde unbedeutender, ihre Kaufmanns-Marine war geſunken, und Carl V. hatte ihr durch ſeine Feldzüge in Afrika tiefe Wunden geſchlagen. Ueberdem richtete die Ueppigkeit die Staaten noch mehr zu Grunde; durch ſie ward der Adel ruinirt, wie der arbeitende Theil der Nation durch ungeheure Abgaben niedergedrückt wurde. Das Reſultat von dieſem allen iſt, ſo ein wahrhaft großer Mann Carl V. war, ſo wenig erſprießlich war ſeine Regierung für die Welt. Sie war die jämmerlichſte Epoche des Despotismus, die ſelbſt dem Genie der Italiener eine ſchiefe, ſpaniſch geſtimmte Richtung gab.

Der große Mann iſt nicht immer Vater ſeiner Unterthanen. Carl der Fünfte war es nicht, aber um

gerecht zu ſeyn, müſſen wir auch ſagen, er konnte es nicht ſeyn, ſein ganzes Leben war eine Wirkung nach auſſen hin, Spanien und Italien war unter ſeinem Zepter nicht glücklich, ob es Deutſchland? darüber entſcheide; eine der kühnſten Unternehmungen, deren die Geſchichte Meldung thut.

Es hat keinen Monarchen vor den Zeiten Carl V. und nach ihm gegeben, der das Glück gehabt hätte, ſeine Gegner in dem Grade zu demüthigen als er. Franz I. von Frankreich, Pabſt Clemens VII., der Churfürſt von Sachſen, der Landgraf von Heſſen, der Herzog von Geldern, wurden ſeine Gefangene. Aber eben die Thätigkeit Carls im Kriege, und in ſeinen Verhältniſſen mit auswärtigen Mächten hinderten ihn, mehr für das Wohl ſeiner Länder zu thun. Da ſein Leben alſo auswärtige Verhältniſſe betraf, ſo könnten wir gleich weiter ſchreiten, wenn nicht der damalige Zuſtand Deutſchlands an den unſerer Tage erinnerte, und durch eine auſſerordentliche That gekrönt wurde. Carl V. hatte durch ſeinen Sieg bey Mühlberg über den Churfürſten von Sachſen, und durch die Demüthigung und Gefangennehmung des Landgrafen von Heſſen, ſeine Macht in Deutſchland auf eine Art begründet, wie vor ihm noch kein Kayſer. Im Genuſſe dieſer Macht ahndete er nicht, daß ein Günſtling von ihm, der Herzog Moritz von Sachſen, welchen er auf Koſten der ältern Linie ſeines Hauſes die Churwürde ertheilt hatte, der Mann ſeyn würde, der ihm hart am Ziele alle Plane verrückte. Moritz hatte ſich den Prinzen des Hauſes Heſſen für die Frey-

heit ihres Vaters verbürgt, aber alle Bemühungen, die er deshalb bey dem Kayſer anwandte, waren vergebens geweſen. Nachdem alle Hülfsmittel verſucht waren, machte er ſeinen nach Torgau zuſammen berufenen Landſtänden bekannt, wie er ſich genöthigt ſähe, ſich den Heſſiſchen Prinzen für ihren gefangenen Vater zu ſtellen, und wie ſein Bruder Auguſt unterdeſſen die Regierung führen ſolle, und mit dieſer Erklärung begab er ſich nach Thüringen um ſeine dortigen Truppen zu muſtern. Schnell brach er den 20ſten März nach Franken auf, zog bey Biſchofsheim den ihm entgegen kommenden Landgrafen Wilhelm von Heſſen an ſich, und zwey Tage nachher folgte die völlige Vereinigung aller ihrer Truppen bey Schweinfurt. Von hier nahm er ſeinen Zug über Kitzingen und Rothenburg wo der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu ihm ſtieß, ſodann über Dünkelsbühl, Nördlingen nach Donauwörth, und am 1ſten April ſtand er vor den Thoren von Augsburg.

Auf dieſem reiſſenden Zuge ließ Moritz in ſeinem und ſeiner Bundesgenoſſen Namen ein Manifeſt ausgehen, worin er die Urſachen ſeines Unternehmens darlegte. Dieſe waren die ſichtbaren Verſuche des Kayſers die Evangeliſche Religion ſeiner vielfachen Zuſagen ungeachtet, zu unterdrücken und auszurotten; die Treuloſigkeit, mit welcher der Landgraf von Heſſen in Verhaft genommen worden, und noch immer darin gehalten werde, und endlich die gewaltthätigen Schritte, ſo der Kayſer zum Umſturz der Reichsverfaſſung und zur Vernichtung der Deutſchen Freyheit bisher gethan habe. Die letzte Ur-

ſache nennt Moritz den vornehmſten und höchſten Punkt; auch drückte er ſich darüber am ſtärkſten aus:

„Es liegt am Tage, wie man uns alleſammt „endlich zu einer ſolchen unerträglichen, viehi= „ſchen erblichen Servitut, Joch und Dienſtbar= „keit, wie in andern Nationen vor Augen iſt, „zu bringen vorhat, darob unſere Nachkommen „und Kindes=Kinder bis in den Himmel ſchreyen, „und uns, die wir zugeſehen hatten, unter der „Erde verfluchen würden, mit dem ſchmählichen „Aufruck, daß doch unſere Voraͤltern ſelige zu „Erhaltung ſolcher Freyheit ſo mannigfaltig ihr „Blut willig vergoſſen, das Gut dazu aufge= „ſetzt und ihre Freyheiten wider alle Nationen „gewaltig erhalten, welche Exempel billig auch „uns ſollten bewogen haben. So haben wir „demnach einmal Herz und Mannheit „geſchöpft und uns, neben andern „chriſtlichen Potentaten, vertraulich „zuſammen gethan, und alſo verei= „nigt, daß wir im Namen Gottes mit „Heereskraft und gewaltiger Hand „die Erledigung gemeldeten Landgra= „fens und des gefangenen Herzogs „Johann Friedrich zu Sachſen ſu= „chen, das beſchwerliche Joch der vor= „geſtellten viehiſchen Servitut und „Dienſtbarkeit von uns werfen, und „die all löbliche Libertät und Frey= „heit unſeres geliebten Vaterlandes,

„acerrime vindiciren und erretten „wollen.“

Der Kayſer, der an ſeinen Triumphwagen die mächtigſten Nationen Europens gefeſſelt hatte, deſſen Waffen in Afrika und Amerika ſiegten, erſchrack bey der Nachricht von Moritz plötzlichem Kriegszuge, auf den man im geringſten nicht vorbereitet war. Zwar hatte etwas früher Nicolaus Granvella ihn aufmerkſam gemacht, Moritz ſchiene mit einem großen Plan umzugehen, aber die Antwort erhalten: Wie kann ein deutſcher Trunkenbold einen Plan faſſen? Jetzt war Carl ſchlechterdings nicht im Stande ihm entgegen zu gehen, weil ſeine Truppen allenthalben zerſtreut waren, die Armee des Churfürſten beſtand aus 25,000 Mann auserleſener Völker, und die Geſchwindigkeit, mit der er ſeine Operationen anfing und fortſetzte, war außerordentlich. Am zwölften Tage nach ſeinem Aufbruch aus Thüringen ſtand er ſchon vor Augsburg, und drey Tage darauf hatte ſich die Stadt ergeben. Zwar kam es zwiſchen dem Römiſchen König und dem Churfürſten zu Linz zu einer Conferenz, aber es ward auf derſelben nichts weiter beſtimmt, als daß man am Himmelfahrts-Tage zu Paſſau nochmals zuſammen kommen wollte; und am 8ten May vermittelte der Franzöſiſche Geſandte einen Stillſtand, der aber erſt von dem 26ſten anfangen ſollte.

Moritz, um den Kayſer noch nachgiebiger zu machen, beſchloß die kurze Zeit bis zum Stillſtande zu nutzen; er ging auf die Truppen los, die Carl zuſammen gebracht, und mit denen er die Päſſe am Fuß

der Alpen beſetzt hatte. Von Lauingen, über Boben=hauſen, Mindelheim und Kaufbeuren, marſchirte er nach den Alpen, beſetzte Füſſen, griff die Kayſerlichen in ihrem Lager bey dem Flecken Reuten an, und jagte ſie aus einander. Am folgenden Tage griff er die Ehrenberger Clauſe an, eroberte dieſe wichtige Gränzfeſtung auf die ſich der Kayſer vorzüglich verzüglich verlaſſen hatte, mit Sturm und machte 3000 Gefangene. Moritz war jetzt nur noch zwey Tagereiſen von Inſpruck entfernt, wo der Kayſer am Podagra krank lag. Hätte er unmittelbar nach der Einnahme von Ehrenberg mit einem forcirten Marſch dahin eilen können, ſo würde er den Kayſer ohnfehlbar überraſcht und gefangen bekommen haben. Aber ein Aufſtand unter einigen ſeiner Truppen, die wegen der eroberten Ehrenberger Clauſe einen beſondern Sturmſold forderten, und wobey Moritz ſelbſt in Lebensgefahr kam, hielt ihn um einen Tag auf. Doch war es ſchon ein großer Triumph, den Kayſer zu dieſer ſchimpflichen Flucht genöthigt zu haben. Der Beſieger Frankreichs, der Herrſcher Italiens, der Zertrümmerer des Schmalkaldiſchen Bundes, der ſchon ſich dünkende Souverain Deutſchlands, entfloh mit ſeinem ganzen Hofſtaat in der Nacht eiligſt von Inſpruck in der größten Verwirrung, auf den ungebahnteſten Wegen nach Villach in Oberkärnthen, nachdem er den Tag vorher den gefangenen Churfürſten Johann Friedrich ſeine Befreyung ankündigen laſſen. Am 21ſten Julius ward durch Ferdinands Hülfe der Paſſauer Vertrag abgeſchloſſen und der Kayſer genöthigt von ſeinen gewaltſamen Maßregeln abzuſtehen.

Aber das Glück Carls V. hatte ſeine Endſchaft erreicht, und wollte ihm nicht mehr lächeln. Zwar zog er mit einem furchtbaren Heere vor Metz, doch Hunger und Krankheiten nöthigten ihn zum ſchimpflichen Rückzuge.

Müde der Tücken des Glücks und zerrüttet von Krankheiten, legte Carl im sechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters die Regierung aller ſeiner Kronen nieder, entſagte der Welt und floh in ein Kloſter, und das merkwürdige Leben, ſagt ein berühmter Schriftſteller, das der Weltgeſchichte auf ein Paar Jahrhundert ſeine Richtung vorzeichnete, endigte mit einem Faſtnachtsſpiel.

Durch die Haupt-Erbtheilung, die Carl 1522 mit ſeinem Bruder Ferdinand vornahm, wurde das Haus Oeſterreich in zwey Hauptlinien getheilt, und Ferdinand wurde der Stifter der Habsburg-Deutſchen Linie, mit der wir es hier zu thun haben.

Da die Provinzen der Oeſterreichiſchen Monarchie, ſeit den Zeiten Ferdinand des Erſten beynahe dieſelben geblieben, da außer denen bereits erworbenen Ländern keine beträchtliche Staaten mehr dazu kamen, die vorhandenen nur von einer Linie zur andern übergingen, ſo begnügen wir uns bloß den Wechſel der Regenten mit den Hauptveränderungen kürzlich anzuzeigen, um zu Gegenſtänden übergehen zu können, die für uns ein höheres und näheres Intereſſe haben. Ferdinand I. war geboren den 10ten März 1503, er heyrathete, wie wir bereits gehört haben, die Prinzeſſin Anna, Tochter des Vladislaus, und gelangte nach der unglücklichen Schlacht bey Mohacz, in welcher der Bruder ſeiner Ge-

mahlin, der junge König Ludwig, ſein Leben verlor, zur Nachfolge der Königreiche Ungarn und Böhmen, mußte aber mit Ungarn und Türken deshalb blutige Kriege führen. Er vererbte dieſe Königreiche und die urſprünglich Oeſterreichiſchen Länder auf ſeine drey Söhne Maximilian, Ferdinand und Carl. Maximilian II. erhielt den beträchtlichſten Theil ſeiner Staaten, Ferdinand die Grafſchaft Tyrol, und Carl zu ſeinem Antheil Steyermark, Kärnthen und Krain.

Maximilian II. hatte von Marien, Infantin von Spanien, Tochter Carls V., ſeiner leiblichen Couſine unter mehrern Kindern Rudolph II. und Matthias, die beyde nach einander Kayſer wurden, und ohne männliche Erben ſtarben. Ferdinand von Tyrol hinterließ bey ſeinem Tode zwey Kinder, Andreas Biſchof von Conſtanz und Brixen, und Carl Markgraf von Burgau.

Carl, Herzog von Steyermark, ſetzte dieſe Linie fort. Er war mit Maria, Herzogin von Burgau, vermählt, von der er unter andern Kindern Ferdinand II., der nach dem Tode Matthias zum Römiſchen Kayſer erwählt wurde, hatte. Ferdinand II. war gebohren den 9ten Julius 1577 und ſtarb 1637. Ihm folgte ſein Sohn Ferdinad III. und, dieſem ſein Sohn Leopold, auf welchem ſeit dem Jahre 1665 die Fortdauer des Habsburg-Oeſterreichiſchen Hauſes allein beruhte, indem in gedachten Jahre die von Ferdinand II. Bruder Leopold geſtiftete Tyroler Linie wieder ausſtarb.

Als im Jahre 1700 das Spaniſch-Habsburgiſche Haus ausſtarb, machte Leopold auf die Länder der geſammten Spaniſchen Monarchie Anſpruch. Es kam über dieſe große Verlaſſenſchaft zu dem in der Geſchichte ſo berühmten Spaniſchen Succeſſionskriege, während deſſen aber Leopold im J. 1705 ſtarb. Er hinterließ zwey Prinzen, Joſeph und Carl; Joſeph folgte ſeinem Vater in allen ſeinen Ländern und ſetzte den Spaniſchen Erbfolgekrieg mit Nachdruck fort, er verheyrathete ſeine beyden Töchter, die Prinzeſſin Maria Joſephe an den Churfürſten von Sachſen und König von Polen Friedrich Auguſt, und Marie Amalie an den Bayerſchen Churprinzen, nachmaligen Kayſer Carl VII. Joſeph ſtarb 1711.

Sein einziger Bruder, Carl VI., folgte ihn in den ſämmtlichen Oeſterreichiſchen Erbländern, und erhielt durch den Utrechter Frieden 1713 die Spaniſchen Niederlande zum ewigen Beſitz des Hauſes Oeſterreich mit ſeinen Deutſchen Staaten unzertrennlich verbunden, wie denn auch vermöge der Quadrupel-Allianz (1718) die bis dahin zur Spaniſchen Monarchie gehörigen Italieniſchen Staaten Neapel, Sicilien und Mayland an Carl VI. kamen. Schon 1713 entwarf Carl VI. das berühmte Erbfolge-Geſetz, die pragmatiſche Sanction, welches er hernach ſeine ganze Regierung hindurch mittelſt Gewährleiſtung der Europäiſchen Mächte unverbrüchlich zu machen bemüht war. Bey dem neuen Franzöſiſchen Kriege willigte er in die Abtretung beyder Sicilien an den Don Carlos gegen Parma und Piacenza. Er führte einen ſehr unglücklichen Krieg gegen die Türken;

ein unglücklicher Feldzug folgte dem andern. Bey Banialuka und Widdin wurden ſeine Heere geſchlagen. Die Türken griffen Belgrad an. Während der Belagerung ward unter Vermittelung des Franzöſiſchen Geſandten Herrn v. Villeneuve durch den Grafen von Neuperg im Türkiſchen Lager der Friede unterzeichnet, wodurch Belgrad und Servien und die Oeſterreichiſche Wallachey verloren gingen. Carl VI. ſtarb 1740 und mit ihm erloſch der Mannsſtamm Rudolphs von Habsburg.

Carl VI. einzige Tochter war an Franz Stephan, älteſten Sohn und Nachfolger Leopold Joſeph Carls, Herzogs von Lothringen vermählt, der nach dem Abſterben des letzten Großherzogs von Toskana, den Wiener Präliminarien vom 2. Oktober 1735 zu Folge, zum Beſitz dieſes Großherzogthums gelangte.

Gleich nach dem Tode Carls VI. traten eine Menge Prätendenten zu den Oeſtreichiſchen Staaten, und unter dieſen das Churhaus Bayern auf, welches auf die ganze Oeſterreichiſche Succeſſion Anſprüche machte; auch Sachſen, Preußen und andere Fürſten erſchienen mit ihren Anſprüchen; beynahe faſt alle Europäiſche Mächte griffen darüber zu den Waffen, bis der Friede zu Aachen am 18. October 1748 die allgemeine Ruhe wieder herſtellte; ſeinem Inhalte zu Folge ward dem Könige von Preußen Schleſien und Glatz garantirt; Don Philipp erlangte Parma, Piacenza und Guaſtalla; doch mit dem Rückfall von Piacenza, und dem Piacentino an Sardinien, wie auch des ganzen übrigen Landes an Oeſterreich, auf den Fall, wenn ſein Mannsſtamm erlö-

ſchen, oder wenn er oder einer ſeiner Nachkommen, den Spaniſchen oder Sicilianiſchen Thron beſteigen ſollte. Sardinien behielt die ihm 1743 von Oeſterreich abgetretene Landſchaften Vigevanesco, einen Theil von Paveſano und die Grafſchaft Anghiera; alles übrige blieb wie es vor dem Kriege geweſen.

Der in der Geſchichte ſo berühmte ſiebenjährige Krieg brachte in dem Beſitzſtande des Hauſes Oeſterreich keine Veränderung hervor; wohl aber die Theilungen Polens, der Friede zu Teſchen und der durch den Frieden zu Siſtowa geendigte Türkenkrieg, bey welchen allen Oeſtreich Ländererwerbungen machte, die die Maſſe ſeiner Kräfte bildeten, als es beym Ausbruch der Franzöſiſchen Revolution einen Kampf mit dieſem Reiche begann, der bald in einen Kampf für eigene Exiſtenz und Unabhängigkeit verwandelt worden iſt.

Um die Lage Oeſtreichs beym Ausbruche deſſelben genau kennen zu lernen, ſey es erlaubt, etwas zurück zu gehen, und mit wenigem die Gründe zu entwickeln, warum das Haus Oeſtreich in dem Beſitz ſo vieler herrlichen Länder nie in den Stand geſetzt war, von ihnen Gebrauch zu machen, und den Staat zu einem Ganzen zu bilden, der ihm eine mehr als ephemere Dauer verſprach. Mich dünkt, man habe dieſes vorzüglich in dem unpolitiſchen Betragen Kayſer Carl V. zu ſuchen.

Als während der Regierung Maximilians und der Minderjährigkeit ſeines Enkels Carls das Glück in Strömen ſich über das Haus Oeſterreich ergoß, und es Provinzen erhielt, die die Größe des Mutterlandes bey weitem übertrafen, war es, bey dem damals noch

in der Wiege liegenden Finanzſyſtem und bey der Schnelligkeit, mit dem dieſe Erwerbungen auf einander folgten, allerdings eine ſchwierige Sache zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung zweckdienliche Maasregeln zu ergreifen, beſonders da ein ſo vorzüglicher Theil dieſer Länder, die Burgundiſchen Lande an der Grenze eines unverſöhnlichen darnach lüſternen Feindes lagen. Aber die lange Regierung Carls V. der als Niederländer von Geburt dies Volk vor allen ſeinen Unterthanen ſchätzte und liebte, müßte es bey ſeiner großen Macht wohl möglich gemacht haben, dieſe Lande gegen Frankreich zu ſchützen, und dem Hauſe Oeſtreich eine Erwerbung zu erhalten, die der koſtbarſte Diamant ſeiner Krone war.

Aber Carl V. der den Geiſt ſeiner Niederländer kannte, der den finſtern Charakter ſeines Sohnes verabſcheute, ſeine Spaniſche Grandezza haßte, der den üblen Eindruck derſelben auf das Volk ſah; der ſchon frühzeitig von der Undankbarkeit ſeines Sohnes auffallende Beweiſe hatte; der den gemäßigten Charakter ſeines Bruders Ferdinand und ſeine wahre brüderliche Anhänglichkeit an ihn, während dem Laufe ſeines thatenreichen Lebens ſo vielmals hatte kennen lernen; der in dem Sohne Ferdinands, im jungen Erzherzoge Maximilian, einen Fürſten, deſſen frühen Tod Deutſchland und beſonders Oeſtreich nie genug beweinen kann, heran wachſen ſahe; ließ ſich von einer thörichten Zuneigung gegen Philipp verleiten, dieſe Provinzen, die vermöge ihrer Lage, Sitten und politiſchen Verbindungen zum Deutſchen Reiche gehörten, dem entfernten

Spanien einzuverleiben, dadurch die Gräuel der Inquiſition über dieſe blühende Länder zu rufen; die Fackel eines 70jährigen Krieges anzuzünden, und ſie getrennt von der Macht Oeſtreichs und des Deutſchen Reichs gewiſſermaßen der Willkühr Frankreichs zu überlaſſen, und welchen unendlichen Nachtheil und Jammer brachten nicht die am Rhein vorhandenen Spaniſchen Truppen über Deutſchland. Auch da wo der Kayſer es redlich mit Deutſchland meynte, ſchreckte der Spaniſche Name und die Hülfe, welche Oeſtreich von dieſer Nation zu erwarten hatte, die Fürſten und Stände des Reichs, und war der ewige Grund des Mistrauens zwiſchen ihnen und dem Kayſer, *) und dieſes ſtete Mistrauen gab Gelegenheit, daß Frankreich ſeine Grenzen immer mehr nach Oſten ausdehnte, und theils Oeſtreich, theils dem Deutſchen Reiche anſehnliche Länder entriß; ſo bemächtigte es ſich noch während der Regierung Carl V. die Bisthümer Metz, Toul und Verdun; durch den Münſterſchen Frieden erhielt es Breyſach nebſt den dazu

*) Carl der Fünfte theilte zuerſt mit ſeinem Bruder Ferdinand perſönlich zu Worms den 21. April 1521 ſeine Länder. Vermöge dieſer Theilung erhielt Ferdinand die Fürſtenthümer: Oeſtreich unter und ober der Ens, Steyermark, Kärnthen, Krain ꝛc. Carl V. aber Tyrol, auch die Oberöſtreichiſchen Lande: Elſaß, Sundgau, Breisgau, Schwarzwald mit andern Stücken der vordern Lande, ſo bisher unter die Regierung zu Inſpruck gehört. Endlich erfolgte 1522 den 7. Febr. die Haupt-Erbtheilung, da Carl V., Ferdinanden alle Deutſche Länder des Hauſes Oeſtreich überließ.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

gehörigen Dörfern. die Landgrafſchaft Ober- und Nieder-Elſaß und Sundgau, nebſt der Landvogtey der zehn Reichsſtädte im Elſaß und ſo durch den Pyreneiſchen, Aachner, Nymweger und Ryswicker Frieden jedesmal verſchiedene Theile der Burgundiſchen Länder.

Durch das bisher geſagte ergiebt ſich ſchon der Umfang und die Ländermaſſe, aus welchen die Staaten des Hauſes Oeſtreichs beym Ausbruch des Krieges der erſten Coalition gegen Frankreich beſtanden; folgendes Wenige kann dazu dienen um den Grad von Wichtigkeit, den dieſe Länder bey dem Streite hatten, kennen zu lernen.

Als nach dem Spaniſchen Succeſſionskriege Oeſtreich die Niederlande erhielt, waren ſie nicht mehr die bedeutenten Länder; ſo ſie in den Tagen Carl V. waren. Unfähig durch eigene Kraft ihres Nachbaren zu widerſtehen, mußte Oeſtreich zu ihrem Schutze beträchtliche Heere halten und auch die Geld-Vortheile, welche ſie Oeſtreich gewährten, waren unbeträchtlich. Aber ein Land von 2,000000 Einwohner iſt ſtets für einen Staat von Wichtigkeit, und die Niederlande waren es in Oeſtreichs Händen vorzüglich, weil ſie demſelben ſeine Verbindungen mit England und dem Holländiſchen Freyſtaate den damaligen Zuſtand ſeiner Lage ſicherten. Bedurfte Belgien um gegen Frankreich geſchützt zu ſeyn den Schutz und die Hülfe des Mutterlandes, ſo füllten dennoch ſeine Söhne die Reihen der Oeſtreichiſchen Krieger, ihre Tapferkeit war faſt in allen Kriegen des Hauſes Oeſtreich bewährt gefunden worden, es genoß daher auch

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

die wirklichen Vortheile, welche der Beſitz dieſer Provinz gewährte; eben ſo bedeutend aber mußten auch die Nachtheile für Oeſtreich ſeyn, wenn dieſelben je in andere Hände und vorzüglich in die ſeines großen Nebenbuhlers geriethen, deſſen Macht durch dieſen Erwerb im doppelten Verhältniſſe ſtieg, als Oeſtreich dadurch geſchwächt wurde. Es war daher eine gänzlich fehlerhafte Politik, Eingriffe in die Rechte und Privilegien einer ſo entfernten Provinz, und beſonders zu einer Zeit zu thun, wo ein großer Theil der Bewohner eines jeden Landes mehr oder weniger ſich für die von den Amerikanern erworbene Unabhängigkeit intereſſirte; denn bey dem guten Willen der Nation und einem wahrhaft freundſchaftlichen Betragen gegen Holland, würde die Erhaltung dieſer Provinzen immer möglich geweſen ſeyn, zumal da ſich voraus ſehen ließ, daß nach Zerſtöhrung dieſes Dammes kein anderer vorhanden ſey, der den aus ſeinen Ufern getretenen Strom Grenzen ſetzen könnte.

Außer den zerſtreut liegenden Schwäbiſchen Landen verdient hier die Provinz Tyrol, wenn ſie gleich Belgien vielmals an Größe, Zahl ſeiner Einwohner und Cultur nach ſtand, doch dadurch, daß ſie das weſtliche Ende der Oeſtreichiſchen Monarchie bildete; der Wichtigkeit wegen, welche ihre Lage ihr gab, indem ſie Oeſtreich den Zugang Italiens und ſeine damaligen Staaten in dieſem Lande ſicherte; der Verbindungen wegen, in welchen es dadurch mit den Schweitzer Cantonen ſtand, und der ausgezeichneten und ungeheuchelten Liebe wegen, welchen dieſes Volk zu allen Zeiten und noch in unſern Tagen

gegen das Erzhaus Oeſtreich an den Tag gelegt, hier vor allen eine vorzügliche Erwähnung.

Die gefürſtete Grafſchaft Tyrol zählt 12 Städte, 10 Marktflecken, 48 Klöſter, 355 Schlöſſer und 894 Dörfer. Es iſt ein völlig gebirgiges Land, voll enger Päſſe und Wege, ſo daß jeder eindringende Feind nicht nur durch Schießgewehr, ſondern ſogar durch große Steine, die man von den Bergen herabrollt, abgehalten werden kann. Faſt in der Mitte des Landes, woſelbſt verſchiedene Ferner (die man in der Schweitz Gletſcher nennt, oder ungeheure und ewige Eishaufen) ſich erheben, werden ſie von den nächſtgelegenen Orten genannt. Das höchſte Gebirge des Landes iſt der Brenner, unweit Inſpruck und Stirzing.

Die Tyroler Gebirge ſind nicht nur bis an die höchſten mit Schnee bedeckten Gipfel fruchtbare Berge, ſondern ſie bieten auch die ſchönſten Wälder mit mancherley Wildpret, auch große und gute Getraidefelder dar. Da wo ſie öde ſind, giebt es mehrentheils Bergwerke, oder wenigſtens treflichen Marmor von allerhand Farben. Das Getraide kommt in den mehrſten Gegenden deſſelben, vornämlich im Vinſtgau, Stirzinger Diſtrikt und Puſterthale vorzüglich fort. Die Hügel liefern die edlen Früchte, Italiens, Zitronen, Pomeranzen, Limonen, Granatäpfel ꝛc. Wälder von Kaſtanienbäumen ſind hier vorhanden, auch wachſen hier vortrefliche Weine, die wenn ſie durch Verfahren nicht verlören, vielleicht die lieblichſten Europens ſeyn würden. Die Gegend der Hauptſtadt Inſpruck und das Etſchthal iſt reich an Flachs. Im Puſterthal und Vinſtgau iſt die Hornvieh- und Pferde-

zucht bedeutend. Bey Halle findet ſich ein ergiebiges Salzwerk; wie überdem das Land an Bergwerken verſchiedener Art keinen Mangel hat. Ein ſo hohes Land muß natürlich das Vaterland mehrerer Flüſſe ſeyn. Tyrol zählt den Inn, die Etſch, den Lech, die Donau, die Iſer, die Sarta und die Brenta unter die Flüſſe, denen es ihre Entſtehung giebt. Ein Land von einer ſolchen natürlichen Beſchaffenheit, das zugleich alle Nothwendigkeiten der Erde hervor bringt, feſſelt ſeine Bewohner, wie ſolches bey allen Gebürgsländern der Fall iſt, an dem Vaterlande. Gewohnheit wird ihnen ein Heiligthum; ſie verabſcheuen fremde Sitten; die Sitten der Vorfahren, alles was ſie von ihnen ererben, iſt ihnen werth; daher iſt es auch ihr Regentenſtamm; und das Haus Oeſterreich kann von allen ſeinen Staaten keine Beweiſe einer größern Anhänglichkeit der Einwohner aufweiſen, als von dieſer Provinz.

Die frühere Geſchichte dieſes Landes betreffend, bemerken wir kürzlich folgendes. Es war ein Theil des alten Rhätiens, fiel im 6ten Jahrhundert den Herzogen von Bayern zu, und wurde nachmals zu Norikum gerechnet. Der ſüdliche Theil gerieth indeß zu eben der Zeit unter die Herrſchaft der Longobarden. Auſſer dem weltlichen Gebiet der Biſchöffe zu Trient und Brixen welches ehemals ſehr beträchtlich war, befanden ſich hier verſchiedene Grafen und Herren. Die mächtigen unter dieſen waren die Grafen zu Tyrol, Görz, Eppan und die Herren von Caſtelbarco und Arco. Erforderte es die gemeine Sicherheit oder fanden Kriegsvor=

fälle ſtatt, ſo ſtanden ſie unter den Herzogen von Bayern ihre Güter waren theils Reichslehen, theils freyes Eigenthum. Die Bayerſchen Grafen von Andechs und nachmaligen Markgrafen von Iſtreich oder Iſtrien, waren Herren der Stadt Inſpruck, und noch mehrerer Güter im Gebirge und an der Etſch, wo auch die Stadt Meran liegt. Als ſie daher durch Verleihung Kayſer Friedrichs I. den Herzoglichen Titel erhielten, nannten ſie ſich Herzöge zu Meran, obgleich der größte Theil ihrer Länder in Bayern, der Oberpfalz, in Franken, dem Voigtlande und in Iſtreich zerſtreut lag. Als der Enkel Berthold III., Otto II., der zuerſt den herzogl. Titel führte, im J. 1248 ohne männliche Erben ſtarb, kamen diejenigen Theile ſeiner Länder, ſo im Gebirge lagen, an den Grafen Albrecht von Tyrol. Als Albrecht 1253 ſtarb, bekamen ſeine Schwiegerſöhne, Graf Mainhard III. von Görz und Gebhard Graf von Hirſchfeld Tyrol; letzterer verkaufte indeß ſeinen gegen Bayern und Schwaben gelegenen Antheil an den erſtern für 4000 Mark Silber im J. 1284. Mainhard III. zwey Söhne Mainhard IV. und Albrecht II. theilten 1281 ſich dergeſtalt, daß Mainhard und ſeine Nachkommen die ganze Grafſchaft Tyrol erhielten. Mainhard IV. ward vom Kayſer Rudolph I. im J. 1288 zum Fürſten erhoben, und erhielt von ihm auch das Herzogthum Kärnthen; von ſeinem Sohn Heinrich kam Tyrol auf ſeine Tochter Margaretha Maultaſch, welche 1363 das Land nach dem Tode ihres Sohnes Mainhard, ihren Oheimen den Oeſterreichiſchen Herzogen und Brüdern, Rudolph, Albrecht und Leoplld vermachte,

ein Vermächtniß, das Kaiſer Carl IV. im J. 1364 beſtätigte. Zwar fochten es die Herzoge von Bayern an, doch ward der Streit 1369 durch einen zu Schärdingen errichteten Vertrag beygelegt, in welchem das Haus Bayern für ſeine Anſprüche 1,16000 Goldgulden nahm.

An der weſtlichen Seite Tyrols liegt der berühmte Arlberg, der die Herrſchaften vor dem Arlberge von dieſem Lande trennt. Es ſind dies die Grafſchaften Feldkirch, Pludenz, Bregenz und Sonneberg. Sie kamen ſämmtlich durch Kauf, Feldkirch und Pludenz im 14ten, Sonneberg im 15ten und Bregenz im 15ten und 16ten Jahrhundert an das Haus Oeſterreich. Die Grafſchaft Bregenz liegt zum Theil am Bodenſee, der den Fluß Bregenz aufnimmt, nachdem er die Grafſchaft der Länge nach bewäſſert hat. In dem Bregenzer Thale oder Wald wird viel Bauholz gefällt, auch viel Hölzernes Geſchirr verfertigt, und ſowohl nach Schwaben als der Schweitz ausgeführt *).

Die Bewohner dieſer eben beſchriebenen Länder, deren Anzahl man in unſern Tagen auf 639187 ſchätzt, ſind ein ſtarkes, geſundes, kühnes, und Freyheit, oder vielmehr ihre alte Verfaſſung liebendes Volk, die von

*) Ein bedeutender auswärtiger Handel wird mit dem hölzernen Spielzeuge getrieben, welches unter dem Namen der Tyroler-Waare durch ganz Deutſchland verführt, wird, es ſind geſchnitzte Figuren von Menſchen und Thieren, ungleich natürlicher und dauerhafter als die ähnlichen Waaren von Nürnberg und Sonnenberg, und zeichnet ſich auch dadurch von den obgenannten vortheilhaft aus, daß es mit keinen Farben bemahlt iſt.

alter Zeit ihren Boden und Heerd gegen den Andrang jedes Eroberers mit den Waffen in der Hand vertheidigt, und lieber den Ruin ihres Landes als Unterwerfung unter einem Fremden geduldet haben. Da noch jetzt dieſe Gegenden die einzigen ſind, welche es verſuchen, dem Waffenglück und der höhern Kriegskunſt des Franzöſiſchen Heers Widerſtand zu leiſten, ſo hoffen wir, daß es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn wird, aus der frühern Geſchichte dieſer Länder ähnliche Scenen, als die, ſo wir im Laufe dieſes Jahrs erlebt haben, mit ihnen hier zuſammen aufgeſtellt zu finden.

Als zur Zeit des Bündniſſes zu Cambray der Venetianiſche Feldherr Bartholomäus von Alviano das Heer Maximilians gänzlich zuGrunde gerichtet hatte, bedrohte er auch Tyrol, aber die Einwohner griffen zu den Waffen, und der Venetianiſche Feldherr, der bald einſah, daß er ſein Heer durch einen Krieg mit deſſen Gebirgsbewohnern einer größern Gefahr als gegen dem regulairen Heere des Feindes ausſetzte, kehrte nach dem Venetianiſchen Gebiete zurück.

Als Guſtav Adolphs ſiegreiche Fahnen in ganz Deutſchland weheten, ſo waren es die Bewohner jener Gegenden, die Bauern aus der Gegend von Bregenz, Coſtnitz und Tyrol, die weder durch Güte noch Gewalt der Waffen bezwungen werden konnten. Zwar waren die Schweden zu gering an Zahl und zu ſehr an andern Orten beſchäftigt, als daß ſie an eine ernſthafte Expedition in dieſen Gegenden hätten denken können; allein in dem berühmten Spaniſchen Succeſſions-Kriege ward ein ernſthafter Feldzug in dieſem Gebirgs-

lande von dem Churfürſten von Bayern verſucht, deſſen Hauptzüge wir dem Leſer möglichſt gedrängt in Folgendem liefern.

Den Winter 1702 drang der Churfürſt von Bayern durch viele Bothſchafter und Briefe ernſtlich in den König von Frankreich, ihm ſo ſchleunig als möglich die verſprochenen Hülfstruppen zu ſchicken. Der König, den das Glück bisher begünſtigt hatte, befahl hierauf, damit es ihm jezt nicht verlaſſen, oder man ihn für ſaumſelig in ſeinen Unternehmungen halten möchte, ſeinen Offizieren und Befehlshabern mit ihren Truppen ſogleich zu Felde zu gehen. Dem Marſchall von Villars, ſeinem Feldherrn am Rhein, trug er auf, durch die innern Gegenden von Deutſchland nach Bayern zu marſchieren; und den Marſchall von Tallard ſchickte er ebenfalls an den Rhein, um die Deutſchen anzugreifen, und Trarbach entweder zu entſetzen, oder es wieder zu erobern, wenn es ſchon von dem Feinde eingenommen wäre.

Vor allem andern befahl der König von Frankreich dem Marſchall von Villars, ſeine Truppen im Februar aus ihren Winterquartieren zu ziehen. Der Marſchall überfiel die Deutſchen Linien bey Stollhofen, die gewiſſermaßen ungedeckt waren, und bemächtigte ſich ihrer mit leichter Mühe, nahm die Feſtung Kehl ein, und unterwarf ſich, nachdem er die Deutſchen geſchlagen hatte, noch mehrere andere Städte. Auf ſeinem anbefohlnen Marſch aber wurde er zweymal von dem Generallieutenant Goar zurückgeſchlagen; er nahm daher ſeinen Weg über das Kinzinger Thal und ging durch den

Schwarzwald. Als er vor Villingen kam, foderte er die feſte Stadt zur Uebergabe auf; der Commandant aber gab ihm zur Antwort, daß er mit der Uebergabe nicht ſehr zu eilen gedächte; worauf der Marſchall wieder davon zog, um ſich mit ſeiner Armee von 31000 Mann mit dem Churfürſten von Bayern zu vereinigen. Der Churfürſt und Villars berathſchlagten ſich in der Stadt Dutlingen über den Plan des Krieges mit einander und beſchloßen, daß Villars den Deutſchen die Spitze bieten ſollte, indeſſen der Churfürſt über die Alpen gehen und zu dem Herzog von Vendome ſtoßen wollte. Dieſer Operationsplan erhielt den Beyfall des Königs von Frankreich, der ihn ſogleich dem Herzog von Vendome mittheilte und den Truppen von beyden Seiten Befehl gab, über die Alpen zu marſchiren, und die Deutſchen abzuhalten, daß ſie nicht in Italien eindrängen.

Die Franzöſiſchen Truppen, die von ihrem Marſche nach Bayern ſehr ermüdet waren, legte der Churfürſt zu einer kurzen Erholung in die Städte, die er an der Donau eingenommen hatte. Hierauf ſchickte er, nachdem er Schwaben unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht und viele Feſtungen an dem Inn eingenommen hatte, einen Geſandten mit ſeinen Aufträgen nach Regensburg dem Sitz des deutſchen Reichstages. Durch dieſen Geſandten gab er dem Reichstage zugleich Nachricht von ſeinen Unternehmungen, worauf man ihm zu antworten verſprach, wenn er ſeinem General befehlen würde, die Stadt mit ſeinen beyden Regimentern zu verlaſſen. Da dies aber nicht geſchahe, ſo brach der

Reichstag auf, und die Geſandten eilten alle, ſo geſchwind ſie konnten, nach Hauſe.

Der Churfürſt von Bayern ließ zwey Bataillone zur Beſatzung in Regensburg, nahm Mittenwalde und die Feſtung Schernitz an der Iſer ein, und marſchirte weiter nach Inſpruck.

Dieſe Stadt war ehemals die Reſidenz der alten Herzoge von Tyrol; ſie liegt in einem engen Thale an dem Fluße Inn, und iſt von vielen hohen Bergen umgeben, die mit den angenehmſten Thälern abwechſeln. Als der Churfürſt von Bayern daſelbſt ankam, ließ er ſich von den Einwohnern der Stadt und dem Volk in der umliegenden Gegend huldigen, nahm die Feſtung Kufſtein durch eine unglückliche Feuersbrunſt und Rothenberg mit Gewalt der Waffen ein. In der Stadt Inſpruck ordnete er alles an, wie es ihm beliebte, ſetzte einen neuen Magiſtrat ein, und gab dem Volke neue Geſetze. Er plünderte das benachbarte Schloß Ehrenberg, das für reicher gehalten wurde, als es wirklich war, und ſchickte alles mit den Medaillen, die er daſelbſt fand, nach München. Was aber die Soldaten den Einwohnern nahmen, verkauften ſie an die Juden, oder boten es auf öffentlichem Markte feil, wenn es die wahren Eigenthümer nicht noch denſelben Tag wieder einlößten; und dieſe Art von Handel oder Vergleich wurde von beyden Seiten für gültig erkannt, denn ſelbſt Räuber haben ihre Geſetze, ſo gut als ihre Meſſe und Religion. Das Volk mußte dem Churfürſten eine Contribution von 120000 Kronen, ohne Vieh und Getreide, den Monat erlegen.

Als dieſes geſchehen und Geißeln gegeben waren, ſchickte er einen Trupp Soldaten nach Brixen auf Kundſchaft voraus, und folgte ihnen ſelbſt mit der Armee nach. Damit er aber nicht in den Bergen eingeſchloſſen, oder ihm das Proviant abgeſchnitten würde, ließ er den General Priesmeller zu Inſpruck zurück, und legte Beſatzung in die gelegenſten Orte.

Die Einwohner von Tyrol, die ihre Freyheit lieben und von Natur ſtark ſind, aber nicht an die Waffen gewöhnt waren, konnten dem Churfürſten von Bayern nicht offenbaren Widerſtand leiſten, ſuchten ihm aber doch auf ſeinem Marſche durch die ſchwerſten Päſſe ſo viel als möglich Schaden zu thun.

Der Kayſer hatte ihnen in Rückſicht ihrer außerordentlichen Treue, nicht allein ihre rückſtändigen Taxen erlaſſen, ſondern ſie auch auf viele noch künftige Jahre frey von Abgaben gemacht. Da ſie der Jagd ſehr ergeben und mit allen Päſſen genau bekannt waren, ſo trugen ſie Haufen von Steine zuſammen, fällten Bäume, und hielten an den gehörigen Orten allerley Arten von Materialien in Bereitſchaft, um dem Feinde auf ſeinem Marſche zu beunruhigen und aufzuhalten. Dieſe ließen ſie auf einmal von den Gipfeln der Berge auf die Bayerſchen Truppen, indem ſie unten vorbey marſchirten, herabrollen, tödteten damit viele auf der Stelle, oder trieben ſie, durch die von oben herab kommenden Bäume und Steine in die niedern Gegenden herab; diejenigen aber, die ihnen in die Hände fieln, brachten ſie entweder gleich um, oder überließen ſie verwundet den Wölfen und Bären. Die Straßen waren ebenfalls

theils durch das Waſſer, daß die Erde weggeſpült, theils durch Gruben, welche die Einwohner mit Fleiß gemacht hatten, unwegſam geworden.

Der Churfürſt gab Befehl, den Weg auszubeſſern, und die Bäume und Steine, die ihn verſperrten, hinweg zu räumen. Er ſchickte einen Theil ſeiner Truppen nach Trient voraus und einen andern nach Brixen: er ſelbſt aber führte die Armee unter vielen Schwierigkeiten durch die engen Päſſe, ohngeachtet aller Hinderniſſe, die man ihm in den Weg gelegt hatte. Die Päſſe waren ſo enge, daß die Cavallerie nur einzeln und das Fußvolk nur zwey oder drey Mann hoch marſchieren konnte, um nicht von den herabrollenden Bäumen und Steinen mit fortgeriſſen zu werden. Der Churfürſt von Bayern befand ſich hier in einer höchſt gefährlichen Lage, mitten unter Bergen, wo kein Feind zu ſehen und dennoch des Kämpfens kein Ende war. Nachdem er drey Tage auf dieſe Art marſchirt war, kam ihm eine Armee von Bauern entgegen, als wenn ſie ihm ein Treffen liefern wollten. Sie hatten nur wenig Reuter unter ſich, weil das Futter für die Pferde in dieſen Gegenden nicht häufig iſt, und die Graubünder, die nicht gewohnt waren zu Pferde zu fechten, ſtiegen ab. Der Churfürſt von Bayern, der ſehr ſtark an Cavallerie war, rückte ihnen mit der größten Geſchwindigkeit entgegen. Sobald er ihnen nahe kam, zerſtreuten ſich die Bauern nach ihrer Gewohnheit, und flüchteten in die Wälder und unzugänglichen Oerter, wo man ſie des unebenen Bodens wegen unmöglich einholen konnte; die Bauern aber fielen wieder aus den Wäldern heraus, und erſchlugen

viele Edle von großem Muthe und verſchiedene alte Offiziere. Ihre Abſicht ging auf den Churfürſten ſelbſt; in der Meynung aber, ihn zu tödten, brachten ſie den jungen Grafen von Arco an ſeiner Seite, einen tapfern jungen Mann, auf eine grauſame Art ums Leben. Der einzige Endzweck, den ſie bey dieſen leichten Scharmützeln hatten, war, die bayerſche Armee auf ihrem Marſche zu ſchwächen und aufzureiben.

Endlich erſtieg der Churfürſt von Bayern mit ſeiner Armee, ganz ermattet von den unaufhörlichen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Gipfel des Brenner, wo er ſich drey Tage lagerte. Hier kamen die einzelnen Partheyen, die er nach Trient und Brixen geſchickt hatte, wieder zu ihm, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der Herzog von Vendome hatte dem Churfürſten große Hoffnungen gemacht, daß er ihm entgegen kommen würde: als der Churfürſt eben von ſeinen Spionen, deren Dienſte er ſehr reichlich belohnte, erfuhr, daß Vendome bey Trient von dem Obriſten Sodari und dem Grafen von Gattenſtein, dem Kayſerlichen Befehlshabern in dieſen Gegenden aufgehalten würde, und daß 40000 Jäger ſich in den Gebürgen aufhielten, die ſchon 1000 Bayern in dem Thal Edina umgebracht hätten, ſah er wohl ein, daß ihm nichts als eine ſchleunige Rückkehr übrig blieb; er befahl alſo ſeiner Armee ſich zu wenden und wieder zurück zu marſchieren.

Auf ſeinem Rückzuge hörte man täglich von neuen Grauſamkeiten der Feinde und von dem beſtändigen Blutvergieſſen, das ſie unter ſeinen Leuten anrichteten. Auf dieſe Nachricht fürchtete ſich der Churfürſt mehr

vor den Bauern und Jägern, als vor den Truppen des Kayſers. Er ließ daher einen Theil ſeines Gepäcks und einige Kanonen zurück, und ging über Jnſpruck, deſſen Einwohner er nicht traute; denn er wußte wohl, daß er ſich auf ihren Eid nicht verlaſſen dürfte; daher er auch dem Volke auf ſeinem Marſche ſchwere Contributionen auflegte, und überall Geiſſeln mit ſich nahm. Aber in den Gebürgen hatten ſich die Umſtände ſeitdem ſehr geändert. Die Bauern und Jäger hatten Ehrensberg, Rotenberg, Clauſen und Schönfeld faſt in demſelben Augenblicke wieder eingenommen, da ſie den Bayern, die von ihrem Marſche und ihren Wunden entkräftet waren, in den Rücken und in die offenen Flanken fielen. Der Churfürſt von Bayern, der in dem Kriege, den er mit den Tyrolern angefangen hatte, bedeutend gelitten, griff, um ſich einen Weg zu ſeinem Rückzuge zu öffnen, ganz unvermuthet Scharnitz an, und nahm es ein, verlor aber viele von ſeinen Leuten dabey. Der Churfürſt ſuchte nun Sicherheit in ſeinen eigenen Ländern, wollte aber auf keine Weiſe eingeſtehen, daß er durch wahre Tapferkeit beſiegt, ſondern nur von einer Menge Barbaren überwältiget wäre. Aber die Tyroler, die nicht um des Ruhmes willen, ſondern für ihre Freyheit und Sicherheit fochten, und es für eine ſolche Sache in ihren Gebürgen wohl mit Geiſtern und Dämonen ſelbſt aufgenommen hätten, fragen nach dem allen nichts *).

*) Siehe Alexander Cuninghams Geſchichte von Großbrittanien. I. Bd. S. 259. u. f.

Den Churfürſten kränkte dieſer Verluſt nicht wenig, und da er nun auch hörte, daß der Graf von Reventlau mit 8000 Dänen in Bayern eingefallen ſey, ſo eilte er in der größten Unruhe und Verwirrung, die mehr einer Flucht als einem Marſche ähnlich ſah, ſo geſchwind er konnte, zurück, um München zu decken.

Wenden wir unſere Blicke von dem damaligen Zuſtande Tyrols auf die gegenwärtigen Zeiten, ſo werden wir daſſelbe in einer ähnlichen Lage ſehen; doch darf es bey dieſer Beobachtung nicht entgehen, wie das Schickſal des Landes auf immer entſchieden iſt.

Ein Gebirgsvolk, auch bey der heftigſten Freyheitsliebe, wird in unſern Tagen ſich nie auf geraume Zeit vertheidigen können. Der Churfürſt von Bayern zog mit einem Heere, ſo auf damalige Weiſe gerüſtet ward, gegen ſie. Gegen Reuterey, die auf den engen Päſſen Tyrols kaum Raum für ſich finden konnte, waren die Jäger und Schützen des Landes allerdings gefährliche Feinde; aber die Kriegskunſt heutiger Tage, ſetzt ſolchen Gegner leichte Truppen entgegen. Der Feldzug des Herzogs von Danzig in dieſe Gegend mußte mißglücken; er war die Folge einer auf den Augenblick genommenen Maaßregel; allein der nächſte Verſuch des Franzöſiſchen Heers wird von andern Folgen ſeyn.

Oeſterreich hat die Liebe der Tyroler ſchlecht gelohnt, daß es ihnen die Waffen in Händen gegeben. Zu ſolchen Extremen zu greifen, war es Zeit den Gewinn einer Hauptſchlacht abzuwarten; aber da es dieſes nicht that, wie konnte es ein Volk, daß ſeinem neuen Souverain gewiß die Treue geleiſtet haben würde, welche es

den Oeſterreichiſchen Fürſten ſo bewährt gemacht hat, zu dem gewagten Schritt verleiten, dieſe neue Herrſchaft abzuſchütteln? Der Mann unſers Zeitalters, der das Schickſal mächtiger Nationen und Staaten beſtimmt hat, wird ſich nicht damit begnügen, einen Verſuch gemacht zu haben, um dieſes Gebirgsvolk dem Zepter desjenigen wieder zu unterwerfen, dem er ſolches einmal beſchieden hat. Ein ernſthafter Feldzug wird dieſes Land dem König von Bayern unterwerfen. Aber vielleicht wird er Spuren zurücklaſſen, die der Menſchenfreund mit wehmüthigen Augen betrachten wird; eine Stille wird in dieſem Lande eintreten, wie ſie auf Gräbern herrſcht, und ein tapferes, Freyheit liebendes Volk, das zu voreilig die Waffen für ſeine ehemaligen Herrn ergriff, wird dieſen Schritt auf Koſten ſeines National-Glücks gethan haben.

Unſer Zeitalter iſt nicht dazu geſchaffen ein Zeitalter freyer Nationen zu ſeyn; es iſt ein Schwindelgeiſt erzeugt, durch übelgewählte und unverdaute Lectüre, auch nur daran zu glauben. Unſer Geiſt ſteigt in die ſchönen Zeiten Roms und Griechenlands hinab, glaubt da zu finden, was ein eiſernes Jahrhundert ihm verſagt, und findet nur die Belege zur Geſchichte des Tages. Ein freyes Volk in unſern Tagen iſt eine Chimäre, und ſie muß es um ſo mehr ſeyn als die Freyheit des einzelnen einen größern Wirkungskreis hat.

Tyrol iſt die größte Grafſchaft der Welt. Man pflegte ehemals zu ſagen, es giebt nur zwey Grafſchaften, die keinem Königreiche nachſtehen, nämlich Flandern und Tyrol. Kayſer Maximilian I. ſagte von dieſer Provinz; „Es iſt ein Bauernrock mit groben

Falten, aber er hält treflich warm.“ Die Bergwerke des Landes geben eine reiche Ausbeute an Gold, Silber und Kupfer, und die Handelsſtraße aus Italien gewährt ſeinen Bewohnern viele Vortheile. Es hat trefliche Viehzucht, aber beſonders einen ſo reichlichen Vorrath von Queckſilber, den ſelbſt die Indien nicht liefern. Dieſes Product, welches der Beherrſcher Oeſtreichs zu einem jeden beliebigen Preiſe der übrigen Welt hätte verkaufen können, brachte indeß in frühern Jahren nicht ein, was man davon erwarten mußte. Die Holländiſch-Oſtindiſche Compagnie hatte Geld darauf vorgeſtreckt, und ihr mußt das Queckſilber zu einem Preiſe, der nicht geſteigert werden durfte, geliefert werden.

Eins ſeiner beſten Producte iſt das Salz. Schon Fugger in ſeinem Spiegel der Ehren des Hauſes Oeſterreichs, belehrt uns, daß länger als 300 Jahre hindurch die Herren des Landes einen reinen Ertrag von 150,000 fl. nach Abzug aller Koſten von dieſem Producte gehabt.

Tyrol, wie wir gehört haben, auch ſeines Weines wegen berühmt, der ſelbſt dem Rheinwein nicht nachſteht; es hat den ſchönſten in der Gegend des großen Dorfes Tramin, welches zwiſchen Trident und Botzen jenſeits der Etſch liegt. Die Schifffahrt auf der Etſch und dem Inn obwohl der erſtere dieſer Flüſſe einen ſehr ſchnellen Lauf und enges Bette hat, erleichtert die Zufuhr derjenigen Artikel, an welchen Tyrol Mangel haben könnte. Seine Berge und Wälder liefern reichliches Wildprett, Gempſen und wilde Ziegen. Auf der gefährlichen Jagd derſelben, die Lieblingsleidenſchaft Kayſer Maximilian I. war es, daß ihn ſein Muth auf eine Felſenklippe trieb, von der er durch einen Engel, wie ſeine

Zeitgenoſſen und er ſelber glaubte, (allem Vermuthen nach ein Bauer, der jede Belohnung verſchmähte) auf einem ebenen Pfad gebracht wurde. Biederer als ihre Nachbarn, die Schweitzer, haben die Tyroler nie in Kriegen, die nicht ihr Land betrafen, ſich vermiethet und verkauft, und wie jedes Volk von Charakter verſtatten ſie den Mode-Thorheiten keinen Eingang; auch in Hinſicht der Speiſen bleiben ſie den frühern Jahrhunderten treu, und hundertjährige Greiſe ſind unter ihnen keine Seltenheit.

Von einem ſo merkwürdigen Volke iſt jeder Umſtand intereſſant, wir erwähnen daher verſchiedene ihrer Geſetze. Unter dem Adel werden die Töchter ausgeſtatet, aber nicht mit den Söhnen zum Erbe gelaſſen; wer einen falſchen Eid ſchwöret, oder ſich nur zu ſchwören erbiethet, dem ſoll die Zunge benebſt dem Finger, damit er geſchworen, abgehauen werden; wer einen Brief fälſchet, wäre er ein geſchworner Schreiber, ſoll verbrannt, ein anderer aber mit dem Schwerdt gerichtet werden; wer falſches Maaß oder Gewicht führt, ſoll ertränkt werden; ein muthwilliger Schuldner oder böſer Bezahler, ſoll zeitlebens ein gelbes Täflein an ſeinem Rocke tragen, gemeine Leute ſollen nichts anders zur Kleidung tragen, als was im Lande gemacht und zubereitet wird.

Der Chatoliſchen Religion treu ergeben, haben die Tyroler nicht wie die übrigen Länder der Oeſterreichiſchen Monarchie an den Unruhen, die die Religionsmeynungen verurſachten, Theil genommen. Böhmen und Ungarn wurden durch die Kriege der Huſſiten uud Proteſtantrn zerriſſen; die Bewohner Oeſterreichs trugen mehr wie einmal die Waffen gegen ihre Souveraine, nur Tyrol hat während des langen Zeitraums, ſeitdem es einen Beſtandtheil der Oeſterreichiſchen Monarchie

bildete, eine ſteſte Anhänglichkeit an ſeinen Landes-herrn bewieſen.

Gleich beym Ausbruch der jetzigen Feindſeligkeiten drang ein Oeſterreichiſches Armeecorps in das Puſterthal ein, und beſetzte bereits am 11ten April die Stadt Brixen. *)

Schon vor dem Ausbruch des Krieges waren nach Tyrol Oeſterreichiſche Emiſſare geſandt, um dies Land in Aufſtand zu bringen. Kaum zeigten ſich daher die erſten Oeſterreichiſchen Truppen, als der Aufruhr im ganzen Lande ausbrach; von Reutli durch das ganze nördliche bis an das ſüdliche Tyrol. An allen Orten griffen die Bauern zu den Waffen, beſchimpften und mißhandelten alles was Bayerſche Cocarden trug, nur die Städte blieben ihren neuen Oberherrn getreu, und liefen deswegen von den Rebellen Gefahr. Tyroler vom angeſehnſten Range, die wegen ihrer Zuneigung zum Bayerſchen Hauſe verdächtig waren, wurden arretirt; verſchiedene Bayerſche Officiere wurden von den Bauern erſchoſſen, und was ſich nicht durch die ſchnellſte Flucht rettete, wurde gefangen genommen.

Die im Lande vorhandenen Bayerſchen Truppen, die ſich gegen die anrückenden Oeſterreicher zu ſchwach fühlten, verſuchten es die Brücke von St. Lorenz**) abzutragen.

*) Das Puſterthal erſtreckt ſich von der Milbacher Klauſe bis an die Gränze von Kärnthen auf 12 Meilen. Der Boden iſt ziemlich fruchtbar an Getraide, und liefert die beſte Viehzucht in Tyrol. Es enthält 2 Städte, 3 Marktflecken, über 30 Schlöſſer, 40 Dörfer und 15 Pfarreyen.

**) St. Lorenz ein Marktflecken im Puſterthal. Als das meekorps des F. M. L. von Chaſteller darauf anrückte,

Am 12. April erſchien der Sandwirth von Paſſayer Andreas Hofer, mit Bauern aus den Gerichten von Sarentheim und Paſſeyer, und rückte gleichfalls auf die Truppen los, welche ſich am folgenden Tage 380 Mann ſtark nach einer Gegenwehr genöthigt ſahen, zu ergeben; unterdeſſen hatte das Landvolk auch im Ober- und Unter-Innthale die Waffen ergriffen, und bereits am 14ten April nahm der Marquis von Chaſteller ſein Hauptquartier zu Innsbruck.

Die Schnelle mit der die große franzöſiſche Armee unter Anführung des Kaiſers Napoleon die Oeſterreicher zurückdrängte, gab den Bayern Gelegenheit die Eroberung Tyrols wieder zu verſuchen. Der Generallieutenant von Wrede verſuchte den 10ten May die beyden feſten Plätze Strub und Lofern, zwiſchen dem Salzburgiſchen und dem Tyrol am Salm Fluß zu umgehen, allein die ſteilen Felswände und der tiefe Schnee auf den Gebirgen ſetzten ihm unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen. Ihm blieb nichts übrig als dieſe Päſſe zu ſtürmen, welches ihm freylich aber erſt nach einem hartnäckigen Widerſtand, den die Tyroler leiſteten gelang. Nach mehreren blutigen Gefechten gelang es dem Marſchall Herzog von Danzig, der das große Corps en Chef befehligte, Inſpruck zu erreichen, und die gänzliche Beruhigung des Landes ſchien nicht mehr fern zu ſeyn, als die Ereigniſſe auf dem Hauptſchauplatz des Krieges es nothwendig machten, daß Napoleon dieſe Truppen zu ſich foderte. Gleich nach dem Abmarſch derſelben brach der Aufſtand wieder im ganzen Tyrol und dem Voral-

zogen ſich die alliirten Bayerſchen und Franzöſiſchen Truppen nach Sterzing zurück.

bergiſchen Landen aus; aber nachdem der Waffenſtillſtand am 12. Julius abgeſchloſſen war, ſchien ſich der Unterwerfung Tyrols nichts mehr widerſetzen zu können. In den erſten Tagen des Auguſts rückte der Herzog von Danzig mit einer vereinigten Bayerſchen und Franzöſiſchen Armee abermal in Tyrol ein. Im Anfange ſchien die Entwaffnung und Beruhigung des ganzen Landes auch ſogleich dieſem Marſche zu folgen; aber bereits am 11. Auguſt kam es zu einem Gefechte, deſſen Ausgang, trotz der hartnäckigſten Gegenwehr der vereinigten Bayern und Franzoſen, dennoch die Folge hatte, daß dieſe Armee ſich außerhalb den Grenzen des Landes zurückziehen mußte. Am 13. Auguſt wurde der Obriſt Graf Maximilian von Arco, ein ausgezeichneter Officier von den Inſurgenten getödtet, und das Heer war in Gefahr aller Communicationen beraubt zu werden. Die Truppen fanden auf ihrem Marſche über Landeck längs den Ufern des Inns unüberſteigliche Hinderniſſe in den engen und durch herabgerollte Steinmaſſen ganz unwegſam gemachten Schluchten des Ober-Innthals *) der Marſchall zog ſich daher mit ſeinen Diviſionen von Sterzing über den Brenner zurück, und gelangte wieder nach Innſpruck. Allein die Rebellen aus dem Puſterthal und Vinſtgau brachten theils durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten, die Gebirgsbewohner der umliegen-

*) Das Innthal, welches der Fluß Inn durchſtrömmt und von der Finſtermünz bis ans Ende der Herrſchaft Kufſtein auf 25 Meilen lang iſt, wird in das Obere und Untere abgetheilt. Es iſt mit Holz, Salz, Erz, Wildprett und ſchönen Quellen reichlich verſehen, enthält 17 Herrſchaften und Gerichte, 27 Klöſter, 29 Pfarren, über 60 Schlöſſer und Burgſtellen und ungefähr 320 Dörfer und Weiler.

den Gegenden wieder zum Aufſtande, wodurch dem von allen Seiten von Feinden umgebenen Armee-Corps die Zufuhr und alle Communication mit dem übrigen Lande abgeſchnitten wurde. Am 13ten des Morgens thaten die bewaffneten Bauern einen allgemeinen Angriff auf die Truppen. Der Kampf dauerte bis am Abend. Der Herzog von Danzig ließ hierauf die Verwundeten, deren Umſtände einen Transport erlaubten, unter hinlänglicher Bedeckung von Inſpruck nach Kuffſtein bringen, und er ſelbſt nahm aus dem unglücklichen Lande ſeinen gänzlichen Rückzug.

Man kann die Schickſale dieſes unglücklichen Landes mit keinem beſſer vergleichen, als mit demjenigen Zuſtande, in welchem ein großer Mann der mittleren Jahrhunderte Franz Petrarca ſein Vaterland erblickte, und gewiß ſie liefert ein wahres Bild eines Krieges, an dem der ruhige Bnwohner des Landes Theil nimmt. „Der Friede, ſagt er, iſt das einzige was ich an dieſem angenehmen Aufenthalte nicht gefunden habe; ich weiß nicht welches Verbrechen der Nation Schuld daran iſt, daß ſie die Geißel des Krieges ſo hart empfinden muß. Der Hirt geht bewaffnet in die Wälder, um ſich gegen den Feind, nicht gegen die Wölfe zu vertheidigen; der gepanzerte Pflüger bedient ſich eines Speers, ſtatt des Stachels, ſeine Ochſen zu treiben; der Vogelſteller bedeckt ſeine Netze mit einem Schilde; der Fiſcher trägt einen Degen ſtatt der Ruthe, ſeine Angel daran zu hängen; und was noch ſonderbarer iſt, der Einwohner ſchöpft das Waſſer aus dem Brunnen mit einem alten verroſteten Helme, ſtatt des Eimers. Kurz die Waffen dienen hier zu Geräthen und Inſtrumenten, zu allen Feldarbeiten und Bedürfniſſen der

Menſchen. Die Nacht hört man ein fürchterliches Geheul um die Mauern her, und am Tage nichts als ſchreckliche Stimmen, welche ſchreyen: zu den Waffen, zu den Waffen! Welch eine Muſik anſtatt der ſanften und harmoniſchen Töne, die man auf dieſen Fluren erwarten könnte. Dieſes Land iſt ein Bild der Hölle. Alles athmet Haß, Krieg und Mord."

Die Hoffnungen welche man zur Beruhigung der Tyroler auf einen Winterfeldzug baut, dürften nicht ſo leicht, als man ſich ſchmeichelt in Erfüllung gehen, indem das Clima dieſes Landes und ſeine Wege einem jeden Unternehmen der Art unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg ſetzen; die Strömme Tyrols ſind mehrentheils Waldſtröme, die im Früh- und Spätjahre, ja mitten im Winter, wenn nicht gerade ein ſehr ſtrenger Froſt eintritt, durch Ueberſchwemmungen alle Communikationen hemmen, und ſelbſt im Fall eines ſtarken Froſtes werden alle Wege und Straßen des Landes durch den ſehr gewöhnlichen ungeheuren Schneefall unbrauchbar gemacht. Das Lokale, daß jede Kriegsoperationen in dieſem Lande erſchwert, iſt beſonders zur Winterszeit ihnen ungünſtig, und es würde gegen die Empörer nicht ſowohl Krieg geführt, als vielmehr eine Jagd angeſtellt werden müſſen; aber der Ausgang ſey, welcher er wolle, er wird für das Land immer traurig ſeyn, er wird eine ſchöne Provinz Deutſchlands entvölkern und einem freyheitliebenden Volke ſeinen urſprünglichen National-Charakter koſten.

Da Oeſterreich nicht hoffen konnte durch die Gewalt der Waffen dieſe Provinz wieder ſeinem Staaten einzuverleiben, hätte es bey der Bewaffnung dieſes unglücklichen Volkes auch mit mehrerer Vorſicht zu Werke gehen ſollen; denn drückender als der Verluſt einer großen

Provinz muß dieſem Hauſe das Schickſal dieſes biedern Volkes ſeyn, welches es gezwungen iſt, der Willkühr und der gerechten Ahndung ſeines neuen Herrn zu überlaſſen.

Welches auch das Reſultat der noch im Werke ſeyenden Friedensunterhandlungen ſeyn wird, ſo wird Oeſterreich doch auf alle Fälle ſich zu bedeutenden Opfern verſtehen müſſen; da es den größten Theil derſelben auf der weſtlichen Grenze ſeines Staates leiſten muß, da es durch die muthmaßliche Abtretung von Trieſt und Fiume gänzlich vom Meere abgeſchnitten wird, da ſeine weſtlichen Provinzen die bevölkertſten und angebauteſten ſind, ſo iſt wenigſtens gewiß, daß dieſer Krieg Oeſtreich aus die Reihe der großen Mächte treten und einen geringen Rang in dem Staatenverhältniß Europens wird einnehmen laſſen. Nach dem Oſten Europens zu dürfte es gedrängt werden, und ſeine Beziehungen könnten auch bald mehr orientaliſch werden, und daß auf allen Fall durch dieſen Krieg bedeutender werdende Herzogthum Warſchau, wird allen Vergrößerungen Oeſterreichs in dieſen Gegenden Grenzen ſetzen. Ein zu hoffender Länder-Erſatz im Oſten Europens, würde, falls im auch nichts entgegen ſtünde, doch nie eine Schadloshaltung dieſer Verluſte ſeyn, und überdem würde dem Franzöſiſchen Reiche, trotz des unfreundlichen Betragens des Türkiſchen Reichs mit immer mehrerer Schwächung deſſelben auch nicht gedient ſeyn. Oeſtreich hat den Zeitpunkt verſäumt, da es ſeine Macht ſelbſt in Deutſchland begründen, und herrſchender Staat in Europa werden konnte; es mußte nie in die Abdankung Wallenſteins willigen. Oeſtreich hatte damals ein Heer von 160,000 Mann, eine für jene Zeiten fürchterliche Kriegsmacht, ſie hätte

es Guſtav Adolph für immer unmöglich gemacht feſten Fuß in Deutſchland zu faſſen und die Fürſten des Reichs wären ſeine Vaſallen geworden.*)

Seinem Tode war es hauptſächlich zuzuſchreiben, daß der ſchrecklichſte Krieg, der je die Erde verwüſtete, noch

*) Ferdinand II. ſchrieb 1630 einen Churfürſten-Tag zu Regensburg in der Abſicht aus, ſeinen Prinzen zum Römiſchen König erwählen zu laſſen. Allein die Churfürſten wollten nicht darein willigen; dagegen behelligten ſie den Kayſer ſämmtlich mit Klagen über Wallenſtein. Dieſer kam ſelbſt auf dem Reichstage, und verlangte ſein Votum für Mecklenburg. Er erſchien mit einem Glanz und einer Pracht, die die Fürſten des Reichs verdunkelte. Richilieu ſchickte zu dieſem Churfürſten-Tage den berühmten Capuziner Joſeph ab, der alle ſeine Liſt und Intriguen anwandte, Wallenſtein vom Commando zu verdrängen; den Richilieu konnte ſeine Plane nicht gegen daſſelbe ausführen ſo lange Wallenſtein an der Spitze ſtand. Ferdinand willigte endlich in ſeine Abdankung, die aber für den Kayſer die nachtheilige Folge hatte, daß faſt alle Officiere das Heer verließen und ihren Abſchied nahmen. Wie ſelbſt die Zeitgenoſſen das Verfahren des Kayſers gegen Wallenſtein, vorzüglich aber ſeine nachherige Ermordung, beurtheilten, darüber macht eine gleichzeitige periodiſche Schrift folgende Anmerkung:

„Ob nun beſagte Thaten, wie ſich die Conjuranten „ungeſcheut berühmen dürfen, daß ſie dieſelbe mit rit„terlicher und glorwürdiger Fauſt verrichtet, für ein „löbliches Werk zu halten, ob auch ſolcher Prozeß bey „Chriſten gebräuchlich und zu erweiſen, daß dergleichen „jemals vorgegangen, ob auch der Herzog von Fried„land, welcher dem Kayſer ſo viel gute Dienſte gelei„ſtet, einen ſolchen Ausgang verdienet, darüber mögen „Verſtändige und unpartheyiſche urtheilen.“

ſechszehn Jahre lang mit unmenſchlicher Wuth fortgeſetzt wurde, und daß bey ſeiner Beendigung Deutſchland und Oeſtreich die erniedrigendſte Rolle ſpielten, und von Ausländern, deren Heere größtentheils aus Deutſchen beſtanden, Geſetze annehmen mußten. Er liebte ſein Vaterland und ſeinen Kayſer; die würdigſten Regenten des Hauſes Oeſtreich haben es nie bezweifelt; als Kayſer Leopold der erſte einſt in Begleitung verſchiedener Hofleute durch Znaym fuhr, machte ihm einer derſelben, indem ſie dem Wallenſteinſchen Pallaſt gegenüber waren, mit den Worten darauf aufmerkſam: dies iſt das Haus des großen Verräthers. Ernſthaft erwiederte der Kayſer: Weißt Du denn auch gewiß, daß er einer war! Er war der Diamant in ſeines Kayſers Krone, die er mit ſtarker Hand zweymal auf ſeinem Haupte befeſtigte, und nie würde, ſo lange er gelebt hätte, Schweden auch nur einen Fußbreit Landes vom Deutſchem Reiche errungen haben. Wenn man viele der Fürſten Deutſchlands gegen ihn aufgebracht findet, wenn man ſich wirklich überzeugt, daß er hart mit ihnen verfuhr, wenn man ihn, die ihnen zuſtehenden Rechte verletzen, und ihre Selbſtſtändigkeit antaſten ſieht, dann vergeſſe man aber auch nicht, ſich von dem Mißbrauche, welche dieſe Fürſten davon machten, und der elenden Lage, in die ſich Deutſchland befand, und zu der jeder dieſer kleinen Souveraine nach Vermögen beygetragen hatte; ſich zu unterrichten; dann vergeſſe man nicht, daß die Begierde nach fremdem Eigenthum, bey aller Unſicherheit, die der damalige Beſitzſtand gewährte, bey den meiſten unerſättlich, daß ſelbſt einer der Edelſten derſelben, vom Kanzler Oxenſtierna verſchiedene Länder des Fränkiſchen Kreiſes erpreßte; *) daß Oxenſtirna im

*) Bernhard von Sachſen Weimar.

gerechten Unwillen, als er die Schenkungs-Inſtrumente ausgefertigt und unterſiegelt zu ſeinen Leuten ſagte: „Legt dies in die Archive Schwedens nieder; es ſey ein ewiger Beweis von dem was ein Deutſcher Fürſt nicht zu fordern ſcheute, und ein Denkmal deſſen, was ein Kanzler Schwedens gewähren konnte.“

Doch um auch gerecht zu ſeyn, muß man den Regenten des Hauſes Oeſtreich das Zeugniß geben, ſie haben in Hinſicht des Gebrauchs und der Anwendung ihrer Kräfte ſtets mit mehreren Hinderniſſen als irgend ein anderer Staat kämpfen müſſen; ihre Staaten, die aus verſchiedenen Theilen beſtanden, konnten ſich nicht unter die Einheit der Geſetze ſchmiegen; eine Einheit der Form zu erzwingen, würde vielleicht einen Mann von dem Geiſt und dem Charakter eines Peter Alexiewitz gelungen ſeyn, aber gewiß nur auf Koſten des originellen Charakters dieſer einzelnen Nationen, und auf eine Art, daß die ſchönſten Züge derſelben kommenden Generationen nur noch durch Ueberlieferung ſichtbar ſeyn würden. Doch Manum de Tabula.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stiller, Ferdinand,

Österreichs Entstehung, dessen Größe und Übersicht seiner gegenwärtigen Lage

Hamburg 1809

Austr. 4592
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011428-3